



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Technik als Segen oder Fluch?

***Status und Zukunft der TranslatorInnen
im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung***

verfasst von / submitted by

Sabrina Mokosch, Bakk.phil. MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 060 342 345

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Übersetzen

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin

Vorwort und Danksagung

The mechanization of translation has been one of humanity's oldest dreams. In the twentieth century it has become a reality, in the form of computer programs capable of translating a wide variety of texts from one natural language into another. But, as ever, reality is not perfect (Hutchins & Somers 1992: 1).

Dieses über 25 Jahre alte Zitat wurde ganz bewusst an den Anfang der vorliegenden Masterarbeit gestellt, da es wohl auch im Jahr 2017 noch nichts an seiner Aktualität eingebüßt hat. Nach wie vor „träumen“ große multinationale Konzerne wie Google davon, die Menschheit mit auf neuronalen Netzen basierender künstlicher Intelligenz schon in absehbarer Zukunft von der babylonischen Sprachverwirrung und somit letzten Endes eigentlich auch von der Abhängigkeit von TranslatorInnen befreien zu können, und nach wie vor sind die Ergebnisse der Maschinen – aus Sicht der TranslatorInnen vielleicht Gott sei Dank – (noch) nicht „perfekt“. Was auch immer dies genau bedeutet, bleibt vorerst noch abzuwarten. Allerdings sind die Resultate sicher besser als vor 25 Jahren, als darüber hinaus noch nicht die meisten ihre ganz persönliche DolmetscherIn und ÜbersetzerIn in Form eines Smartphones und der entsprechenden App in der Tasche hatten. Die Frage, ob genau jene Tätigkeit, die ich mit Begeisterung studiere, eines Tages von Maschinen besser, schneller und vor allem zu einem günstigeren Preis-Leistungs-Verhältnis als von Menschen ausgeführt werden könnte und der Beruf der TranslatorInnen somit bedroht ist, beschäftigt mich schon seit Studienbeginn. Dennoch habe ich mich ganz bewusst sowohl für das Masterstudium Dolmetschen als nun auch für das Masterstudium Übersetzen entschieden, da ich Technik in allen Lebensbereichen als Hilfsmittel und nicht als Bedrohung wahrnehmen möchte.

Im Rahmen meiner Masterarbeit aus Dolmetschen habe ich mich mit dem Prestige, dem Status und dem Image von DolmetscherInnen befasst und im Zuge dessen wurde sehr schnell klar, dass Technik ein wesentlicher Einflussfaktor auf die Wahrnehmung einer Berufsgruppe in der Öffentlichkeit ist, der am besten in Form einer eigenen Arbeit näher beleuchtet werden sollte. Technik beeinflusst darüber hinaus selbstverständlich nicht nur das öffentliche Berufsbild, sondern auch die Arbeitswelt der TranslatorInnen selbst ganz maßgeblich, weshalb sich für mich die zentrale Frage stellt: *Bedeutet Technik für TranslatorInnen nun eher Segen oder Fluch?*

Mein besonderer Dank beim Versuch, diese Frage in Form einer Masterarbeit zu beantworten, gilt zuallererst Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin, der diese hervorragend wissenschaftlich betreut hat und sogar in der vorlesungsfreien Zeit während der Sommerferien stets per Mail erreichbar war, um mich mit hilfreichen Ratschlägen und wertvollen Anregungen zu unterstützen. Besonders dankbar bin ich darüber hinaus auch für seine Ermutigung, im Rahmen dieser Arbeit ein ExpertInneninterview durchzuführen, da dieses hoffentlich nicht nur für mich persönlich sehr interessante Einschätzungen und Ansichten zu Tage gebracht hat.

Auf diesem Weg möchte ich mich daher auch nochmals sehr herzlich bei Mag. Dagmar Jenner, MA bedanken, die sich freundlicherweise – ebenfalls in den Sommerferien – spontan und völlig unkompliziert dazu bereit erklärt hat, mir ein Interview zu geben. Ohne ihre Unterstützung hätte meine Masterarbeit nicht in dieser Form realisiert werden können. Außerdem bin ich ihr zudem für ihre zahlreichen berufspraktischen Tipps zu großem Dank verpflichtet.

Abschließend danke ich selbstverständlich auch meiner Familie von Herzen und dabei allen voran meinen Eltern, die mich in allen Belangen auf jede erdenkliche Weise immer bedingungslos unterstützen und die Hoffnung nie aufgeben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Mensch und Technik	13
2.1. Technik – eine Begriffsannäherung	14
2.2. Geschichte der Menschheit = Geschichte der Technik?	18
2.3. Technik – Segen oder Fluch der Menschheit?	22
2.3.1. Technikfolgenabschätzung – von negativen Konsequenzen und positiven Aspekten.....	26
2.3.2. Technikakzeptanz	33
2.4. Vom richtigen Umgang mit Technik – abschließende Gedanken.....	37
3. (Geschichtlicher) Überblick über technische Entwicklungen im Bereich der Translationswissenschaft.....	41
3.1. Technik vor dem Computerzeitalter.....	42
3.2. Computer, Internet & Co – Hilfsmittel im Web 2.0-Zeitalter.....	47
3.2.1. Übersicht einiger wichtiger Tools für TranslatorInnen	49
3.2.1.1. Die Grundausstattung.....	50
3.2.1.2. Textverarbeitungsprogramme und DTP	50
3.2.1.3. Das WWW und Suchmaschinen	52
3.2.1.4. Einige wichtige Online-Recherche-Ressourcen.....	53
3.2.1.5. E-Mails und Mailinglisten	56
3.2.1.6. Möglichkeiten des Web 2.0	56
3.2.1.7. Weitere nützliche Tools	59
3.2.2. Exkurs: Technische Hilfsmittel beim Dolmetschen	61
3.3. Kurzer Querschnitt der Übersetzungstechnologien	64
3.3.1. Zwischen Humanübersetzung (HT) und vollautomatisierter hochqualitativer Übersetzung (FAHQT).....	65
3.3.2. Computer-Assisted Translation – CAT-Tools.....	67
3.3.2.1. Translation Memory (TM).....	68
3.3.2.2. Terminologiemanagementsysteme (TMS).....	70
3.3.2.3. Lokalisierungstools	71
3.3.3. Maschinelle Übersetzung (MÜ) – echte Maschinenübersetzung	72
3.3.3.1. MÜ – ein kurzer geschichtlicher Überblick.....	72
3.3.3.2. MÜ – die Technik hinter dem System	76
3.4. Neueste Entwicklungen und Ausblick auf zukünftige Möglichkeiten.....	78
3.5. Exkurs: Maschinelles Dolmetschen – Speech-to-Speech Translation	83

4. Technik als wesentlicher Einflussfaktor auf das Berufsbild und Berufsfeld von TranslatorInnen	87
4.1. Technik als Einflussfaktor auf Status, Prestige und Image.....	87
4.1.1. Status, Prestige und Image – der Versuch einer Abgrenzung	88
4.1.1.1. (Berufs-)Status	88
4.1.1.2. (Berufs-)Prestige	90
4.1.1.3. (Berufs-)Image	92
4.1.2. Status, Prestige und Image von TranslatorInnen im Wandel der Zeit	94
4.1.3. Status, Prestige und Image im Maschinellen Zeitalter	97
4.1.3.1. Berufsstatus	97
4.1.3.2. Öffentliche Wahrnehmung	98
4.1.3.3. Berufsprestigeskalen	99
4.1.3.4. Status-Einflussfaktoren	100
4.1.3.5. Crowdsourcing – die neue Gefahr?	102
4.1.4. Imagepflege und Selbstvermarktung im Informationszeitalter	103
4.2. Technik als Einflussfaktor auf die Arbeitswelt von TranslatorInnen	106
4.2.1. Mensch gegen oder mit Maschine?	107
4.2.1.1. Mensch mit Maschine – Einsatzbereiche von Übersetzungstechnologien	109
4.2.2. Vorteile und Möglichkeiten dank Technik – Nachteile und Herausforderungen aufgrund von Technik	112
4.3. Quo vadis, TranslatorInnen? – Zukunft und neue Berufsfelder	115
5. Qualitatives ExpertInneninterview	121
5.1. Methodik	121
5.1.1. Mag. Dagmar Jenner, MA – die Expertin im ExpertInneninterview	122
5.1.2. Von der Forschungsidee zum Interviewleitfaden	123
5.1.3. Ablaufbeschreibung	125
5.1.4. Transkription	126
5.2. Ergebnisse und Diskussion	127
5.2.1. Themenblock 1 „Technische Hilfsmittel beim Übersetzen und Dolmetschen“	128
5.2.1.1. Tools für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen	128
5.2.1.2. Vor- und Nachteile von CAT-Tools	130
5.2.1.3. Technikunterricht	132
5.2.1.4. Technikbedingte Veränderungen im Berufsalltag	135
5.2.1.5. Maschinelle Übersetzung in der beruflichen Praxis	136

5.2.2. Themenblock 2 „Status und Zukunft der TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung“	138
5.2.2.1. TranslatorInnen im Konkurrenzkampf mit Maschinen, LaiInnen und Englisch.....	139
5.2.2.2. Status, Prestige und Image von TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung	141
5.2.2.3. UNIVERSITAS Austria – Imagepflege auf Österreichisch	143
5.2.2.4. Das Web 2.0 als Image- und Marketinginstrument	145
5.2.2.5. Die Zukunft der TranslatorInnen	147
5.2.2.6. Preisgestaltung	151
5.2.3. Themenblock 3 „Technik als Segen oder Fluch im Berufs- und Alltagsleben“	153
5.2.3.1. Technik als (eher) Segen für die Menschheit im Allgemeinen.....	153
5.2.3.2. Technik als (eher) Segen für TranslatorInnen im Speziellen.....	155
6. Schlussfolgerungen und Ausblick	157
7. Zusammenfassung und Schlusswort.....	165
Bibliografie.....	169
Anhang.....	191
Abbildungsverzeichnis	191
Tabellenverzeichnis	191
Leitfaden – qualitatives ExpertInneninterview.....	192
Transkription des Interviews mit Mag. Dagmar Jenner, MA.....	196
Abstract (Deutsch).....	225
Abstract (English).....	227
Curriculum Vitae	229

1. Einleitung

*Status and function are of crucial importance
to the psychological well-being of the individual*
(Brown 1954: 94).

*Das Wohl[befinden] der Menschheit fördern,
ist das Ziel der Technik*
(Oskar von Miller, zit. n. Hesse 2000: 13).

Die beiden Zitate, die dieser Einleitung sowie der vorliegenden Masterarbeit als Motto vorangestellt sind, spiegeln einerseits sehr gut wider, warum es sinnvoll und auch wichtig erscheint, sich in Form einer wissenschaftlichen Arbeit mit dem Thema „Technik als Segen oder Fluch? Status und Zukunft von TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung“ auseinanderzusetzen, und begründen andererseits somit auch mein Interesse an diesem Forschungsgegenstand. Des Weiteren stellen diese beiden Aussagen gewissermaßen eine Brücke zwischen meiner Masterarbeit aus Dolmetschen mit dem Titel „SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte? Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen“ und der vorliegenden Masterarbeit aus Übersetzen her. Während der Beschäftigung mit dem Status von DolmetscherInnen in der Öffentlichkeit, der Browns Zitat gemäß auch das seelische Wohlbefinden eines Individuums maßgeblich beeinflusst, wurde nämlich sehr schnell klar, dass Technik dabei einer der wesentlichen Einflussfaktoren ist. Umso interessanter erscheint in diesem Zusammenhang Millers Zitat, der Technik ausschließlich positiv interpretiert, was eine etwas einseitige Sichtweise darstellt und daher noch genauerer Betrachtung bedarf; wengleich eine optimistische und unvoreingenommene Herangehensweise an einen Untersuchungsgegenstand sicher nicht verkehrt ist.

Aufgrund der Komplexität und weitreichenden Auswirkungen der Technik auf den Status sowie die Zukunft von TranslatorInnen und somit auf deren gesamte Arbeitswelt habe ich mich dazu entschlossen, das Thema Technik in einer eigenen Arbeit eingehend zu behandeln. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Beruf der ÜbersetzerInnen, wobei in Form von zwei Exkursen (Abschnitt 3.2.2. & 3.5.) auch explizit auf DolmetscherInnen eingegangen wird, und ich mich ganz bewusst zumeist auf

TranslatorInnen, also ÜbersetzerInnen *und* DolmetscherInnen, beziehe, da viele technikbedingte Folgen auf beide Berufsgruppen gleichermaßen zutreffen.

Im digitalen Zeitalter ist die Omnipräsenz der Technik in Form der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien so weit vorangeschritten, dass sich viele beispielsweise ein Leben ohne Internet nur mehr sehr schwer vorstellen können. Der Computer, das Smartphone und das heutzutage meist automatisch mitimplizierte Internet haben unser Alltags- und Berufsleben wesentlich einfacher, aber paradoxerweise gleichzeitig auch viel komplizierter gemacht. Deshalb erscheint die Frage, ob Technik, wie von Oskar von Miller behauptet, wirklich immer nur unser Wohl zum Ziel hat, durchaus berechtigt und bildet somit eine der zentralen Fragestellungen dieser Masterarbeit, und zwar: *Bedeutet Technik für den Beruf der TranslatorInnen Segen oder Fluch?* Genau wie viele andere Berufsgruppen durchlebt die Translationsbranche nämlich zurzeit „a period of revolutionary upheaval“ (Cronin 2013: V), in der aufgrund der Omnipräsenz von Smartphones und Übersetzer- sowie Dolmetscher-Apps die Grundidee hinter Douglas Adams' Babelfisch aus seinem Roman „Per Anhalter durch die Galaxis“ oder dem Universalübersetzer aus Star Trek vielleicht gar nicht mehr so abwegig und utopisch klingt.¹ Das Maschinelle Übersetzen und Dolmetschen wird von vielen als „Holy Grail of computational linguistics“ (Austermühl 2001: 16) gesehen und insofern arbeiten ExpertInnen mit großem Engagement an der Realisierung beziehungsweise Perfektionierung dieses Vorhabens, das aus der Perspektive der breiten Öffentlichkeit sicher eine Art Wunschtraum darstellt. Aus jener der TranslatorInnen, die die Maschinelle Übersetzung oft als berufliche Bedrohung wahrnehmen und um deren Sicht es in der vorliegenden Arbeit selbstverständlich primär gehen soll, bedeutet dies jedoch eher eine Art Albtraum, der auf die zweite zentrale Fragestellung dieser Masterarbeit hinausläuft, und zwar: *Werden TranslatorInnen in Zukunft von Maschinen ersetzt werden?*

Als Studentin und (hoffentlich) angehende Übersetzerin interessiere ich mich daher sowohl aus professionellen als auch persönlichen Gründen für dieses Thema und das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es somit, zumindest zu versuchen, mögliche Antworten

¹ Bei Adams' Babelfisch handelt es sich um ein kleines Übersetzungstierchen, das ins Ohr eingeführt werden kann, und der Universalübersetzer wird neben Star Trek auch in verschiedenen anderen Science-Fiction-Serien wie Doctor Who oder Star Wars in unterschiedlichen Formen zur Überbrückung von Sprachbarrieren eingesetzt.

auf die soeben aufgeworfenen Fragestellungen zu finden. Nicht zuletzt zeigt sich die Relevanz dieses Themas darin, dass sich der 20. Weltkongress der FIT im Jahr 2014 in Berlin ebenfalls mit der Frage „Man vs. Machine?“ eingehend befasst und sich unter anderem auch Anthony Pym im Zuge der 21. FIT-Konferenz im August dieses Jahres (2017) in Brisbane mit der Zukunft der TranslatorInnen auseinandergesetzt hat. Interessanterweise beschäftigt sich genau zu jenem Zeitpunkt, als ich diese Zeilen verfasste (August 2017), das Europäische Forum Alpbach 2017 ebenfalls schwerpunktmäßig mit künstlicher Intelligenz und revolutionären Technologien. Dies zeigt, dass Technik natürlich nicht nur in der Translationsbranche ein hochaktuelles Thema ist, weshalb sich die vorliegende Arbeit einleitend auch der Technik im Allgemeinen widmet.

Die relativ ausführliche Auseinandersetzung mit dem Technikbegriff im zweiten Kapitel dieser Masterarbeit soll dazu beitragen, den zu untersuchenden Gegenstand sowie damit in Zusammenhang stehende Aspekte möglichst gut erfassen zu können. Darüber hinaus wird im Zuge dieser allgemeinen Betrachtungen immer wieder ein Bezug zu TranslatorInnen hergestellt und auch hierbei bereits versucht, die Frage „Technik als Segen oder Fluch?“ für die Menschheit im Allgemeinen zu beantworten. Um die Auswirkungen der Technik auf die Arbeitswelt dieser Berufsgruppe besser nachvollziehen zu können, werden im darauffolgenden dritten Kapitel nach einem kurzen geschichtlichen Überblick über die technischen Entwicklungen in der Translationsbranche (Abschnitt 3.1.), aktuelle elektronische Hilfsmittel (Abschnitt 3.2.) sowie Übersetzungstechnologien (Abschnitt 3.3.) vorgestellt, zu denen eben auch die Maschinelle Übersetzung (Abschnitt 3.3.3.) sowie das Maschinelle Dolmetschen (Abschnitt 3.5.) zählen. Im Anschluss daran werden im ersten Abschnitt des vierten Kapitels (Abschnitt 4.1.) zunächst die drei zentralen soziologischen Konzepte, nämlich Status, Prestige und Image, die einem Berufsbild zugrunde liegen, definiert, bevor diese aus der Soziologie gewonnenen Erkenntnisse schließlich mit translationswissenschaftlichen Aspekten verknüpft werden. Der zweite Abschnitt des vierten Kapitels (Abschnitt 4.2.) geht konkret auf die tatsächlichen Auswirkungen der Technik auf die Arbeitswelt von TranslatorInnen ein, bevor im dritten Abschnitt (Abschnitt 4.3.) auch ein Blick in deren Zukunft gewagt wird. Das zweite, dritte und vierte Kapitel bilden somit den theoretischen Rahmen dieser Masterarbeit, der als Basis für den im fünften Kapitel folgenden empirischen Teil dient.

Mit dem Ziel, die aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse mit nützlichen Erfahrungen aus dem realen Berufsalltag ergänzen beziehungsweise untermauern oder auch kritisch hinterfragen zu können, werden im Anschluss an den Theorieteil die Ergebnisse eines ExpertInneninterviews mit Mag. Dagmar Jenner, MA präsentiert (Abschnitt 5.2.), wobei zunächst auch die Methodik beschrieben wird (Abschnitt 5.1.). Im Zuge der Schlussfolgerungen im sechsten Kapitel wird nochmals konkret auf die zentralen Fragestellungen eingegangen und versucht, diese mit Hilfe der Erkenntnisse aus der Literatur und der empirischen Untersuchung zu beantworten, bevor im siebten Kapitel ein abschließendes Resümee gezogen wird.

2. Mensch und Technik

Wir sind täglich mehr oder weniger 24 Stunden lang mit Technik konfrontiert. Während wir nachts schlafen, bewacht eine Alarmanlage unser Haus und am Morgen werden wir von sanften Klängen aus dem Radio geweckt, während unsere vollautomatische Kaffeemaschine bereits mit einem Heißgetränk auf uns wartet. Spätestens in der Küche „checken“ wir schon zum ersten Mal neue Nachrichten auf unserem Smartphone und kommunizieren so noch im Pyjama mit der ganzen Welt. In der modernen Industriegesellschaft des 21. Jahrhunderts ist die „Symbiose von Mensch und Technik“ (Ropohl ³2009: 13) längst Realität geworden. Dennoch scheint es schwierig zu sein, eine eindeutige und klare Definition des Wesens der Technik, also dessen, was wir unter Technik genau verstehen, zu formulieren, denn „[j]eder weiß, was Technik ist; und dennoch weiß es niemand“ (Ropohl ³2009: 13).

Der erste und wahrscheinlich naheliegendste Schritt auf der Suche nach einer Begriffsdefinition scheint das Nachschlagen in fachspezifischen Lexika (vgl. u. a. Brockhaus: Die Bibliothek – Mensch, Natur, Technik 2000) zu sein. Doch die Länge und Komplexität der einschlägigen Einträge bestätigt eigentlich die oben angeführte Annahme, derzufolge es schwierig und mitunter vielleicht sogar unmöglich ist, eine allgemeingültige, prägnante und eindeutige Definition des Begriffs „Technik“ zu liefern. Darüber hinaus findet man zwar eine Fülle an Techniklexika², die Definitionen und Beschreibungen der kompliziertesten technischen Systeme enthalten, aber selten das Wesen der Technik selbst gezielt beschreiben. In den folgenden Unterkapiteln soll dennoch versucht werden, sich diesem komplexen Terminus zu nähern, um in weiterer Folge die Wichtigkeit und Bedeutung von Technik für TranslatorInnen besser nachvollziehen zu können.

² vgl. u. a. rororo Techniklexikon in 50 Bänden (von Band 1 Maschinenbau bis Band 50 Stahlwerkverschleißmaterial; 1971-1973)

2.1. Technik – eine Begriffsannäherung

Der Begriff *Technik* leitet sich vom griechischen Wort „τέχνη“ (téchnē) ab, welches „die Kunst oder Fertigkeit, etwas Bestimmtes in Handwerk, Wissenschaft oder Kunst zu erreichen“ (Hesse 2000: 102) bezeichnet und mit „Handwerk“ oder „Kunst“ übersetzt werden kann (vgl. Pons 2017). Da die Sprachgeschichte dieses Terminus sehr facettenreich ist, kann man jedoch nicht davon ausgehen, dass mit Technik immer ein und derselbe Gegenstandstyp bezeichnet wird (vgl. Ropohl ³2009: 29). Diese Annahme wird auch dadurch bekräftigt, dass man in Werken, die sich näher mit dem Wesen der Technik befassen (vgl. u. a. Fuchs & Hofkirchner 2003, Ropohl ³2009), verschiedene Definitionsansätze³ sowie immer wieder den Hinweis darauf, dass es keine einheitliche und allgemeingültige Vorstellung über das Wesen der Technik gibt (vgl. Fuchs & Hofkirchner 2003: 186), findet.

Dennoch scheint eine der gängigsten Definitionen jene zu sein, die auch der Verein Deutscher Ingenieure (VDI) in seiner Richtlinie VDI 3780 Technikbewertung – Begriffe und Grundlagen (²2000) aufgreift:

Technik umfasst
die Menge der nutzenorientierten, künstlichen, gegenständlichen Gebilde (Artefakte oder Sachsysteme);
die Menge menschlicher Handlungen und Einrichtungen, in denen Sachsysteme entstehen;
die Menge menschlicher Handlungen, in denen Sachsysteme verwendet werden (VDI: ²2000).

Diese Definition findet sich auch bei Ropohl (³2009: 31) und Fuchs & Hofkirchner (2003: 187) sowie in verschiedenen allgemeinen Nachschlagewerken wieder (vgl. u. a. Brockhaus: Die Bibliothek – Mensch, Natur, Technik 2000: 12). Ropohl (³2009) erläutert und begründet außerdem die Verwendung des Terminus „Sachsystem“, der seiner Meinung nach besser als der Begriff *Maschine* dafür geeignet ist, als angemessener und brauchbarer „Oberbegriff für die Menge der technischen Hervorbringungen“ zu fungieren (vgl.

³ So wird beispielsweise in der Alltagssprache sowie in den Sozialwissenschaften oft ein weiter Technikbegriff gepflegt, der sich auf sämtliche kunstfertige Verfahrensroutinen im menschlichen Handlungsfeld bezieht, wohingegen in den Technikwissenschaften oft ein engerer Technikbegriff vorherrscht, der nur Maschinen und Apparate umfasst (vgl. Ropohl ³2009: 29f.).

³2009: 117f.). Ein grundlegendes Merkmal von Sachsystemen ist somit, dass sie künstlich, d. h. vom Menschen, erzeugt werden (vgl. ³2009: 120). Ropohl spricht daher immer dann von Technik, wenn „Gegenstände von Menschen künstlich gemacht und für bestimmte Zwecke verwendet werden“ (³2009: 30).

Im Folgenden wird nun versucht, den Begriff „Technik“ anhand Ropohls Erläuterungen (³2009) näher zu veranschaulichen, da seine Definitionen und Interpretationen für die vorliegende Arbeit am geeignetsten erscheinen. In diesem Zusammenhang sei aber nochmals auf Fuchs' & Hofkirchners Werk „Studienbuch Informatik und Gesellschaft“ (2003) verwiesen, in dem sie eine sehr gute Zusammenschau von Technikdefinitionen verschiedenster AutorInnen liefern und mehrere Bedeutungsebenen von Technik analysieren, wie zum Beispiel Technik als Ding, als Strategie, als Know-how oder als konkreter Arbeitsprozess (vgl. Fuchs & Hofkirchner 2003: 186-194).

Laut Ropohl (³2009) verfügt Technik über drei Dimensionen, und zwar eine *soziale*, eine *humane* und eine *naturale*, da Technik „zwischen der Natur, dem einzelnen Menschen und der Gesellschaft“ stattfindet (vgl. ²2009: 43). Ropohl beleuchtet diese drei Dimensionen jeweils aus verschiedenen Perspektiven (vgl. ³2009: 32-43). So wird beispielsweise die *naturale Dimension* von Technik aus naturwissenschaftlicher Perspektive (Physik, Chemie, Biologie, Ökologie) genauer betrachtet. Sie beschreibt, wie technische Sachsysteme überhaupt entstehen (vgl. ³2009: 33ff.).

Für die vorliegende Arbeit scheinen jedoch die humane und die soziale Dimension interessanter zu sein. Erstere beschreibt die Tatsache, dass Technik von Menschen für Menschen erschaffen wird, und sie diese für ihre Zwecke einsetzen. Der Mensch ist nämlich stets bestrebt, sich sein Leben durch technische Hilfsmittel zu erleichtern. Diese *humane Dimension* lässt sich unter anderem aus physiologischer Perspektive betrachten, die das Zusammenwirken zwischen Mensch und Maschine beschreibt und sich somit beispielsweise auf arbeitsphysiologische Bedingungen bezieht. In ihrem Arbeitsumfeld haben Menschen und somit selbstverständlich auch TranslatorInnen ständig mit technischen Sachsystemen zu tun, die Einfluss auf ihre Physis haben, wie zum Beispiel durch die Beanspruchung der Sinnesorgane oder auch durch die erforderliche Körperhaltung (vgl. Ropohl ³2009: 35f.). Ropohl (³2009) spricht in diesem Zusammenhang von einer

„geradezu physiotecnischen Symbiose“ (³2009: 36) zwischen Mensch und Maschine, die sich ebenfalls auf die Freizeit erstreckt (vgl. ³2009: 36).

Neben dieser „physischen Mensch-Maschinen-Beziehung“ gibt es jedoch auch eine psychische Beziehung zwischen Maschinen und ihren NutzerInnen und somit kann Technik zudem aus einer psychologischen Perspektive betrachtet werden (vgl. ³2009: 37). Sehr viele Menschen verbringen tagtäglich wahrscheinlich mehr Zeit mit ihren technischen Geräten als mit FreundInnen oder Familienmitgliedern. In zahlreichen Lebenssituationen sind oder fühlen wir uns zumindest von Maschinen abhängig. Einerseits erleichtern diese unseren (Arbeits-)Alltag zwar und erweitern unsere persönlichen Kompetenzen, andererseits kann es aber auch zu Frustrationserlebnissen kommen, wenn man das benötigte technische Sachsystem nicht richtig beherrscht und nicht effizient genug nutzen kann (vgl. ³2009: 37).

TranslatorInnen sind heutzutage ebenfalls in zunehmendem Maß von technischen Hilfsmitteln abhängig, deren Nutzung, die man jedoch erst erlernen muss, ihren Arbeitsalltag erleichtern, aber gleichzeitig auch zu vielen weiteren Problemen wie Versagensängsten bei Nichtbeherrschung führen kann. Eine weitere Schwierigkeit entsteht in diesem Zusammenhang unter Umständen aufgrund der Tatsache, dass Technik nicht nur zwischen einem Menschen und einer Maschine, sondern im Spannungsfeld Mensch-Maschine-Mensch stattfindet. So kann es beispielsweise durchaus sein, dass ÜbersetzerInnen den Einsatz von Übersetzungstools ihren KundInnen gegenüber vor allem bei der Erstellung von Honorarnoten rechtfertigen müssen. Dieser Aspekt wird in den Abschnitten 4.2.2. und 5.2.1.2. ausführlicher behandelt.

Ropohl (³2009) beschreibt diese Beziehungen zwischen Menschen, Maschinen und Menschen als *soziale Dimension* von Technik. Er betrachtet sie unter anderem aus ökonomischer Perspektive, da Technik und Wirtschaft sehr eng miteinander verbunden sind, und aus soziologischer Perspektive, da Technik das menschliche Zusammenleben sowohl im Alltag als auch im Berufsleben⁴ wesentlich beeinflusst (vgl. ³2009: 39f.). Technische Erneuerungen haben einen quantitativen und qualitativen Einfluss auf die Berufswelt und wirken sich somit auch auf das Bildungswesen aus (vgl. ³2009: 40). Ropohl

⁴ Die Auswirkungen auf das Berufsfeld „TranslatorIn“ werden im Kapitel 4. ausführlich behandelt.

(³2009) geht jedoch nicht näher darauf ein, inwiefern Technik das Bildungssystem beeinflusst oder, besser gesagt, inwiefern es dieses beeinflussen sollte. Im Allgemeinen kann man nämlich feststellen, dass das öffentliche Bildungssystem dem technischen Fortschritt oft hinterherhinkt; sei es auf schulischer Ebene, wo viele SchülerInnen beispielsweise bis weit in die Neunzigerjahre noch auf Schreibmaschinen arbeiten mussten, obwohl die meisten zuhause bereits einen PC hatten, oder auf universitärem Niveau, wo beispielsweise im Übersetzungsstudium an der Universität Wien, in dessen Rahmen diese Masterarbeit entsteht, der Umgang mit Übersetzungstools bisher nur im Rahmen einer Lehrveranstaltung vermittelt wurde⁵.

Aber nicht nur das Bildungssystem hat oft Schwierigkeiten damit, sich auf neue technische Errungenschaften einzustellen, sondern auch die Gesellschaft insgesamt muss sich auf Innovationen erst einlassen und diese akzeptieren. Die soziale Dimension von Technik bezieht sich somit ebenfalls auf die gesellschaftlichen Folgen wie Verhaltensänderungen oder Wertverschiebungen, wie sie beispielsweise durch die massenhafte Verwendung von Autos hervorgerufen wurden (vgl. Ropohl ³2009: 41). Ropohl (³2009) geht in seiner Beschreibung der Wechselwirkung zwischen technischem und sozialem Wandel sogar so weit, dass er Technik als „notwendige Voraussetzung gesellschaftlichen Fortschritts“ bezeichnet (³2009: 41).

Wie anhand der vorangegangenen Erläuterungen ersichtlich, ist es gar nicht so einfach, den Begriff „Technik“ exakt zu definieren, da er sehr komplex ist. Ein weiterer Terminus, der oft fälschlicherweise gleichbedeutend mit Technik verwendet wird, ist Technologie. Daher soll im Folgenden noch kurz auf dessen Bedeutung eingegangen werden. Bei Technologie handelt es sich genau genommen eigentlich um die „Wissenschaft von der Technik“ (vgl. Ropohl ³2009: 21, 31). Diese heute gebräuchliche Auffassung geht auf eine Definition aus dem 18. Jahrhundert zurück. Johann Beckmann (1777) beschreibt in seinem Werk „Anleitung zur Technologie“ Technologie als Wissenschaft und eigenständiges Fachgebiet (Beckmann 1777, zit. n. Mitcham & Schatzberg 2009: 36). Technologie ist somit ein metasprachlicher, Technik jedoch ein objektsprachlicher Ausdruck (vgl. Ropohl ³2009: 32). Man darf jedoch dennoch nicht außer Acht lassen, dass der Begriff *Technologie* nicht nur in der Alltagssprache, sondern auch in diversen wissenschaftlichen

⁵ Dies hat sich im Zuge des neuen Curriculums verbessert (siehe hierzu Abschnitt 5.2.1.3.).

Werken (vgl. u. a. Schönauer 2017, Petersen 2011, 2015) immer wieder objektsprachlich und somit synonym zu Technik verwendet wird.

Technik ist zweifelsohne eine der herausragendsten Kulturleistungen der Menschheit (vgl. Ropohl ³2009: 296), die im Laufe unserer Geschichte immer mehr perfektioniert wurde und unser Leben maßgeblich beeinflusst und geformt hat. Um ihren Einfluss auf die Menschheit im Allgemeinen und auf die Berufsgruppe der TranslatorInnen im Speziellen genauer analysieren zu können, erscheint es sinnvoll, im Folgenden auch kurz die Geschichte der Technik mit Schwerpunkt auf dem Computerzeitalter zu betrachten.

2.2. Geschichte der Menschheit = Geschichte der Technik? – ein kurzer Abriss

Der Mensch entwickelt Technik und Technik entwickelt die Menschheit weiter. Die Geschichte der Menschheit wurde somit immer schon maßgeblich durch den technischen Fortschritt beeinflusst, sodass unsere Kulturgeschichte auch eine Geschichte der Technik ist (vgl. Hesse 2000: 12). „Das Phänomen der Technik (...) ist nicht ein Sonder- oder gar Randbereich der menschlichen Geschichte, sondern die Grundlage der Geschichte überhaupt“ (Conze 1972: 17). Die wichtigsten Epochen der allgemeinen Historiografie werden daher oft auch zur Einteilung der Technikgeschichte herangezogen. So liest man gelegentlich von der Technik der Antike oder der Renaissance (vgl. Ropohl ³2009: 254). Die Technikgeschichte⁶, bei der es sich um ein Teilgebiet der Geschichtswissenschaft handelt (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 327), zeichnet den Werdegang sämtlicher technischer Errungenschaften nach (vgl. Ropohl ³2009: 43).

Allgemein lässt sich sagen, dass die Technik ihren Anfang nahm, als der Mensch laut neuesten Funden vor ein bis zwei Millionen Jahren damit begann, die ersten Werkzeuge zu fertigen (vgl. Ropohl ³2009: 15), die er benötigte, um alltägliche Probleme leichter lösen zu können (vgl. Hesse 2000: 12). Dieser Werkzeuggebrauch und somit der Anfang der Technik wird als „wichtiges Kriterium der Menschwerdung“ (Ropohl ³2009: 15) gesehen. Technik beruhte demzufolge jahrtausendlang auf handwerklichem Geschick und viele technische Errungenschaften wurden nur durch Zufall erfunden (vgl. Das

⁶ Eine sehr detaillierte Übersicht über die Technikgeschichte des Abendlandes ist im Werk „Geschichte der Technik“ von Friedrich Klemm (³1998) nachzulesen.

neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 325). Den ersten einschneidenden soziotechnischen Umbruch der Menschheitsgeschichte stellte laut Ropohl (³2009) die Agrarrevolution vor circa zehntausend Jahren dar, im Zuge derer die Menschen durch Erfindungen wie den Pflug, den Webstuhl oder das Wagenrad von SammlerInnen und JägerInnen zu sesshaften AckerbauerInnen und ViehzüchterInnen wurden (vgl. Ropohl ³2009: 15, 254f.; Hesse 2000: 12). Diese Epoche wird auch als Jungsteinzeit bezeichnet.

Als für diese Masterarbeit wesentliche Erfindung ist primär wohl jene der Schrift zu sehen. Der Mensch hatte schon immer das Bedürfnis, Informationen zu beschaffen, zu übermitteln und auch zu speichern, und tat dies anfänglich in Form von bildlichen Darstellungen, die ohne Sprachkenntnisse verstanden werden konnten. Da die Bilder jedoch oft nicht sehr aussagekräftig waren, führte dies schließlich durch Rationalisierungsprozesse und Normung zu einer Bilderschrift, den sogenannten Hieroglyphen, und in weiterer Folge zu den uns heute bekannten Schriftzeichen (vgl. Hesse 2000: 18). Mindestens genauso wichtig für die Arbeit der ÜbersetzerInnen war wohl die Erfindung des Papiers circa 105 n. Chr. in China (vgl. Hesse 2000: 12) und natürlich auch jene des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg im Jahr 1445 (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 325), wodurch die Informationsverbreitung rasant anstieg (vgl. Hesse 2000: 18).

Als zweite wichtige Zäsur der Technikgeschichte bezeichnet Ropohl (³2009) die industrielle Revolution (vgl. ³2009: 15f., 255), welche mit der Erfindung der Dampfmaschine im Jahr 1769 durch James Watt das sogenannte technische Zeitalter (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 324) beziehungsweise das Industriezeitalter (vgl. Hesse 2000: 18) eingeleitet hat, und welche durch die zunehmende Mechanisierung sämtlicher Maschinen gekennzeichnet ist (vgl. Ropohl ³2009: 255). Dank der Dampfmaschine konnte bald auch die Eisenbahn und die moderne Schifffahrt entwickelt werden (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 329) und so kam es allmählich zu einer Durchdringung von Technik in allen Lebensbereichen (vgl. Hesse 2000: 13). Die industrielle Revolution leitete laut Ropohl (³2009) „jene totale Technisierung unseres Biotops“ (³2009:16) ein, die bis heute andauert und noch längst nicht abgeschlossen ist.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde schließlich die praktische Nutzung der Elektrizität erkannt und mit der Erfindung der Elektronenröhre im Jahr 1908 wurde die moderne Nachrichtentechnik eingeleitet (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21)

2003: 329), die dem ständig steigenden Bedarf an Informationsaustausch entgegenkam. Ropohl (³2009) bezeichnet diese Elektrifizierung am Beginn des 20. Jahrhunderts als „Informationelle Revolution“ (Ropohl ³2009: 255)⁷, die wesentlich durch den Ausbau der Informationstechnik geprägt wurde und wird. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts kam es zum Massenkonsum von Verbrauchertechnik wie Fernseh- oder Radiogeräten, Waschmaschinen oder Kühlschränken (vgl. Schönauer 2017: 43).

Elektrische Steuer- und Rechenautomaten leiteten schließlich endgültig das moderne Informationszeitalter ein (vgl. Hesse 2000: 18), zu dessen wohl bedeutendsten Erfindungen jene des Computers und des Internets zählen, die sich sehr schnell zu Verbrauchertechnologien und Massenprodukten entwickelten (vgl. Schönauer 2017: 43). Als entscheidende Wende im Computerzeitalter wird gemeinhin das Jahr 1975 angesehen, als IBM einen „tragbaren“ Computer veröffentlichte, der in etwa der Definition eines heutigen Personal Computers entsprach und auch von LaiInnen ohne allzu große Probleme bedient werden konnte. Zuvor hatte es nämlich nur zentrale Maschinen beispielsweise an Universitäten gegeben (vgl. Baacke 1989: 21). Die Miniaturisierung des Computers wurde dank integrierter Schaltkreise ermöglicht und dadurch konnten in den darauffolgenden Jahren immer leistungsfähigere Mikrocomputer entwickelt werden. 1981 brachte IBM seinen ersten Personal Computer (kurz PC), der auch bereits als solcher bezeichnet wurde, auf den Markt (vgl. Schmitt 2004: 56). Weitere wichtige Schritte waren die Integration der Telekommunikationstechnik in die Computertechnik und die weltweite Verbreitung von Computernetzen (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 5) 2002: 16). Anfang der Achtzigerjahre wurde die sogenannte EDV (Elektronische Datenverarbeitung) schließlich vermehrt in Büros eingeführt. Zudem drangen Computer allmählich immer mehr in den gesellschaftlichen Alltag ein und ihre bis dahin primäre professionelle Nutzung trat zurück (vgl. Baacke 1989: 22). Laut Ropohl (³2009) erreichte die Verbreitung des Personal Computers schätzungsweise innerhalb von 30 Jahren jenes Ausmaß, für welches das Auto fast 100 Jahre benötigt hatte (vgl. Ropohl ³2009: 49). Der Computer ist heutzutage aus unserem (Berufs-)Alltag nicht mehr wegzudenken. Er ist multifunktional einsetzbar und treibt die technische Revolution auf die Spitze (vgl. Baacke 1989:

⁷ Der Vollständigkeit halber sei in diesem Zusammenhang auch auf die modernen Entwicklungen in der Kernenergie-, Gen- und Raketentechnik verwiesen (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 328f.), da diese aber für die vorliegende Masterarbeit nur peripher relevant erscheinen, werden sie hier ausgespart.

22), womit er zur „Manifestation des Informationszeitalters“ (Ropohl ³2009: 49) und mittlerweile schon Teil der Alltagstechnik (vgl. ³2009: 47) geworden ist. Unsere Gesellschaft hat im Zuge dessen einen Wandel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft vollzogen (vgl. Fuchs 2008: 111).

Die Internettechnologie, die bereits 1969 mit der Entwicklung des sogenannten ARPANETs (Advanced Research Project Agency Network) auf Initiative der amerikanischen Regierung ihren Anfang genommen hat, ist selbstverständlich unmittelbar mit dem Computer verknüpft (vgl. Fuchs 2008: 121; Sherry & Bowman 2008: 283). Das sogenannte World Wide Web, das die kommerzielle Nutzung des Internets überhaupt erst ermöglichte und 1990 von Tim Berners-Lee am CERN entwickelt wurde (vgl. Auster Mühl 2001: 43; Fuchs 2008: 121), verbreitete sich ab 1994 schließlich auch weltweit, als benutzerfreundliche Navigationssysteme (Browser) den freien Markt eroberten (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 24) 2003: 192). Das WWW ermöglicht es UserInnen, mittels eines Browsers wie Internet Explorer oder Mozilla nach Informationen zu suchen. Das Internet, also jenes „global technological system of networked computer networks“ (Fuchs 2008: 121), rückte schließlich ab 1995 verstärkt ins Bewusstsein der breiten Masse, als darüber auch in den Medien vermehrt berichtet wurde (vgl. Sherry & Bowman 2008: 287). Die rasante Verbreitung und Weiterentwicklung dieser modernen Kommunikationstechnik beschleunigte schließlich auch den Prozess der Globalisierung (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 329). Heutzutage ist es für die Menschen selbstverständlich, Informationen ständig zur Verfügung zu haben, und unabhängig davon, wo man sich gerade befindet, bequem miteinander kommunizieren zu können. Das Internet ist somit die Basis unserer „neuen kommunikationstechnischen Welt“ (Hesse 2000: 18) und wird auch im 21. Jahrhundert immer noch weiterentwickelt werden.

Zu den neuesten Errungenschaften in diesem Bereich zählt unter anderem das sogenannte Web 2.0 (vgl. Sherry & Bowman 2008: 288), welches sich am Beginn des neuen Jahrtausends allmählich entwickelt hat (vgl. Fuchs 2008: 126). Während das Internet (Web 1.0) ursprünglich zur Kommunikation und zum Austausch von Informationen gedacht war, ermöglicht das Web 2.0 seinen UserInnen, Inhalte aktiv mitzugestalten. Das beste Beispiel für userbasierten Inhalt ist die Online-Enzyklopädie „Wikipedia“. Die sogenannte Wiki-Technologie dieser Website ermöglicht es InternetnutzerInnen, Inhalte zu

ergänzen, zu löschen und zu bearbeiten (vgl. Sherry & Bowman 2008: 288; vgl. Fuchs 2008: 241). Einige ExpertInnen (u. a. Fuchs 2008; Fuchs, Hofkirchner et al. 2010) sehen die Zukunft des Internets im Web 3.0, das die Online-Kooperation der UserInnen durch „shared workspace systems“ (Fuchs 2008: 129) noch verstärken soll, andere (u. a. Barassi & Treré 2012) lehnen diese theoretische Dreigliederung des Internetzeitalters überhaupt ab und konzentrieren sich eher auf die praktischen Auswirkungen sämtlicher Entwicklungen im sozialen Kontext (vgl. Barassi & Treré 2012). Ein weiterer wichtiger Schritt in diesem Zusammenhang war und ist die virtuelle Mobilität, die dank drahtloser Internetverbindungen und Smartphones sowie Laptops und Tablets möglich ist und wodurch die Menschen unabhängig von Raum und Zeit die Vorzüge des Internets nutzen können (vgl. Fuchs 2008: 247).

Die Geschichte der Technik ist zweifelsohne noch lange nicht zu Ende, da der Mensch ständig bestrebt ist, sich durch technische Erfindungen neue Möglichkeiten zu eröffnen und somit „erwächst [Technik] innerhalb natürlicher Rahmenbedingungen aus menschlichem Handeln und gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Ropohl 2009: 44). In diesem Zusammenhang darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Technik keineswegs ein isoliertes Eigenleben führt, da sie erst durch sachkundige Menschen funktionieren kann (vgl. Fuchs 2008: 121). Fuchs (2008) sieht das Internet beispielsweise als ein „techno-social system“ (2008: 122), das menschliches Wissen speichert und das nur durch menschliches Wissen und Kreativität, wozu er unter anderem das Erstellen von Homepages zählt, erweitert werden kann (vgl. 2008: 122-125). Technik beeinflusst maßgeblich die Natur und die gesamte Menschheit, wodurch „[j]ede Invention (...) eine Intervention in Natur und Gesellschaft“ (Ropohl 2009: 44) ist. Daher sollen im folgenden Abschnitt die positiven und negativen Auswirkungen der Technik auf die Gesellschaft näher untersucht werden.

2.3. Technik – Segen oder Fluch der Menschheit?⁸

Schon 1949 schrieb Max Bense in einem seiner Essays zur technischen Existenz, dass wir in einer technischen Welt leben (vgl. 1949: 191). Es steht außer Frage, dass Technik unser Leben in *allen* Bereichen verändert hat, verändert und verändern wird. Neben den

⁸ Am Beginn dieses Abschnitts sei auch nochmals auf die im Abschnitt 2.1. beschriebene soziale Dimension von Technik verwiesen, um die es im Folgenden definitionsgemäß primär geht.

für diese Masterarbeit relevanten Gebieten wie Kommunikation, Information und Arbeitswelt seien in diesem Zusammenhang auch noch Verkehr, Umwelt, Bauen, Wohnen, Ernährung und Gesundheit genannt, wobei diese Aufzählung keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Ob diese Veränderungen jedoch eher positiver oder negativer Natur waren, kann pauschal gesehen nur sehr schwer beurteilt werden, da dazu sämtliche technischen Innovationen im Einzelnen genau untersucht werden müssten, und selbst dann wäre es wohl kaum möglich, eine allgemeine Antwort auf diese Frage zu finden. Fest steht jedoch, dass Technik eigentlich schon von Anbeginn der Zeit eine wesentliche Rolle im Leben der Menschen gespielt hat (siehe hierzu Abschnitt 2.2.). Allerdings zeigte sich erst im Zuge der Industrialisierung, deren Voraussetzung die Erfindung technischer Innovationen war (vgl. Schönauer 2017: 42) und die die Verwendung einer Vielzahl von Maschinen mit sich brachte, wie sehr Technik das gesamte menschliche Leben beeinflusste und umgestaltete. Die Verwendung von neuen Technologien führte insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert zu veränderten Arbeitsweisen und Lebensformen (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 324-329).

Wie bereits anhand des vorangegangenen Abschnittes deutlich wurde, kann man Technik nicht als von der Gesellschaft unabhängigen Faktor betrachten, denn die technische Welt, die der Mensch bewohnt, hat er selbst geschaffen und dadurch hat er selbst aus seinem Biotop ein *Technotop* gemacht (vgl. Ropohl ³2009: 15), und zwar mit der Absicht, sich selbst Arbeit zu erleichtern oder teilweise sogar ganz zu ersparen (vgl. ³2009: 308). Spätestens seit der Industrialisierung werden technische Innovationen systematisch vorangetrieben (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 21) 2003: 324), wodurch Technik keinesfalls als „übermenschliches Schicksal“ (Ropohl ³2009: 19) angesehen werden darf, sondern vielmehr als Ergebnis menschlichen Handelns betrachtet werden muss. Technik wird nämlich vom Menschen erschaffen (vgl. ³2009: 293). Dadurch ist die Technisierung ganz allgemein gesehen prinzipiell plan-, steuer- und kontrollierbar (vgl. ³2009: 19) und kann als soziale Konstruktion gesehen werden (vgl. ³2009: 293). In der Sozialwissenschaft gilt Technik als treibende Kraft der Gesellschaft und das Verhältnis dieser beiden Systeme wird als dynamisch und dialektisch beschrieben. Das heißt, Technik formt die Gesellschaft und die Gesellschaft formt Technik (vgl. Fuchs 2008: 3f.). Diese Mensch-Maschine-Einheit beziehungsweise MenschEN-Maschine-Einheit bezeichnet Ropohl (³2009) als soziotechnisches System (vgl. ³2009: 59) und den

Computer sieht er daher nicht nur als sachtechnisches, sondern auch als soziales Phänomen an (vgl. ³2009: 63).

Der PC ist zweifelsohne eine der wichtigsten Maschinen in unserer heutigen Zeit, weshalb es für die Gesellschaft essenziell ist, sich das nötige technische Wissen anzueignen, um damit möglichst effizient umgehen zu können (vgl. ³2009: 63). Ausreichendes Wissen über den aktuellen Stand der Technik ist in allen Bereichen unabdingbar, um unter anderem ein Problembewusstsein für die richtige und „menschenverträgliche“ Nutzung von Technik zu entwickeln, da auch die Kultur- und Sozialverträglichkeit der modernen Technikgestaltung nicht außer Acht gelassen werden darf (vgl. Fischer 1989: VII; Ropohl ³2009: 63). Fest steht jedoch, dass die Informationelle Revolution, die durch die massenhafte Nutzung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien (ICTs) eingeleitet wurde, nicht mehr aufzuhalten und schon gar nicht rückgängig zu machen ist und dass diese unsere Welt und Gesellschaft verändert hat und weiterhin verändern wird (vgl. Ropohl ³2009: 61). Die Menschheit hat sich auf Technik eingelassen und ist daher von ihr abhängig. Dadurch wird „menschliches Handeln immer maschinengerechter“ (Popitz 1995: 31) und die Menschen werden bis zu einem gewissen Maß von Maschinen fremdbestimmt (vgl. Popitz 1995: 32). Technik pauschal zu „verteufeln“ und ein sentimentales „Zurück zur Natur“ zu fordern, erscheint somit primär unmöglich und außerdem auch überhaupt nicht sinnvoll (vgl. Ropohl ³2009: 18). Vielmehr sollte man sich auf neue Chancen konzentrieren, da dank Technik beispielsweise auch soziale Produktivität und Kreativität ermöglicht werden (vgl. Fischer 1989: VIII). Man darf natürlich auch nicht vergessen, dass sie die Menschen beispielsweise im Bereich der Medizin von Nöten und Leiden befreit hat (vgl. Ropohl ³2009: 18).

Wie bereits erwähnt, ist der Computer sozusagen die „Krone der Technik“, da die „Maschine (...) mit dem Computer ihren Kopf [erhält]“ (Genth 1989: 17), wobei einige ComputerwissenschaftlerInnen sogar der Meinung sind, dass er dem Menschen den Rang der „Krone der Schöpfung“ streitig machen könnte, da er in Zukunft „nicht nur alle menschlichen Intelligenzleistungen vollständig ersetzen, sondern darüber hinaus sogar Fähigkeiten entwickeln wird, die für Menschen unerreichbar bleiben“ (Ropohl ³2009: 60). Laut Ropohl (³2009) ist es ein wesentliches Prinzip der Technisierung, menschliche Fähigkeiten zu ersetzen, diese quantitativ zu steigern und schließlich sogar übermenschliche Leistungen zu ermöglichen. Mit dem PC wurde eine „Denkmaschine“ geschaffen,

mit der und durch die gedacht werden kann (vgl. Genth 1989: 2) und die gewisse Denkaufgaben abnimmt. Den Wunsch, geistige Aufgaben von Maschinen durchführen zu lassen, gibt es tatsächlich schon seit 1275, als ein katalanischer Theologe eine Maschine bauen wollte, die seine theologischen Ideen beweisen sollte (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon 2002 (Band 5): 16). Heutzutage ist der Computer bereits dazu fähig, bestimmte Intelligenzleistungen des Menschen nachzubilden, somit auch zu ersetzen und dadurch neue Möglichkeiten und Lösungen zu schaffen. Als konkretes Beispiel sei hier das Schachspielen genannt, bei dem der Weltmeister mittlerweile von einer Maschine besiegt werden kann (vgl. Ropohl ³2009: 59). Allerdings darf auch nicht außer Acht gelassen werden, dass menschliches Denken wesentlich komplexer als objektive Informationsverarbeitungsprozesse eines Computers sein kann (vgl. Ropohl ³2009: 59f.). Eine Maschine arbeitet nach quantitativen Regeln, wodurch sie – anders als der Mensch – berechenbar, gefühllos und dadurch auch kritikfest ist (vgl. Genth 1989: 2). Sie ist jedoch (*noch*) zu keinerlei Bewusstseinsleistungen wie Kreativität, Selbstreflexion, Selbstkritik und Sinnverständnis, was vor allem im Bereich der Translation natürlich sehr wesentlich ist, fähig (vgl. Ropohl ³2009: 60). Dies trifft auch auf die Maschinelle Übersetzung zu (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.).

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist darüber hinaus, dass der Zweck eines Computers erst dann erfüllt werden kann, wenn er von einem Menschen verwendet wird, wenn er also Teil eines soziotechnischen Systems wird (vgl. Ropohl ³2009: 58f.). Es ist natürlich nicht erstrebenswert, dass sich das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine eines Tages umkehrt. Der Mensch kann gezielt entscheiden, wo und wann er einen Computer oder Technik ganz allgemein einsetzen möchte und wann nicht. Dadurch ergibt sich in gewisser Weise eine neue Arbeitsteilung, die auch im Bereich der Translation eine wichtige Rolle spielt (siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.). Technik ist zweifelsohne ein essenzieller Teil einer fortgeschrittenen Gesellschaft (vgl. Ropohl ³2009: 150) und wir müssen daher lernen, damit umzugehen. Wie gut uns dies gelingt und wie wir mit den Folgen der Technik zurechtkommen, sind nur zwei der Fragen, mit denen sich die sogenannte Techniksoziologie⁹ befasst.

⁹ Die Techniksoziologie beschäftigt sich vor allem mit der Wahrnehmung von Technik durch die Gesellschaft und dem technikbedingten sozialen Wandel (vgl. Weyer 2008: 30f.).

Bevor im nächsten Abschnitt nun genauer auf die soeben erwähnten Folgen der Technik eingegangen wird, sei abschließend auch noch auf das Internet verwiesen, das heutzutage in der Gesellschaft oft gleichbedeutend mit dem Begriff „Computer“ verwendet wird, da diese beiden Systeme im Normalfall eine Einheit bilden. Das Internet ist omnipräsent und beeinflusst unser Leben maßgeblich. Mit dem Verhältnis zwischen ICTs (Informations- und Kommunikationstechnologien) und der modernen Gesellschaft befasst sich ein eigener Zweig der Sozialforschung, den Fuchs (2008) als „information and communication technologies and society research“ (2008: 2) bezeichnet. Dabei wird erforscht, wie die Menschen ICTs zu ihren eigenen Zwecken formen und nutzen und wie sich diese Nutzung auf die Gesellschaft auswirkt.

Um die in der Überschrift dieses Abschnitts aufgeworfene Frage etwas genauer zu beantworten, soll im Folgenden nun konkreter auf bestimmte positive und negative Auswirkungen der Technik eingegangen werden.

2.3.1. Technikfolgenabschätzung – von negativen Konsequenzen und positiven Aspekten

Wie bereits anhand der vorangegangenen Abschnitte deutlich wurde, hat „Technik (...) unwiderruflich neben den erwarteten Wirkungen auch nicht intendierte [sic], nicht im einzelnen [sic] vorhersehbare und oft unerwünschte Folgen“ (Hofkirchner 1999: 52). Damit beschäftigt sich die Technikfolgenabschätzung.

Mit den Risiken u. Gefahren moderner Technologien befasst sich die Technikfolgenabschätzung. Sie beobachtet u. analysiert neue wissenschaftliche techn. Entwicklungen, bewertet die damit verbundenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen u. ökolog. Auswirkungen u. versucht Wege zur Vermeidung oder Abmilderung der Risiken aufzuzeigen (Das neue Bertelsmann Lexikon 2003 (Band 21): 329).

Der Begriff *Technology Assessment (TA)* (dt. *Technikfolgenabschätzung*) wurde in den 1960er-Jahren in den USA geprägt, wobei erst in den 1980er- und 1990er-Jahren eine intensive Auseinandersetzung mit den Folgen der Technik stattfand (vgl. Grunwald ²2010: 14). Ziel war und ist es herauszufinden, wie man die durch Technik entstandenen gesellschaftlichen Herausforderungen besser bewältigen kann und wie man mit den Folgen der Technik umgehen soll (vgl. Grunwald ²2010: 17). In Österreich beschäftigt sich

unter anderem das Institut für Technikfolgenabschätzung der Österreichischen Akademie für Wissenschaften mit TA (vgl. ITA 2017).

In der einschlägigen und sehr umfangreichen Literatur wird ebenfalls immer wieder die Frage behandelt, ob Technik ein sinnvolles Werkzeug der Menschen ist, oder ob sie eine Gefährdung unserer Kultur und Gesellschaft bedeutet (vgl. u. a. Fischer 1989: VII). Mit konkreten Folgen der Technik für bestimmte Bereiche, wie zum Beispiel die Natur, befasst sich Ropohl (³2009) in seinem Werk *Allgemeine Technologie. Eine Systemtheorie der Technik* ab Seite 215 sehr ausführlich und auch im bereits erwähnten *Brockhaus: Die Bibliothek. Mensch, Natur und Technik* (2000) findet man diesbezüglich viele nützliche, wenn auch teilweise schon etwas überholte Informationen. Fuchs und Hofkirchner (2003) befassen sich in ihrem *Studienbuch Informatik und Gesellschaft* ab Seite 10 ebenfalls sehr detailliert mit den Risiken und Chancen der Technik, und zwar aufgeschlüsselt nach verschiedenen Themengebieten wie Wirtschaft oder Politik.

Obwohl der deutsche Ingenieur Oskar von Miller am Beginn des 20. Jahrhunderts meinte: „Das Wohl der Menschheit fördern, ist der Sinn der Technik“ (Miller, zit. n. Hesse 2000: 12), hat diese auch viele negative Auswirkungen, die eine gewisse Technikskepsis in der Gesellschaft hervorrufen und mit denen die Menschheit fertig werden muss (vgl. Grundwald ²2010: 20). Aus diesem Grund spricht Ropohl (³2009) nicht nur von einer technischen, sondern auch von einer „geistigen und moralischen Revolution“ (³2009: 16). Die Menschen müssen die nötigen moralischen und geistigen Fähigkeiten entwickeln, um der selbst geschaffenen Technik Herr zu werden und sie bewältigen zu können, was ihnen mitunter Schwierigkeiten bereitet (vgl. ³2009: 17). Der Preis, den man für technischen Fortschritt zahlen muss, ist oftmals hoch (vgl. Grundwald ²2010: 20). Dies kann man unter anderem daran sehen, dass es in unserer modernen Gesellschaft technikbedingt beispielsweise zu Umweltbeeinträchtigungen und Klimaproblemen, Ressourcenknappheit, problematischen Veränderungen der Lebensgewohnheiten etc. kommt (vgl. Ropohl ³2009: 17). Diese Folgen der Technik werden natürlich nicht als positiv empfunden und in den letzten Jahrzehnten kam es außerdem durch den technischen Fortschritt vermehrt zu Problemen im Spannungsfeld zwischen Wirtschaft, Öffentlichkeit und Politik (vgl. Grundwald ²2010: 19), was der deutsche Philosoph Boris Groys folgendermaßen besonders drastisch formuliert: „[M]an weiß hinsichtlich einer technischen Innovation nie, ob

sie die existierende Gesellschaft stabilisiert oder zugrunde richtet“ (Groys 1997: 18). Dennoch kann eine moderne Gesellschaft nur fortbestehen und sich weiterentwickeln, wenn sie auf technischen Fortschritt setzt. Daher werden Forschung und Entwicklung immer weiter vorangetrieben; und zwar teilweise auch deshalb, um negative Auswirkungen der vorangegangenen Technik ausgleichen zu können. Dies ist vor allem im Umwelt- und Klimabereich der Fall. Fest steht nämlich, dass es bei jeder Innovation, auch wenn sie mit besten Absichten entwickelt wurde, zu unbeabsichtigten Folgen kommen kann (vgl. Grunwald ²2010: 20, 23). Dies war bereits im Zuge der industriellen Revolution deutlich sichtbar, als beispielsweise die ArbeiterInnen in Bergwerken mit großen gesundheitlichen Problemen konfrontiert wurden. Interessant ist jedoch, dass diesen „Risiken und Nebenwirkungen“ der Technik bis vor wenigen Jahrzehnten kaum Beachtung geschenkt wurde, da man der Ansicht war, diese seien angesichts des erwarteten positiven Nutzens neuer Erfindungen vernachlässigbar gering. Außerdem verschob die vom Fortschrittsoptimismus geprägte Gesellschaft den Umgang mit den negativen Auswirkungen auf die Zukunft (vgl. Grunwald ²2010: 23f.).

Heutzutage ist man sich sämtlicher negativer Technikfolgen, mit denen die moderne Gesellschaft konfrontiert ist, jedoch sehr wohl bewusst (vgl. Grunwald ²2010: 24).

Im Folgenden soll nun auf einige dieser *negativen Technikkonsequenzen* näher eingegangen werden:

Im Hinblick auf die Thematik dieser Masterarbeit darf natürlich vor allem der Einfluss der Technik auf das Arbeitsleben nicht außer Acht gelassen werden. Einerseits haben produktionstechnische Entwicklungen zwar zu Produktivitäts- und Qualitätssteigerungen geführt und große physische Entlastungen für die Menschen bewirkt, andererseits haben sie die psychosozialen Arbeitsbedingungen aber mitunter verschlechtert (vgl. Ropohl ³2009: 17). Zu einer der realsten Technikbefürchtungen zählt wohl die Sorge um den Verlust des Arbeitsplatzes (vgl. Baacke 1989: 24), da die Zahl der Arbeitsplätze vor allem im technischen Bereich stetig abnimmt (vgl. Hesse 2000: 12). Schon im Zuge der industriellen Revolution kam es durch die rasche Veränderung der Arbeitswelt zur Verelendung verschiedener Bevölkerungsgruppen und zu veränderten sozialen Gefügen innerhalb der Gesellschaft (vgl. Grunwald ²2010: 26). Innovationen haben schließlich immer auch einen „Raub an Tätigkeiten und Fähigkeiten“ (Genth 1989: 3) vollzogen und

diese ersetzt (vgl. 1989: 13), obwohl ihre primäre Aufgabe natürlich darin besteht, den Menschen zu entlasten (vgl. 1989: 4, 13) und zu mehr Wohlstand zu verhelfen (vgl. Grunwald ²2010: 27). Wenn Menschen heutzutage nun aber aufgrund der zunehmenden Automatisierung und Rationalisierung ihren Arbeitsplatz verlieren (vgl. Schönauer 2017: 44f.), verkehren sich diese Versprechen natürlich in ihr Gegenteil (vgl. Grunwald ²2010: 27) und Technik wird somit häufig auch als Grund vieler sozialer Probleme gesehen (vgl. Hesse 2000: 12). Vielfach wird in der Literatur sogar von der „Unterdrückung des Menschen durch die Maschine“ gesprochen (vgl. u. a. Schönauer 2017: 45). Durch den Computer hat sich die Arbeitswelt außerordentlich verändert und obwohl er natürlich auch einige neue Berufe geschaffen hat, wie zum Beispiel InformatikerInnen oder ProgrammiererInnen, hat er natürlich auch viele traditionelle ersetzt (vgl. Ropohl ³2009: 64). In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, dass dadurch viele Tätigkeiten nicht nur für den Moment ersetzt, sondern in den nächsten Generationen auch nicht mehr gepflegt und erworben werden und somit völlig verloren gehen (vgl. Ropohl ³2009: 64). „Wo die Fähigkeit verloren gegangen ist, existenznotwendige Funktionen ohne Hilfe von Sachsystemen auszuführen, da kann die Technisierung des Handlungssystems nicht mehr revidiert werden“ (Ropohl ³2009: 226), wodurch die Menschen immer abhängiger von Technik werden (vgl. Grunwald ²2010: 30).

Drastische strukturelle Veränderungen durch Technik kann man auch im Bereich der Kommunikationskultur erkennen (vgl. Jäger 1989: 84). Die Informations- und Kommunikationstechnologie hat einen großen Einfluss auf die moderne globalisierte Gesellschaft und stellt diese einerseits vor neue Herausforderungen, bietet aber andererseits auch viele neue Möglichkeiten (vgl. Fuchs 2008: 4) in den unterschiedlichsten Bereichen wie Wirtschaft, Politik, Kultur oder auch Umwelt (vgl. 2008: 10). Internetbasierte Dienste wie E-Mail oder Electronic Banking beeinflussen zudem unser alltägliches Leben maßgeblich (vgl. Hesse 2000: 18). Der Mensch ist gezwungen, sich auf die neuesten technischen Innovationen einzustellen und den Umgang mit diesen zu erlernen. Vor allem in der älteren Generation hat der Computer eine neue Art von AnalphabetInnen geschaffen, und zwar die sogenannten „Computer-Illiterates“ (vgl. Baacke 1989: 24), die es in einer Welt, die vom Internet abhängig zu sein scheint, mitunter schwer haben. Die moderne Gesellschaft ist in hohem Maße vom problemlosen Funktionieren der Technik abhängig, und zwar nicht nur vom reibungslosen Betrieb des eigenen Computers, sondern

unter anderem auch von der Energieversorgung und den weltweiten Datenkommunikationsnetzen (vgl. Grunwald ²2010: 27). Es steht außer Zweifel, dass beispielsweise die Politik und die Wirtschaft in eine ernst zu nehmende Krise geraten würden, wenn das Internet eines Tages ausfallen würde (vgl. Ropohl ³2009: 65). Obwohl die Zuverlässigkeit technischer Innovationen heutzutage erfreulich hoch ist, kann natürlich nie ausgeschlossen werden, dass es zu Störfällen kommen könnte (vgl. Ropohl ³2009: 63).

Ein weiterer negativer Aspekt ist, dass Menschen, die, wie bereits erwähnt, nicht mit der modernen Technik zurechtkommen oder sich dieser aus anderen Gründen verschließen wollen, benachteiligt sind. Selbstverständlich ist niemand dazu verpflichtet, zum Beispiel über einen Internetanschluss oder ein Telefon zu verfügen, aber wer dies nicht besitzt, hat in unserer heutigen technikbasierten Gesellschaft sicherlich mit Nachteilen zu kämpfen und kann nicht mehr vollständig am gesellschaftlichen Leben teilhaben, wodurch eine „Unterwerfung“ unter diverse technische Errungenschaften unumgänglich scheint (vgl. Grunwald ²2010: 29).

Abschließend sei noch auf eine Reihe von Bereichen hingewiesen, die einerseits zwar durchaus auch positive Aspekte aufweisen und durch die sich die Menschheit weiterentwickeln konnte und noch immer kann, die jedoch andererseits von der Gesellschaft großteils negativ aufgefasst werden. Hierzu zählen unter anderem Atomkraft und Biosowie Gentechnologie (vgl. Schönauer 2017: 44; Hesse 2000: 12), die als Technik angesehen wird, die die menschliche Existenz in ihren Grundzügen erschüttert (vgl. Hesse 2000: 17). Außerdem werden viele technische Innovationen wie zum Beispiel Müllverbrennungsanlagen oder Chemiewerke als Gefahr für die Umwelt angesehen (vgl. Schönauer 2017: 44; Hesse 2000: 19). Es steht außer Frage, dass die negativen Folgen des industriellen Wachstums wie die soeben erwähnten Umweltfolgen zukünftige Generationen sehr belasten werden (vgl. Hesse 2000: 19). All dies hat in der Gesellschaft eine gewisse Technikskepsis oder einen gewissen Technikpessimismus ausgelöst. Wird der Einfluss der Technik auf die Gesellschaft als negativ bewertet, spricht man von Technikpessimismus, wird er jedoch als positiv angesehen, bezeichnet man diese Einstellung als Technikoptimismus (vgl. Fuchs & Hofkirchner 2003: 236). In anderen Werken ist in diesem Zusammenhang auch von Technisierungsbefürchtungen und Technisierungshoffnungen zu lesen (vgl. Grunwald ²2010: 32).

Im Folgenden soll nun auf einige dieser Technisierungshoffnungen beziehungsweise die *positiven Technikaspekte* näher eingegangen werden.

Laut Ropohl (³2009) wäre es nämlich nicht richtig, Technik zu einem „geheimnisvollen Dämon“ zu stilisieren, der eine autonome Macht über die Menschen ausübt und diese zu seinem „willenlosen Spielball“ macht (vgl. ³2009: 17). Vielmehr wäre es wichtig, Technik in ihren „realen Wirkungszusammenhängen“ zu begreifen (vgl. ³2009: 17). Schließlich erhalten die Menschen durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt mehr Macht und Einfluss, wodurch sich der Bereich „des als schicksalhaft, gottgegeben oder von der Natur vorgegeben Hinzunehmenden“ (Grunwald ²2010: 32) verringert und die Autonomie des Menschen steigt (vgl. ³2010: 32). Das Verhältnis zwischen Mensch und Technik kann demnach unter anderem immer auf die Frage zurückgeführt werden, ob wir nun von Technik beherrscht werden, oder ob wir durch Technik eine neue Art der Herrschaft über die Natur erlangen, die uns freier und uneingeschränkter macht (vgl. Schönauer 2017: 44).

Wenn man die Geschichte der Menschheit betrachtet, stellt man schnell fest, dass nicht nur der Wohlstand, sondern vor allem auch die Überlebensfähigkeit einer Gesellschaft stets mit ihren technischen Möglichkeiten verbunden war, wodurch es verständlich erscheint, dass Technik lange Zeit überwiegend positiv und zumeist auch als Fortschritt empfunden wurde (vgl. Grunwald ²2010: 21). Schon in der Frühzeit wurde das Leben durch die Werkzeugherstellung wesentlich erleichtert und bessere Kampfausrüstungen, neue Transportmöglichkeiten sowie nicht zuletzt die Errungenschaften im Bereich der Medizin garantierten das Wohl und den Erfolg einer Gesellschaft (vgl. Grunwald ²2010: 20f.).

Technische Innovationen stellten spätestens mit Beginn der Industrialisierung außerdem einen wesentlichen Treiber der wirtschaftlichen Entwicklung dar (vgl. Schönauer 2017: 43), denn sie dienten vor allem dazu, wirtschaftliche Interessen, indem sie die Produktivität erhöhten und die Kosten senkten (vgl. Ropohl ³2009: 295). Zur Zeit der industriellen Revolution und der Aufklärung war der technische Fortschrittsgedanke besonders ausgeprägt, da sich der Mensch nur allzu gern von sämtlichen Zwängen und Einschränkungen der Natur befreien und dank Technik mehr Selbstbestimmung erlangen wollte. Außerdem wurde mit neuen Erfindungen im medizinischen, landwirtschaftlichen

und Bildungsbereich vielfach auch ein besseres Leben verbunden. Man war davon überzeugt, dass der technische Fortschritt zwangsläufig auch einen sozialen, kulturellen und moralischen Fortschritt bedeutete (vgl. Grunwald ²2010: 21). Dieser Fortschrittsoptimismus war zuletzt in der Zeit des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich spürbar. Danach entstand im Zuge des Rüstungswettlaufes im Kalten Krieg und der Umweltkrisen in der Bevölkerung zunehmend Technikpessimismus (vgl. Grunwald ²2010: 20). Obwohl Technik von der heutigen Gesellschaft sehr unterschiedlich beurteilt wird, gilt sie prinzipiell immer noch als wohlstandssichernd und zukunftsweisend (vgl. Grunwald ²2010: 19).

Viele Entwicklungen wie beispielsweise die Globalisierung wären ohne technische Errungenschaften nicht möglich gewesen. Einen wesentlichen Beitrag zu den vernetzten Kommunikations- und Informationstechnologien hat natürlich der Computer geleistet, dessen primäre Aufgabe es ebenfalls ist, die Wirtschaft zu modernisieren, voranzutreiben und wettbewerbsfähig zu machen. Außerdem hilft er dabei, komplexe Arbeitsschritte leichter und besser bewältigen zu können (vgl. Baacke 1989: 38), wodurch es nur allzu verständlich scheint, warum der PC vielfach als „Hoffnungsmaschine“ bezeichnet wurde (vgl. Genth 1989: 13). Technischer Fortschritt ermöglicht nämlich durch neue Handlungsoptionen nicht nur wirtschaftlichen Fortschritt, sondern auch persönliche Freiheit und Autonomie (vgl. Schönauer 2017: 45; Grunwald ²2010: 28) sowie eine größere „Optionsvielfalt menschlichen Handelns“ (Grunwald ²2010: 28). Einfach ausgedrückt, erleichtert Technik unseren (Berufs-)Alltag sehr und sobald wir uns an eine neue Erfindung gewöhnt haben, können wir uns ein Leben ohne sie nur mehr sehr schwer vorstellen (vgl. Grunwald ²2010: 30). Dies ist beispielsweise beim Mobiltelefon der Fall, obwohl dessen Erfindung und Verbreitung eigentlich erst relativ kurz zurückliegt (vgl. ²2010: 30). Smartphones bieten unzählige Vorteile¹⁰. Man kann nicht nur auf unterschiedlichste Weise (Text, Bild, Video etc.) mit anderen kommunizieren, sondern auch jederzeit und überall das Internet nutzen, wodurch man mehrere Rollen und Aktivitäten gleichzeitig und unabhängig von Ort und Zeit erfüllen kann wie Arbeit, Entertainment etc. (vgl. Fuchs 2008: 248).

¹⁰ Es steht außer Frage, dass durch Smartphones auch viele Nachteile entstehen wie beispielsweise die Tatsache, dass Menschen heutzutage lieber in virtuellen Räumen als im realen Leben miteinander kommunizieren (vgl. Fuchs 2008: 247).

Bei aller Technikskepsis und Technikkritik steht außer Zweifel, dass Technik sicherlich eine der größten Errungenschaften der Menschheit ist, die es uns ermöglicht, Krankheiten zu bekämpfen, die Versorgung mit Nahrungsmitteln zu garantieren und uns vor Gefahren der Natur zu schützen. Sie löst viele gesellschaftliche und individuelle Probleme und wir verlassen uns in vielen Lebensbereichen auf sie (vgl. Grunwald ²2010: 23). Dennoch sind auch der in diesem Abschnitt bereits angesprochene Technikpessimismus und eine gewisse Technikskepsis durchaus berechtigt, da fast jeder technische Fortschritt zumindest für bestimmte Gesellschaftsgruppen¹¹ auch immer negative Folgen mit sich bringt. Somit lässt sich als abschließendes Fazit sagen, dass die Menschheit wohl oder übel mit den Konsequenzen des Fortschritts leben muss, um von den zahlreichen Vorteilen profitieren zu können, ohne die es das Leben in der uns heute bekannten und geliebten Form nicht geben würde.

Inwieweit die Gesellschaft diese Tatsache akzeptiert beziehungsweise, ob sie Technik eher als Fluch oder Segen empfindet, soll im nächsten Abschnitt etwas genauer beleuchtet werden.

2.3.2. Technikakzeptanz

Technischer Fortschritt ist nur möglich, wenn dieser vom Großteil der Gesellschaft akzeptiert wird (vgl. Renn 1986: 44). Allgemein lässt sich sagen, dass trotz einer seit dem 19. Jahrhundert steigenden Technikskepsis, Technik im Grunde genommen als etwas Positives betrachtet wird, weil die wirtschaftlichen Vorteile durchaus immer wieder überwiegen (vgl. Hesse 2000: 13). Obwohl die beiden Weltkriege mit den neuesten Mitteln der Technik geführt wurden, herrschte im Nachkriegsdeutschland eine relativ große Technikakzeptanz. In den bereits erwähnten Jahren des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg galt technischer Fortschritt als Garantie für Wohlstand und Zukunft (vgl. Hesse 2000: 13) und es herrschte eine große Technikbegeisterung (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2000: 1). Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre entwickelte sich in Deutschland aufgrund der kritischen Darstellung der Technik in den Medien eine zunehmende Technikfeindlichkeit, welche als Gefahr für die Wettbewerbsfähigkeit

¹¹ Die Auswirkungen der Technik auf den Beruf der TranslatorInnen werden im Kapitel 4. ausführlich behandelt.

des eigenen Landes gesehen wurde (vgl. Petermann & Scherz 2005: 45). Viele waren der Meinung, dass die negativen Aspekte und vor allem die Risiken den Vorteilen und Chancen gegenüber bei Weitem überwogen (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2000: 1).

1966 stellte das Deutsche Institut für Demoskopie Allensbach¹² (IfD) zum ersten und 2011 bis heute (Stand: Juni 2017) zum letzten Mal die Frage: „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“¹³. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu erwähnen, dass anhand anderer Studien festgestellt wurde, dass die Deutschen mit Technik am häufigsten konkrete Technologien verbinden wie „Elektronik, Verkehrsmittel, Medizintechnik, Maschinen, Kommunikationsmittel und Haushaltsgeräte“ (Schönauer 2017: 47). Das IfD Allensbach stellte fest, dass sich die Ansichten über technischen Fortschritt in den letzten Jahrzehnten sehr verändert haben (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2000: 1). Am auffälligsten ist dabei, dass Technik im Laufe der Jahre immer weniger als Segen wahrgenommen wurde. Den Höhepunkt erreichte diese Technikskepsis in den Achtzigerjahren (vgl. Petersen 2011: 5). Laut dem Wissenschaftsjournalisten Michael Miersch gilt Deutschland sogar als technikfeindlichstes und fortschrittspessimistischstes westliches Land (vgl. Miersch 2009: o. S.). Die Deutschen neigen nämlich dazu, Neues anfänglich prinzipiell immer eher als Gefahr zu sehen (vgl. Petersen 2015: 57) und in der Bevölkerung herrschen außerdem großes Unverständnis sowie großteils unbegründete Ängste gegenüber Technik (vgl. Petersen 2011: 5). Dennoch kann man beobachten, dass das Vertrauen der Menschen in die Technik seit den Achtzigerjahren – wenngleich auf sehr niedrigem Niveau – wieder gestiegen ist (vgl. Petersen 2015: 57).

In konkreten Zahlen ausgedrückt zeigt sich die Einstellung der Deutschen zur Technik beziehungsweise dem technischen Fortschritt laut Umfrageergebnissen des Instituts für Demoskopie Allensbach wie folgt: Wie bereits erwähnt, stellte das Institut von 1966 bis 2011 immer wieder die Frage „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“; genauer gesagt tat es dies im August 1966, im November 1973, im März 1986, im Juli/August 1986, im November

¹² Die Studienergebnisse des Instituts für Demoskopie Allensbach, die in diesem Abschnitt zusammengefasst werden, beruhen, falls nicht anders angegeben, auf einer Archivabfrage dieses Instituts, die auf Anfrage freundlicherweise vom Allensbacher Archiv im Juni 2017 zur Verfügung gestellt wurde.

¹³ Im Rahmen des ExpertInneninterviews, das im Zuge dieser Masterarbeit durchgeführt wurde, wurde diese Frage ebenfalls gestellt (siehe hierzu Abschnitt 5.2.3.1. & 5.2.3.2.).

1986, im Februar 1987, im Juni 1995 und zuletzt im Mai 2011 (siehe hierzu Tabelle 1). 1966 hielten beispielsweise noch 72 Prozent der Befragten Technik für einen Segen und nur drei Prozent für einen Fluch, wohingegen, wahrscheinlich bedingt durch technische Zwischenfälle wie die Kernreaktorkatastrophen in Tschernobyl 1986 und in Fukushima 2011 (vgl. Petersen 2011: 5) oder Unfälle mit Öltankern, 2011 nur mehr 47 Prozent Technik als segensreich empfanden. Interessanterweise blieb die Zahl jener, die Technik als Fluch bezeichneten, abgesehen von den Anstiegen von drei Prozent im Jahr 1966 auf zehn Prozent im Jahr 1973 und von neun Prozent im Jahr 1976 auf 15 Prozent im März 1986 relativ konstant und betrug 2011 elf Prozent, wobei dadurch natürlich zwangsläufig die Mittelkategorie „weder/noch“ – vor allem Mitte der Siebzigerjahre – deutlich anstieg. Die Tatsache, dass in allen betrachteten Jahren die Prozentzahl jener, die Technik als segensreich empfunden haben, deutlich über jener gelegen ist, die sie eher negativ beurteilt haben, zeigt, dass die Deutschen zwar allgemein gesehen nicht technikfeindlich sind, ihr jedoch durchaus ambivalent gegenüberstehen, was man anhand der hohen Prozentzahlen der Mittelkategorie ablesen kann (vgl. Schönauer 2017: 46). Diese betrug 1966 nur 17 Prozent, 2011 jedoch 31 Prozent, wobei ihr Höchstwert bei 39 Prozent lag, und zwar sowohl im November 1986 als auch im Februar 1987.

Die Ergebnisse zur Frage „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“ werden in der folgenden Tabelle nochmals übersichtlich zusammengefasst:

Technik - Fluch-Segen?.xls																	
Frage: "Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?"											Bundesrepublik Deutschland Bev. ab 16 Jahre						
	Gesamtdeutschland																
	2019	2099	3034	4070	4076	4081/II	4087/II	6019	10071								
	Aug. 1966	Nov. 1973	Sept. 1976	März 1986	Jul/ Aug. 1986	Nov. 1986	Feb. 1987	Juni 1995	Mai 2011								
	%	%	%	%	%	%	%	%	%								
Segen	72	55	50	44	44	41	44	46	47								
Fluch	3	10	9	15	12	13	9	11	11								
Weder noch	17	28	35	34	34	39	39	36	31								
Unentschieden, keine Angabe	8	7	6	7	10	7	8	7	11								
	100	100	100	100	100	100	100	100	100								

Tabelle 1: „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“ (Allensbacher Archiv, Archiv-Abfrage 2017)

Eine andere Frage des Instituts für Demoskopie Allensbach, die Auskunft über die Einstellungen zur Technik gibt, lautet: „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ (siehe hierzu Tabelle 2)¹⁴. Sie wurde bis heute (Stand: Juni 2017) 1966, 1981 und 2011 gestellt und zeigt, dass in allen drei Jahren trotz eines Rückgangs insgesamt immer weitaus mehr Deutsche der Meinung waren, dass Technik das Leben einfacher mache. 1966 waren sogar 50 Prozent dieser Meinung und 2011 immerhin noch 41 Prozent, wohingegen 1966 „nur“ 29 Prozent und 2011 „nur“ 34 Prozent davon überzeugt waren, dass der technische Fortschritt das Leben immer schwieriger mache¹⁵ (vgl. Petersen 2011: 5; Petersen 2015: 58).

Die Ergebnisse zur Frage „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ sind in der folgenden Tabelle nochmals übersichtlich zusammengefasst:

<u>Macht der technische Fortschritt das Leben einfacher?</u>		Tabelle A 1 Bundesrepublik Deutschland Bevölkerung ab 16 Jahre			
		West			Ost
FRAGE: "Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?"					
	Bevölk. insgesamt	1966	1981	2011	2011
	2011	1966	1981	2011	2011
	%	%	%	%	%
Immer einfacher.....	41	50.....3240	43	
Immer schwieriger	34	29.....4435	30	
Bleibt gleich	17	11.....1617	18	
Weiß nicht.....	8	10.....88	9	
	100	100	100	100	100

Tabelle 2: „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ (Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 2015, 4001, 10071, zit. n. Petersen 2011: 14)

Obwohl ein positiver Fortschrittsglaube somit einerseits durchaus vorhanden zu sein scheint, lässt sich andererseits jedoch auch eine gewisse Furcht vor Technikrisiken nicht

¹⁴ Im Rahmen des ExpertInneninterviews, das im Zuge dieser Masterarbeit durchgeführt wurde, wurde diese Frage ebenfalls gestellt (siehe hierzu Abschnitt 5.2.3.1. & 5.2.3.2.).

¹⁵ Die Differenzen der Prozentzahlen entfielen jeweils auf die Antwortkategorien „bleibt gleich“ und „weiß nicht“.

leugnen, da beispielsweise 2011 52 Prozent der ebenfalls vom Institut für Demoskopie Allensbach untersuchten Behauptung „Wenn es auch nur ein geringes Risiko für den Menschen gibt, dann sollte man auf technische Entwicklungen lieber verzichten“ (Petersen 2011: 5) zugestimmt haben. 2006 waren es „nur“ 39 Prozent gewesen. Diesen Anstieg könnte man wie auch bei anderen Fragen auf einen mutmaßlichen Fukushima-Effekt zurückführen (vgl. Petersen 2011: 5).

Laut einer anderen Studie dieses Instituts ist der Großteil der Deutschen davon überzeugt, dass „nichts das Gesicht der Zukunft so sehr prägen wird wie der technische Fortschritt“ (Institut für Demoskopie Allensbach 2000: 1f.). Daher erscheint es umso wichtiger, dass die Gesellschaft insgesamt lernt, Technik als Teil des sozialen Systems anzunehmen und mit ihr richtig umzugehen.

Im nächsten Abschnitt soll darauf in Form einiger Schlussgedanken kurz eingegangen werden.

2.4. Vom richtigen Umgang mit Technik – abschließende Gedanken

Zweifelsohne wird die Zukunft der Menschheit von Technik bestimmt werden (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2000: 1) und deshalb muss die Gesellschaft „einsehen und danach handeln, dass nach wie vor die Technik der Schlüssel zur Bewältigung der Zukunft ist“ (Hesse 2000: 21). Der Mensch muss sich daher an immer neue Innovationen anpassen, was er im Laufe seiner Geschichte jedoch von Anfang an immer tun musste. Die Veränderungen verliefen früher allerdings wesentlich langsamer, weshalb die Gesellschaft länger Zeit hatte, sich darauf einzulassen und zu lernen, damit umzugehen (vgl. Hesse 2000: 20). Heutzutage scheint der Mensch manchmal angesichts der Schnell- beziehungsweise auch Kurzlebigkeit mancher Erfindungen überfordert zu sein und mitunter sogar die Kontrolle über diese zu verlieren. Er reagiert beispielsweise nahezu ohnmächtig auf Probleme wie Klimawandel oder die durch die Automatisierung bedingten Umstellungen in der Arbeitswelt¹⁶ und durch die Globalisierung werden diese Probleme ohne lokale Begrenzungen ausgebreitet (vgl. Hesse 2000: 20). Angesichts dessen wird zunehmend eine gewisse Steuerung der Technik gefordert, die „den Fortschritt nun stärker an

¹⁶ Mit den Auswirkungen der Automatisierung auf den Beruf der TranslatorInnen befasst sich Abschnitt 4.2.

ethische und soziale Ziele binden soll“ (Hesse 2000: 13), denn „[d]ie Moral der Machbarkeit entspricht nicht unserer Ethik“ (Schulz 2014: 3). Um dies bewältigen zu können, bedarf es der Zusammenarbeit der gesamten Gesellschaft mit all ihren fachlichen Kompetenzen, was IngenieurInnen ebenso einschließt wie SoziologInnen (vgl. Hesse 2000: 13). Wichtig ist dabei immer auch, dass Problemlösungen nicht nur technisch und ökonomisch, sondern auch gesellschaftspolitisch akzeptabel sind (Hesse 2000: 20). Ropohl (³2009) spricht in diesem Zusammenhang von einem umwelt- und menschengerechten Umgang mit Technik (vgl. ³2009: 310). Nur so kann es nämlich gelingen, die Möglichkeiten der Technik zu nutzen und gleichzeitig die Risiken zu reduzieren. Problemlösungen schaffen außerdem neue Märkte wie dies beispielsweise im Bereich des Umweltschutzes, der Biotechnologie oder der Telearbeit der Fall ist (vgl. Hesse 2000: 20f.)

Eine nicht unwesentliche Rolle kommt dabei natürlich auch den Medien zu, die oft bewusst eine gewisse Technikskepsis in der Bevölkerung schüren. Laut dem deutschen Statistiker Walter Krämer, der die Berichterstattung über Wissenschaft und deren Risiken in europäischen Tageszeitungen im Zeitraum von 2000 bis 2010 analysiert hat, ist eine ausgeprägte Neigung zum Alarmismus und den damit verbundenen charakteristischen Mustern der Emotionalität und Wertung eindeutig zu erkennen. Dies werde unter anderem durch Verzerrungen in der Berichterstattung mittels vermeintlicher Expertenmeinungen, die keinesfalls die Ansichten der Fachwelt widerspiegeln, erzielt (vgl. Petersen 2015: 61-64). Dadurch kommt es jedoch dazu, dass die Menschen Innovationen sehr oft als Risiko und nicht mehr als Chance sehen (vgl. Petersen 2015: 56).

Die Gesellschaft insgesamt kann sich dem technischen Fortschritt selbstverständlich trotzdem nicht verschließen, jedeR Einzelne kann bis zu einem gewissen Grad jedoch selbst entscheiden, ob und wie sehr sie technische Innovationen nutzen möchte oder nicht (vgl. Ropohl ³2009: 310). Eine nicht unwesentliche Rolle kommt hierbei auch der Bildung zu. Die Schule als elementarer Baustein der Gesellschaft muss neue Generationen auf die technische Welt entsprechend vorbereiten, denn Zukunft und Technik beziehungsweise die Zukunft mit Technik kann nur von einer intelligenten und gebildeten Gesellschaft bewältigt werden (vgl. Hesse 2000: 20). Wir dürfen außerdem nicht zulassen, dass Technikangst und -skepsis, also rein emotionale Gründe, dazu führen, dass

Fortschritt behindert wird, denn „[b]ei aller Würdigung der ‚Contras‘ – nur mit ‚Pros‘ ist etwas zu gewinnen“ (Hesse 2000: 21).

Abschließend sei noch auf ein weiteres Zitat verwiesen, das besagt: „Unsere Gegenwart ist von großen technischen Leistungen geprägt, und es ist ein Glück, in dieser Zeit zu leben“ (Hesse 2000: 21), und das somit sehr gut veranschaulicht, dass die Menschheit im Zusammenhang mit Technik wohl eher von Glück als von Fluch sprechen sollte. Ob dies im Speziellen auch auf den Beruf der TranslatorInnen zutrifft, soll im Zuge dieser Arbeit nun eingehend erläutert werden. Es steht nämlich außer Frage, dass Technik auch für sie eine sehr große Rolle spielt. Daher soll im nächsten Kapitel nun genauer darauf eingegangen werden, welche technischen Innovationen die Translationsbranche maßgeblich beeinflusst haben, beeinflussen und vielleicht in Zukunft beeinflussen werden.

3. (Geschichtlicher) Überblick über technische Entwicklungen im Bereich der Translationswissenschaft

Wie bereits anhand des vorangegangenen Kapitels ersichtlich wurde, spielt die Geschichte immer eine wesentliche Rolle für die Gegenwart. Laut Cronin (2013) ist technischer Fortschritt und somit der Schritt in die Zukunft nur möglich, wenn man sich auch der geschichtlichen Entwicklungen genau bewusst ist (vgl. 2013: 2). Schon von Anfang an versuchte der Mensch, sich sämtliche Tätigkeiten durch Maschinen zu erleichtern (siehe hierzu auch Abschnitt 2.1.). Dies betrifft nicht nur körperliche, sondern auch geistige Tätigkeiten wie Übersetzungen und Dolmetschungen. Mit der Erfindung der Rechenmaschine im 17. Jahrhundert wurde erstmals eine Maschine konstruiert, die es den Menschen ermöglichen sollte, geistige Arbeiten leichter und schneller durchzuführen (vgl. Ramlow 2009: 35). In etwa seit dieser Zeit „träumen“ die Menschen auch bereits von einer Art „Wundermaschine“, die Texte von einer Sprache in eine andere übersetzen kann und somit den Übersetzungsprozess automatisiert (vgl. 2009: 11). Konkrete dahingehende Versuche nahmen jedoch erst vor circa 70 Jahren ihren Anfang (vgl. 2009: 11) und selbst wenn wir heute noch immer zumindest ein paar Schritte von dieser „Wundermaschine“ entfernt sind, so kann und darf man als ÜbersetzerIn die Fortschritte in diesem Bereich (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.) wie auch in der gesamten Übersetzungstechnologie (siehe hierzu Abschnitt 3.3.) nicht ignorieren. Die Technik hat ÜbersetzerInnen unter anderem ermöglicht, einen ihrer wertvollsten intellektuellen Trümpfe, und zwar ihr Langzeitgedächtnis, zu entlasten, sodass sie sich heutzutage nicht mehr nur auf ihr „internes“ Gedächtnis verlassen müssen, da sie zudem jederzeit auf ein „externes“ Gedächtnis in Form von technischen Hilfsmitteln zurückgreifen können (vgl. Wilss 1999: 220; Pym 2011: 1). Diese werden in den Abschnitten 3.1., 3.2. und 3.3. genauer behandelt.

Es steht außer Frage, dass Technik heute ein wesentlicher Bestandteil der Translation ist, was in den verschiedensten historischen Epochen ebenso der Fall war. Die gesamte Menschheits- und somit auch Translationsgeschichte wurde von den Möglichkeiten, die „Tools“, also technische Hilfsmittel, bieten, wesentlich geprägt und geformt (vgl. Cronin 2013: 3). Cronin (2013) behauptet in diesem Zusammenhang sogar, dass die Entwicklungen im Bereich der Technologie, der Translation und des Handels (engl.

trade) untrennbar miteinander verbunden sind und gemeinsam die Entstehung früher städtischer Kulturen vorangetrieben haben (vgl. 2013: 3). Die technischen Fortschritte im Bereich der Translation haben somit nicht nur das Übersetzen und Dolmetschen an sich revolutioniert, sondern auch die gesamte Menschheit geprägt.

Für die TranslatorInnen selbst bedeutet dieser Fortschritt eine ständige Veränderung des Arbeitsumfeldes, gewissermaßen vom Arbeiten mit Stift und Papier hin zu einem hoch technisierten Beruf (vgl. Kenny 2011: 455). Dieser Weg soll in den nun folgenden Abschnitten kurz nachgezeichnet werden, wobei im Abschnitt 3.3. ein besonderes Augenmerk auf CAT, TM, TMS und MT gelegt und natürlich ebenfalls erläutert wird, was man in der Translationswissenschaft darunter genau versteht.

3.1. Technik vor dem Computerzeitalter

Heutzutage ist es für einige vielleicht schwer vorstellbar, dass es auch ein Leben vor und vor allem ohne Computer und Internet gegeben hat. Diese Zeit macht allerdings bei weitem den Großteil der über 5000-jährigen Geschichte der Translation aus (vgl. Schmitt 2003: 8). Daher erscheint es sinnvoll, auch einen kurzen Blick auf die technischen Hilfsmittel zu werfen, die in der „Prä-Internet-Zeit“ von TranslatorInnen genutzt wurden, bevor genauer auf das Internetzeitalter eingegangen wird, in dem sich für ÜbersetzerInnen „mehr getan hat als in den 5000 Jahren davor“ (Schmitt 2003: 8).

Die Geschichte der Translation ist unmittelbar mit der rund 100.000-jährigen Geschichte der Sprache verknüpft und daher könnte es etwa genauso lange auch schon DolmetscherInnen geben. Die frühesten Beweise für eine tatsächliche Dolmetschtätigkeit sind jedoch erst etwa 5000 Jahre alt und stammen aus Ägypten. Etwa genauso alt sind auch die Belege für die frühesten Schriftformen, die schließlich die Tätigkeit des Übersetzens ermöglicht haben (vgl. Schmitt 2003: 8). 4500 Jahre alte Tontafeln, auf denen sich zwei- und dreisprachige Wortlisten in Keilschrift befinden, gelten als früheste Nachweise einer Übersetzungstätigkeit (vgl. Woodsworth ²1999: 39).

Die ersten technischen Hilfsmittel für das Übersetzen, bei dem es sich definitionsgemäß um schriftliche Textproduktion handelt (vgl. Schmitt ²1999: 186), waren demnach Schreibwerkzeuge sowie Schreibunterlagen. Von etwa 3000 vor Christus bis 1000 nach Christus schrieben ÜbersetzerInnen mit einer Feder auf Papyrus und ab circa 1500 vor

Christus auf dem wesentlich glatteren und haltbareren Pergament. Die Tatsache, dass Papier, wie im Abschnitt 2.2. erläutert, in China bereits circa 105 n. Chr. erfunden wurde, nützte den ÜbersetzerInnen in Europa relativ wenig, da es Papier in unseren Breiten erst seit 1390 nach Christus gibt. Ab dem 15. Jahrhundert verwendeten ÜbersetzerInnen somit hauptsächlich Papier, aber immer noch Feder und Tinte, um ihre Übersetzungen anzufertigen. Dies sollte rund ein weiteres halbes Jahrtausend so bleiben, da der Bleistift erst 1812 erfunden wurde (vgl. Schmitt 2003: 8f.). Stift und Papier zählen zu den Hilfsmitteln mit dem geringsten Technik-Anteil und sie werden heute im Berufsalltag nur noch sehr selten eingesetzt (vgl. Schmitt ²1999: 187).¹⁷

Eine erste große technische Erleichterung brachte die Schreibmaschine, die 1866 erfunden wurde (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 5) 2002: 16), allerdings war das Übersetzen mit dieser auch 100 Jahre nach ihrer Erfindung noch keine Selbstverständlichkeit und nicht alle TranslatorInnen verfügten über dieses neue Gerät (vgl. Schmitt 2003: 9). Das Übersetzen mittels Schreibmaschinen war damals mit einem gewissen Maß an physischer Anstrengung verbunden (vgl. Schmitt 2003: 9), da bei diesen eine eigene Mechanik bewegt werden musste, um Buchstaben aufs Papier drucken zu können (vgl. Birkenhauer 1989: 128). In vielen größeren Unternehmen war es bis Mitte der 1970er-Jahre durchaus üblich, dass Übersetzungen von den ÜbersetzerInnen selbst mit Stift und Papier verfasst und dann von einer Schreibkraft abgetippt wurden. Dies hatte allerdings zur Folge, dass die abgetippten Übersetzungen von den TranslatorInnen korrigiert und im Zeitalter vor Tipp-Ex und Korrekturband nochmals von der Schreibkraft abgetippt werden mussten. Mitte der 70er-Jahre kamen dann schließlich vermehrt elektrische Schreibmaschinen zum Einsatz, was allerdings zur Abschaffung der Schreibkräfte führte (vgl. Schmitt 2003: 9). Somit könnten diese Schreibkräfte als erste „Opfer“ der technischen Revolution in der Translationsbranche bezeichnet werden (vgl. Gouadec 2007: 272). Eine weitere wichtige Veränderung war laut Schmitt (2003) die von ihm als solche bezeichnete „Tipp-Ex-Wende“. Dank dieser weißen Flüssigkeit konnte man nun nämlich zumindest kleinere Korrekturen vornehmen, ohne eine Seite nochmals abtippen zu müssen, was den Prozess des Übersetzens erheblich beschleunigte (vgl. Schmitt 2003: 10).

¹⁷ Bei den Prüfungsklausuren am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien wird jedoch auch heute noch nur mit Stift und Papier und nicht am Computer oder Laptop übersetzt. Dazu zählt beispielsweise auch die Modulprüfung „Fachübersetzen“.

In Kombination mit dem mittlerweile erfundenen Kopierer¹⁸ konnte man eine Kopie einer mit Tipp-Ex bearbeiteten Übersetzung nämlich direkt an die KundInnen liefern, da diese manchmal sogar besser aussah als der gedruckte Ausgangstext (vgl. 2003: 10). Dies zeigt, dass die technischen Hilfsmittel der Textkorrektur ebenfalls immer schon eine wichtige Rolle gespielt haben (vgl. Schmitt ²1999: 188). Ein anderes Hilfsmittel zur Textkorrektur war das in den damals ganz modernen Kugelkopfmaschinen von IBM integrierte Tipp-Ex-Korrekturband (vgl. Schmitt ²1999: 187). Dank der Kopiergeräte, die auch für selbstständige TranslatorInnen durchaus erschwinglich waren, war es seit den 1970er-Jahren außerdem wesentlich einfacher möglich, Abbildungen und Tabellen in Übersetzungen zu integrieren und somit einen Zieltext abzuliefern, der dem Layout des Originals möglichst ähnlich war (vgl. Schmitt ²1999: 188; Schmitt 2003: 10).

Der Zieltext wurde dann entweder per Post oder später auch zunehmend per Fax an die KundInnen geschickt (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Diese traditionellen Formen der Auftragsabwicklung waren jedoch verglichen mit den heutigen Möglichkeiten relativ teuer und das Verschicken mit der „Schneckenpost“ betreffend auch sehr langsam (vgl. Austermühl 2001: 19). Langsam und mühsam war auch das Durchsuchen alter Übersetzungsbestände, die sowohl eine Kopie der selbst angefertigten Übersetzung als auch den Ausgangstext enthielten. Selbst bei repetitiven Textsorten, die heute mit CAT-Tools (siehe hierzu Abschnitt 3.3.) relativ schnell übersetzt werden können, machten sich die meisten ÜbersetzerInnen daher nicht die Mühe, in ihren alten Beständen manuell nach Entsprechungen zu suchen, da durch ihre über die Jahre erarbeitete Routine eine Neu-Übersetzung in den meisten Fällen wesentlich schneller ging (vgl. Schmitt 2003: 10). Ab den 1980er-Jahren revolutionierten Speicherschreibmaschinen die Möglichkeiten der Textverarbeitung und somit auch die Übersetzungstätigkeit (vgl. Schmitt ²1999: 188), weil es nun möglich war, vor dem Drucken kleinere Änderungen am Text, wie die Korrektur von Fehlern, durchzuführen. Diese wurden jedoch noch im Laufe desselben Jahrzehnts Schritt für Schritt von jenem Gerät abgelöst, das nicht nur den Berufsalltag der ÜbersetzerInnen, sondern unser gesamtes Leben verändern sollte, und zwar dem Personal Computer (PC) (vgl. Schmitt 2003: 11; siehe hierzu Abschnitt 3.2.).

¹⁸ In größeren Unternehmen wurden Mitte der 1970er-Jahre die ersten Tintenstrahldrucker eingesetzt (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon (Band 6) 2002: 22).

Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel für ÜbersetzerInnen sind neben Schreibwerkzeugen auch Recherchemöglichkeiten, also der Zugriff auf extern gespeichertes Wissen (vgl. Schmitt ²1999: 186; Wilss 1999: 221). Vor dem Computerzeitalter griff man dabei auf „klassische“ Recherchemittel zurück (vgl. Schmitt ²1999: 188), wie zum Beispiel Wörterbücher, Enzyklopädien, Karteikartensysteme und Paralleltexte (vgl. Wilss 1999: 221). Der Zugang zu diversen Fachbüchern war in vielen Fällen jedoch gar nicht so einfach, da die wenigsten ÜbersetzerInnen alle erforderlichen Recherchemittel direkt zur Verfügung hatten. Der Weg in die Bibliothek war oft unvermeidbar und mit einem nicht unerheblichen Zeitaufwand verbunden. Die benötigten Werke oder Dokumente mussten manchmal sogar extra bestellt werden und wie bereits erwähnt war der Postweg sehr langsam. Die dringend benötigten Informationen kamen daher oft zu spät, da die Übersetzungen – wie heute natürlich auch – zu einem vereinbarten Termin abgeliefert werden mussten (vgl. Gouadec 2007: 292). Ein Nachteil der gedruckten Nachschlagewerke war außerdem, dass sie schon bei ihrer Veröffentlichung den technischen Entwicklungen um mindestens zwei bis drei Jahre hinterherhinkten und demnach keine Hilfe für neue Begriffe in diesem Bereich boten (vgl. Schmitt 2003: 11). Laut Schmitt (2003) war die Vorstellung von einem Gerät aus auf „das gesamte tagesaktuelle Weltwissen zugreifen zu können“ (2003: 11) selbst 1993 noch unvorstellbar. Dafür hatte die im Vergleich zu heute wesentlich höhere Anzahl an fest angestellten ÜbersetzerInnen, die für große Firmen tätig waren, damals einen erheblichen Vorteil, und zwar den direkten Zugang zu Fachleuten, die ihnen – im Idealfall – einen Fachbegriff mit einer qualifizierten Antwort erklären konnten und nicht wie Google heutzutage 100.000 mögliche Antworten lieferten, aus denen man selbst die richtige auswählen muss (vgl. 2003: 11).

TranslatorInnen wissen, dass es für das Übersetzen unerlässlich ist, das richtige sprachliche „Rohmaterial“ in Form von Terminologie und Phraseologie zu finden (vgl. Gouadec 2007: 292). Terminologiewerkarbeit ist ein wesentlicher Bestandteil des Berufsalltags von ÜbersetzerInnen. Heutzutage werden dafür elektronische Terminologiemangementssysteme verwendet, die die Arbeit wesentlich erleichtern (siehe hierzu Abschnitt 3.3.2.2.). Doch auch in den 1970er-Jahren gab es beispielsweise schon Bestrebungen, Terminologiewerkarbeit mittels Computern, damals noch in Form von Großrechnern, zu bewerkstelligen (vgl. Schmitt ²1999: 188). Diese Möglichkeit hatten allerdings nur einige wenige Großunternehmen (vgl. Schmitt 2003: 11). Sie entwickelten firmeninterne

Wörterbücher, die einerseits eine einheitliche und systematische Firmenterminologie festlegen und andererseits die ÜbersetzerInnen bei der zeitaufwendigen Terminologiesuche unterstützen sollten. Bereits in den 1960er-Jahren hatte sich nämlich bei diversen Untersuchungen gezeigt, dass die Suche nach der richtigen fachsprachlichen Wendung oft mehr als die Hälfte der Übersetzungszeit ausmachte (vgl. Schuck 1989: 116f.; Hutchins 1998: 290). In weiterer Folge entstanden daher ab den späten 1960er-Jahren (vgl. Hutchins 1998: 290; Woodsworth & Delisle 2012: 241) umfangreiche terminologische Datenbanken, wie zum Beispiel die Datenbank LEXIS des deutschen Bundessprachenamtes in Hürth oder die Datenbank TEAM der Siemens-AG (vgl. Schuck 1989: 117; Hutchins 1998: 291). Diese firmeninternen Glossare wurden dann ausgedruckt (vgl. Schmitt 2003: 11; Hutchins 1998: 293f.) und von allen im Unternehmen genutzt. Außerdem wurden sie jährlich aktualisiert, um die unternehmensinterne Terminologie stets auf dem aktuellen Stand zu halten (vgl. Schmitt 2003: 11). Diese Terminologiedatenbanken stellten in den 1970er- und 1980er-Jahren wertvolle Arbeitsmittel für TranslatorInnen dar, da sie im Vergleich zu herkömmlichen Wörterbüchern weitaus aktueller waren und auch spezifisches Fachvokabular beinhalteten, das vor allem im technischen Bereich sehr wichtig war (vgl. Hutchins 1998: 290; Woodsworth & Delisle 2012: 242).

Ein weiteres technisches Hilfsmittel, das dazu verwendet wurde, die translatorische Produktivität zu steigern, war das Diktiergerät, das im Vergleich zum Übersetzen mit der Schreibmaschine unter Umständen eine erhebliche Leistungssteigerung bringen konnte, sofern man eine Schreibkraft hatte, die das Diktat abtippte (vgl. Schmitt ²1999: 188; Schmitt 2003: 14). Gouadec (2007) sieht im Diktiergerät sogar die einzige Möglichkeit, die ÜbersetzerInnen damals hatten, um produktiver arbeiten zu können. Er weist allerdings auch darauf hin, dass die Übersetzungen nach dem Abtippen durch eine Schreibkraft selbstverständlich nochmals einer Korrektur seitens der TranslatorInnen unterzogen werden mussten (vgl. 2007: 272).

We must remember that the only way a translator could improve productivity in pre-IT days was by dictating a translation, which would then be typed out by a specially trained typist before being proof-read and corrected by the translator (Gouadec 2007: 272).

Selbst diese produktivitätssteigernde Maßnahme lag jedoch weit hinter den zeitsparenden Möglichkeiten zurück, die das moderne Computer- und Internetzeitalter bietet. Im folgenden Abschnitt soll nun auf dieses genauer eingegangen werden.

3.2. Computer, Internet & Co – Hilfsmittel für TranslatorInnen im Web 2.0-Zeitalter

A translator without a computer is like a taxi driver without a taxi.
(Castro Roig 2003)

Dieses Zitat eines spanischen Übersetzers beschreibt die Realität des translatorischen Berufsalltags sehr gut. Wie bereits erwähnt, war der Mensch schon immer bestrebt, sich bestimmte Tätigkeiten durch den Einsatz von Maschinen zu erleichtern. Daher ist die Aufbereitung von natürlicher Sprache und die damit verbundene Simulierbarkeit sprachbezogener Arbeitsprozesse mittels Computerprogrammen im Prinzip nur eine logische Konsequenz dieser menschlichen Bestrebungen (vgl. Ramlow 2009: 34). Mit der *Erfindung des Computers* ist es den Menschen schließlich gelungen, sich die Durchführung geistiger Arbeiten wesentlich zu vereinfachen (vgl. 2009: 35). Die in der Mitte des 20. Jahrhunderts erfundenen Großrechenmaschinen (siehe hierzu auch Abschnitt 2.2.) ermöglichten nicht nur die Durchführung mathematischer Aufgaben, sondern auch die „Maschinisierung menschlicher Sprachverwendung“, und zwar sowohl in geschriebener als später auch in gesprochener Form (vgl. 2009: 17).¹⁹ Allerdings war die Verwendung dieser neuen Maschinen selbst Anfang der 1980er-Jahre noch nicht sehr weit verbreitet und so schildert beispielsweise Schmitt (2003), dass an der Universität Germersheim zu dieser Zeit zwar bereits ein sehr teurer Großrechner angeschafft worden war, der ob seiner Größe jedoch in einem extra Raum stand und eigentlich fast nie verwendet wurde, da niemand etwas Sinnvolles damit anzufangen wusste (vgl. 2003: 14). Erst ab Mitte der 1980er-Jahre gab es neben Großrechnern wesentlich kleinere und kostengünstigere Personal Computer (PC), die nun auch vermehrt von Privatpersonen genutzt wurden (vgl. 2003: 14). In Kombination mit Textverarbeitungsprogrammen bedeuteten die PCs für ÜbersetzerInnen im Vergleich zum Schreibmaschinenzeitalter eine wesentliche Arbeitserleichterung (vgl. Schmitt 1999: 188). Binnen weniger Jahre entwickelte sich der Computer zu einem „multifunktionalen Kommunikations- und Informationsgerät“, das bald in jedem Lebensbereich genutzt werden sollte (vgl. Austermühl 2001: 6).

Die Informations- und Kommunikationstechnologie fand ihren (vorläufigen) Höhepunkt in der *Erfindung des Internets* (siehe hierzu auch Abschnitt 2.2.), das ab Mitte

¹⁹ Mit diesen Themen befasst sich die Computerlinguistik (vgl. Ramlow 2009: 17f.).

der 1990er-Jahre zunehmend auch von der breiten Bevölkerung und somit natürlich ebenfalls von ÜbersetzerInnen genutzt wurde und ein bis dato ungeahntes Informationspotenzial bot (vgl. Schmitt ²1999: 198). Das sogenannte World Wide Web veränderte die Arbeits- und Kommunikationsweisen radikal (vgl. Austermühl 2001: 38), selbst wenn es vorerst nur über eine fixe Telefonleitung nutzbar war. Dieser im Vergleich zu heute relativ eingeschränkten Möglichkeit der Internetnutzung sollte jedoch bald ein Ende gemacht werden. Eine der bemerkenswertesten Entwicklungen in den letzten zwei Jahrzehnten war nämlich der Übergang von Standcomputern, die nur an einem fixen Arbeitsplatz verwendet werden können, zu sogenannten verteilten Datenverarbeitungs- und Kommunikationssystemen in Form von Laptops und Mobiltelefonen mit Internetzugang. Dadurch sind nämlich nicht nur die Menschen selbst ständig in Bewegung, sondern mit ihnen auch ihre technischen Hilfsmittel, was die Datenverarbeitung sowie die Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten zu omnipräsenten Phänomenen macht (vgl. Cronin 2013: 97f.).

Diese Veränderungen und neuen Möglichkeiten beeinflussen natürlich ebenfalls die Arbeitsweisen von ÜbersetzerInnen maßgeblich (siehe hierzu Abschnitt 4.2.). Dank des Internets sind Informationen jederzeit und überall abrufbar. Vorbei sind somit jene Zeiten, in denen TranslatorInnen in Bibliotheken mühsam nach Informationen suchen und mitunter wochenlang auf die benötigten Werke warten mussten. Information und der Zugang dazu sind in unserer heutigen Zeit auch für diese Berufsgruppe ein entscheidender Faktor für wirtschaftlichen Erfolg (vgl. Austermühl 2001: 6). Austermühl (2001) bezeichnet die veränderten Möglichkeiten der Recherche sogar als eine Art Paradigmenwechsel (vgl. 2001: 38). Es steht außer Frage, dass „[p]rofessionelles Übersetzen (...) eine komplett computergestützte Tätigkeit [ist]“ (Austermühl 2016: 200) und ÜbersetzerInnen daher über eine gewisse technologische Kompetenz verfügen müssen. Es ist entscheidend zu wissen, wo und wie man schnellstmöglich die nötigen Informationen finden und korrekt anwenden kann (vgl. Austermühl 2001: 6).

Der Computer ist somit vor allem aufgrund des Internets längst nicht mehr bloß ein Gerät zur Datenverarbeitung (vgl. 2001: 6). Er ist unsere Verbindung zur Welt und bietet nahezu uneingeschränkt viele Möglichkeiten. In vielen Situationen ist es uns heute sogar unmöglich weiterzuarbeiten, wenn wir technische Probleme mit unseren Geräten haben, denn „[t]he Web has become a professional tool of such vital importance that

translators simply stop translating when, and as long as, access is denied for whatever reason“ (Gouadec 2007: 293). Dass es sich dabei keinesfalls um eine Überreaktion mancher „internetsüchtiger“ TranslatorInnen handelt, soll anhand der im nächsten Abschnitt dargestellten elektronischen und großteils eben internetbasierten Hilfsmittel verdeutlicht werden.

3.2.1. Übersicht einiger wichtiger Tools für TranslatorInnen

Im 21. Jahrhundert stehen ÜbersetzerInnen ein sehr großes Angebot an diversen Hilfsmitteln (engl. *tools*) und dank des Internets eigentlich unendlich viele Ressourcen zur Verfügung. Diese reichen von Fachbüchern, Wörterbüchern, Paralleltexten, Terminologiedatenbanken, Enzyklopädien, Fachleuten und so weiter bis hin zu E-Mails, die zur Kommunikation mit den AuftraggeberInnen dienen, oder Textverarbeitungsprogrammen mit Rechtschreibkorrektur. All diese Tools, die heutzutage hauptsächlich in elektronischer Form zur Verfügung stehen, erleichtern das Arbeiten einerseits natürlich erheblich, andererseits kann dieses Angebot an technischen Möglichkeiten oft auch verwirrend sein (vgl. Austermühl 2016: 200f.). In diesem Zusammenhang muss man selbstverständlich ebenso auf CAT-Tools hinweisen, die unter anderem über eine Translation-Memory-Funktion (TM) verfügen, sowie auf spezielle Terminologiemanagementsysteme (TMS) und schließlich auch auf die Maschinelle Übersetzung (MÜ oder MT), da es sich dabei ebenfalls um elektronische Hilfsmittel für ÜbersetzerInnen handelt. Diese Übersetzungstechnologien werden allerdings im Abschnitt 3.3. gesondert behandelt.

Im Folgenden sollen nun verschiedene *allgemeine* Hilfsmittel für TranslatorInnen kurz zusammengefasst werden, die den Translationsprozess einfacher und schneller machen und die ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen beherrschen sollten, um den heutigen Marktanforderungen bestmöglich gerecht werden zu können (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.).

3.2.1.1. Die Grundausrüstung

Zur *Grundausrüstung* jedes ÜbersetzerInnenarbeitsplatzes zählt natürlich ein Computer oder Laptop, der auf dem neuesten Stand der Technik sein und daher im Durchschnitt alle zwei Jahre ausgetauscht werden sollte (vgl. Gouadec 2007: 269). Weiters benötigen TranslatorInnen einen Drucker, ein externes Speichermedium, zum Beispiel in Form einer externen Festplatte, einen Scanner, Lautsprecher und ein Headset für Übersetzungen im Multimediabereich sowie ein gutes Mikrofon, falls sie mit einer Spracherkennungssoftware (siehe hierzu Abschnitt 3.2.1.7. & 3.5.) arbeiten wollen. Eine der wichtigsten, wenn nicht sogar die wichtigste Grundvoraussetzung für professionelles Arbeiten ist eine verlässliche und schnelle Internetverbindung (siehe hierzu auch Abschnitt 5.2.1.1.), ohne die die Verwendung vieler weiterer Tools sowie der Zugang zu „lebenswichtigen“ Informationen über den Translationsmarkt nämlich gar nicht möglich wäre (vgl. Gouadec 2007: 269f.).

Haben in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts noch die Menschen an Mobilität gewonnen, so sind es in den 20er-Jahren des 21. Jahrhunderts die technischen Geräte, die immer mobiler werden. Zweifelsohne gehört somit auch ein Smartphone zum ÜbersetzerInnenarbeitsplatz, das diesen beispielsweise weitaus mobiler macht als ein Laptop. Vor allem für freiberufliche TranslatorInnen ist ein Handy, auf das sie viele nützliche Apps laden können, ein wichtiges Arbeitsinstrument. Es ist ihr mobiles Büro, das ihnen ermöglicht, immer und überall zu arbeiten (vgl. Armbuster 2014: 263). Tablets, die sich seit 2010 rasant verbreiten, bieten ähnliche Funktionen und sind ebenfalls Teil des mobilen Arbeitsplatzes von modernen TranslatorInnen – ihr „office to go“ (vgl. Drechsel 2014: 264).

3.2.1.2. Textverarbeitungsprogramme und DTP

Da ÜbersetzerInnen definitionsgemäß mit geschriebenen Texten arbeiten, die ihnen heutzutage fast ausschließlich in elektronischer Form übermittelt werden, benötigen sie selbstverständlich auch *Textverarbeitungsprogramme* wie zum Beispiel Microsoft Word (vgl. Kenny 2011: 456), das in den meisten Fällen als Standardformat gilt (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Textverarbeitungsprogramme, die seit Mitte der 1980er-Jahre für alle erschwinglich sind (vgl. Hutchins 1998: 299), bieten ÜbersetzerInnen zahlreiche

Möglichkeiten und daher zählen sie zu deren wichtigsten Hilfsmitteln; auch wenn TranslatorInnen im Durchschnitt nur circa 30 bis 60 Prozent dieser Möglichkeiten tatsächlich nutzen (vgl. Gouadec 2007: 272). Man kann mit ihnen nicht nur Texte wesentlich einfacher verfassen als mit Schreibmaschinen (siehe hierzu Abschnitt 3.1.), sondern beispielsweise auch die Funktion „Wörter zählen“ oder die Rechtschreibprüfung nutzen (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.), die „die Translatqualität im elementar-sprachlichen Bereich“ (Schmitt ²1999: 188) fördert. Dank dieser Rechtschreibprüfprogramme kann man Textverarbeitungsprogramme auch als Recherchewerkzeug nutzen (vgl. Schmitt ²1999: 188), da der Computer der ÜbersetzerIn mit einem Klick verschiedene Rechtschreibvorschläge macht und man dank der automatischen Thesauri unter anderem beispielsweise nach Synonymen suchen kann (vgl. Pym 2011: 3). Abgesehen von den in Textverarbeitungsprogrammen automatisch integrierten Prüfprogrammen gibt es auch extern verfügbare (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.), wie zum Beispiel den Duden Korrektor. Obwohl diese Programme heutzutage sowohl dazu in der Lage sind, „Nichtwörter“ zu erkennen, kontextabhängige Korrekturen vorzunehmen und sogar Grammatikfehler zu verbessern, ist ihre Präzision derzeit noch unzureichend, und sie können ein qualitativ hochwertiges Lektorat durch ÜbersetzerInnen selbst keinesfalls ersetzen (vgl. Ramlow 2009: 18-21).

Viele AuftraggeberInnen bevorzugen es, ihre fertigen Übersetzungen nicht als Word-, sondern als *PDF-Datei* zu erhalten, da diese nicht mehr verändert werden kann und das Layout auch bei Verwendung von verschiedenen Software-Versionen gleich bleibt. Daher sollten TranslatorInnen auch damit umgehen können. Wenn ein Auftrag im Original Bilder enthält, ist es sehr nützlich, über eine entsprechende *Bildbearbeitungssoftware* zu verfügen, sodass das Layout der Übersetzung dem Original möglichst ähnlich ist (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Um dies sozusagen zu perfektionieren, ist es meist sogar nötig *Desktop Publishing Tools* (DTP) zu nutzen, die Texte, Bilder und Grafiken zusammenführen, sodass ein Dokument beispielsweise direkt für Broschüren oder Magazine verwendet werden kann. Dies wird heutzutage oft verlangt, da auch im translatorischen Bereich immer mehr Wert auf die visuelle Komponente des Textes gelegt wird, wodurch das Layout immer wichtiger wird. Viele AuftraggeberInnen erwarten druckfertige Übersetzungen (vgl. Schopp ²1999: 199f.) und TranslatorInnen, die diesen

„technischen Mehrwert“ bieten, haben am Übersetzungsmarkt sicher einen Wettbewerbsvorteil (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.).

3.2.1.3. Das WWW und Suchmaschinen

Wie bereits erwähnt, zählt das Internet sozusagen zur Grundausstattung des ÜbersetzerInnenarbeitsplatzes. Genau genommen ist damit jedoch eher ein Internetbrowser wie zum Beispiel Mozilla Firefox oder Internet Explorer gemeint, der es ermöglicht, auf das World Wide Web zuzugreifen, das eine Fülle an Ressourcen bietet (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Nun gilt es jedoch, aus diesem Überangebot die benötigten und zuverlässigsten Informationen herauszufiltern, was oft sehr zeitaufwendig und mitunter sogar frustrierend sein kann. Um nicht im Cyberspace verloren zu gehen, gibt es Suchmaschinen, die beim Auffinden des benötigten Materials helfen können (vgl. Austermühl 2001: 52). Google ist heutzutage die beliebteste Suchmaschine der TranslatorInnen (vgl. Gouadec 2007: 277), die mit weiteren Subkategorien wie Google Scholar oder Google Books noch spezifischere Recherchemöglichkeiten bietet. Außerdem kann man diese Suchmaschine mit gezielten Befehlen unter anderem zur Vokabelsuche nutzen oder Begriffe in einem bestimmten Kontext suchen (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Nicht selten versuchen ÜbersetzerInnen, eine passende Übersetzung mit Hilfe der auf Google erzielten „Hits“ in einschlägigen Quellen zu verifizieren. Leider würde es den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, sämtliche Befehle, die Google ermöglicht, genau zu erläutern. Daher sei in diesem Zusammenhang auf Hoefmans Artikel „Get more out of Google“ (2004) verwiesen, der dazu eine hilfreiche Übersicht bietet.

Es steht außer Frage, dass TranslatorInnen sich sowohl auf ihr Technik- als auch ihr Kulturwissen stützen müssen, um zu eruieren, ob eine Quelle verlässlich ist oder nicht. Wenn sie bei ihrer Arbeit Texte suchen, die die tatsächliche Verwendung der Sprache von muttersprachlichen FachexpertInnen widerspiegeln, so können sie sich beispielsweise auf die online zur Verfügung stehenden Artikel von diversen Qualitätszeitungen wie der New York Times (vgl. Austermühl 2016: 209), der Süddeutschen Zeitung oder der französischen Zeitung Le Figaro verlassen (vgl. Austermühl 2001: 53). Außerdem dienen die Websites von internationalen Organisationen wie der UNO oder der EU als sehr wertvolle Online-Recherchemöglichkeit, da diese neben Paralleltexten in den unterschiedlichsten

Sprachen oft auch Glossare oder sogar Terminologiedatenbanken zur Verfügung stellen (vgl. Austermühl 2001: 53; siehe hierzu auch Abschnitt 3.2.1.4.).

3.2.1.4. Einige wichtige Online-Recherche-Ressourcen

Wie bereits im vorherigen Abschnitt erwähnt, zählen Websites von internationalen Organisationen sowie eigentlich sämtliche Online-Texte selbstverständlich ebenfalls zu den wichtigsten Online-Ressourcen. An dieser Stelle sei jedoch auf die ursprünglich klassischen Recherchemittel wie *Wörterbücher*, *Lexika* oder *Enzyklopädien* verwiesen, die es in gedruckter Form schon seit Jahrhunderten gibt (vgl. Kenny 2011: 457) und die heutzutage allesamt online verfügbar sind, wodurch ÜbersetzerInnen beinahe von überall aus Zugriff auf das gesamte Weltwissen haben. Während die meisten Menschen Sachbücher und Literatur nach wie vor lieber in gedruckter Form lesen, scheint die pure Information wie geschaffen für eine schnelle, günstige und flexible Internetrecherche zu sein (vgl. Hoepner 2009: 564), was zweifelsohne dazu führt, dass der ÜbersetzerInnenarbeitsplatz zunehmend von „klobigen“ und viele Regalmeter füllenden Wörterbüchern und Enzyklopädien befreit wird. Der allgemeine Trend zu Online-Nachschlagewerken ist heutzutage nicht mehr aufzuhalten. So wurde zum Beispiel der Brockhaus (30 Bände) das letzte Mal 2006 in Druckform herausgebracht und ist seither nur mehr online verfügbar. Ebenso ist die „altherwürdige“ Encyclopedia Britannica ganz einfach im Web abrufbar (vgl. Austermühl 2016: 205).

Eine der beliebtesten Online-Enzyklopädien ist heutzutage mit Abstand Wikipedia (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.; Austermühl 2016: 205), deren Artikel von UserInnen auf der ganzen Welt verfasst werden, was allerdings oft an deren Zuverlässigkeit zweifeln lässt. Studien zeigen jedoch, dass die wissenschaftliche Exaktheit der Wikipedia-Artikel durchaus mit den Einträgen in der Encyclopedia Britannica vergleichbar ist (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Wikipedia bietet zudem Artikel in unterschiedlichen Sprachen an und befasst sich auch mit sehr aktuellen und außergewöhnlichen Themen, die in herkömmlichen Enzyklopädien oft nicht zu finden sind.

Ein weiterer Vorteil dieser und ähnlicher Online-Ressourcen ist selbstverständlich ebenfalls, dass viele von ihnen ganz oder zumindest teilweise kostenlos genutzt werden können. Es gibt jedoch auch viele Angebote, für die man eine eigene Lizenz erwerben

muss, um alle Funktionen vollständig nutzen zu können (vgl. Hoepner 2009: 564f.). Ungeachtet dessen, ob beispielsweise Online-Wörterbücher nun gratis sind oder nicht, ermöglichen sie es ihren UserInnen durch die Hypertextstruktur, schnell wichtige Zusatzinformationen abzurufen und zwischen einzelnen Einträgen „hin und her zu switchen“ (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.; Austermühl 2016: 205). Außerdem sind sie stets „up to date“, wohingegen zum Beispiel gedruckte Lexika immer nur den aktuellen Stand zum Zeitpunkt der Veröffentlichung – oder mitunter sogar noch davor – bieten (vgl. Hoepner 2009: 570; Kenny 2011: 457). Viele Online-Wörterbücher wie leo.org ermöglichen es ihren UserInnen sogar, neue Einträge vorzuschlagen oder in Foren über Terminologieprobleme oder sonstige sprachbezogene Fragen zu diskutieren (vgl. Kenny 2011: 457). Kenny (2011) zählt in ihrem wissenschaftlichen Artikel „Electronic Tools and Resources for Translators“ viele weitere Vorteile von Online-Ressourcen auf, wie zum Beispiel die Tatsache, dass man relativ problemlos nach Mehrwortbegriffen suchen kann (vgl. 2011: 458ff.).

Sie weist allerdings auch darauf hin, dass Online-Wörterbücher mitunter dieselben Schwächen aufweisen wie klassische Exemplare. Dazu gehören unter anderem fehlende Kontextangaben für bestimmte Begriffe (vgl. 2011: 459f.). Außerdem gibt es nicht für alle Sprachen ein so großes Angebot an Online-Ressourcen wie beispielsweise für Englisch oder Französisch (vgl. Hoepner 2009: 568) und trotz aller technischen Vorzüge darf man natürlich nicht außer Acht lassen, dass es auch heute noch sehr gute gedruckte Wörterbücher gibt, wie zum Beispiel die für professionelle deutsche und österreichische TranslatorInnen „unverzichtbaren Fachwörterbücher von Langenscheidt“ (Austermühl 2016: 205). In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass diese neben den Printausgaben oft ebenso auf CD-ROMs verfügbar sind (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.; Kenny 2011: 457; Austermühl 2016: 205).

Eine weitere nützliche Online-Recherche-Ressource sind auch diverse *Bibliothekskataloge*, die in vielen Fällen online abrufbar sind (OPAC = Open Access Online Catalogues) und teilweise sogar Zugriff auf Volltexte oder zumindest Inhaltsverzeichnisse von Werken bieten (vgl. Austermühl 2001: 68).

Wie schon im Abschnitt 3.2. erwähnt, gibt es bereits seit den späten 1960er-Jahren *Terminologiedatenbanken*, auf die heute in den meisten Fällen über das Internet und oft

sogar kostenlos zugegriffen werden kann (vgl. Woodsworth & Delisle 2012: 241f.). Anders als elektronische Wörterbücher bieten sie fast ausschließlich Fachvokabular zu spezifischen Themengebieten wie Wirtschaft oder Technik an und werden meistens von nationalen Regierungsbehörden oder internationalen Organisationen verwaltet (vgl. Kenny 2011: 458; Austermühl 2016: 206). Die Begriffe werden außerdem in ihrem tatsächlichen Kontext angegeben (vgl. Hutchins 1998: 291). Zu den am häufigsten verwendeten Terminologiedatenbanken zählt beispielsweise IATE (Interactive Terminology for Europe), bei der es sich um die für TranslatorInnen unumgängliche Terminologiedatenbank der EU handelt (vgl. Gouadec 2007: 274; Austermühl 2016: 206), die sich aus dem EUROTICAUTOM entwickelt hat (vgl. Hoepner 2009: 570).

Ein Vorteil von IATE ist beispielsweise auch, dass sämtliche Begriffe in einen Kontext eingebettet sind und man die Texte in verschiedenen Sprachen abrufen kann. Derartige Sammlungen von geschriebenen Texten werden als *Korpus* bezeichnet (vgl. Austermühl 2001: 124; Kenny 2011: 460). Dabei unterscheidet man zwischen einsprachigen Korpora und zweisprachigen Parallelkorpora, die neben den Ausgangstexten auch die übersetzten Zieltexte beinhalten (vgl. Kenny 2011: 460). Dies ermöglicht TranslatorInnen, ihre Übersetzungsversuche mit Hilfe von Originaltexten zu überprüfen, was Korpora zu wichtigen Übersetzungstools macht (vgl. Austermühl 2001: 124). In diesem Zusammenhang sei auch auf das Online-Angebot von Linguee (www.linguee.com) verwiesen, bei dem es sich um eine Sammlung von Ausgangstexten und deren jeweiligen Übersetzungen handelt. Diese stammen von mehrsprachigen Korpora wie jenem des europäischen Parlaments. Durch den Prozess des sogenannten Alignments wird Linguee zu einem online verfügbaren Translation Memory (siehe hierzu Abschnitt 3.3.2.1.), das öffentlich und kostenlos zugänglich ist (vgl. Austermühl 2016: 207f.). Laut Austermühl (2016) kann man eigentlich das gesamte Internet als einen einzigen riesigen Paralleltextkorpus sehen, da es TranslatorInnen dank Suchmaschinen beispielsweise möglich ist, in Originaltexten nach Kollokationen zu suchen (vgl. 2016: 208). Das Web ist eine riesige „phraseology mine“ (Gouadec 2007: 275). Darüber hinaus gibt es spezielle Korpusbearbeitungstools wie WebCorp (vgl. Austermühl 2016: 208), mittels derer man Korpora noch besser durchsuchen kann und die die Suchergebnisse in sehr übersichtlicher Weise, wie zum Beispiel in Form von Konkordanzlisten, darstellen (vgl. Kenny 2011: 460). Bei

Konkordanzlisten handelt es sich um eine Auflistung des Suchbegriffs in dessen direkten Satzkontexten (vgl. Austermühl 2016: 208).

3.2.1.5. E-Mails und Mailinglisten

E-Mails sind ein weiteres wichtiges Tool für TranslatorInnen (vgl. Gouadec 2007: 291). Die zunehmende Digitalisierung hat nämlich dazu geführt, dass sowohl Ausgangs- als auch Zieltexte heutzutage fast ausschließlich in elektronischer Form ausgetauscht werden (vgl. Austermühl 2001: 19) und daher dienen Briefe und Faxe kaum mehr als Kommunikationsmittel zwischen AuftraggeberInnen und TranslatorInnen (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). E-Mails ermöglichen es, verschiedene Daten mittels Anhängen sofort und problemlos weltweit zuzustellen (vgl. Gouadec 2007: 291) und das Versenden und Empfangen ist noch dazu kostenlos (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Sie können aber nicht nur zur Geschäftskorrespondenz, sondern beispielsweise auch zum Austausch unter KollegInnen genutzt werden (vgl. Gouadec 2007: 291). Es ist nämlich möglich, sogenannte Mailinglisten einzurichten. Diese stellen einen „virtuellen Diskussionszirkel“ dar, in welchem alle Mitglieder, die als AbonnentInnen bezeichnet werden, untereinander Mails austauschen können, indem sie diese entweder allen oder nur bestimmten Mitgliedern der Liste schicken. Solche Mailinglisten sind für ÜbersetzerInnen ebenfalls ein nützliches Werkzeug, da sie dank ihnen beispielsweise ExpertInnen aus unterschiedlichen Bereichen relativ problemlos erreichen oder mit KollegInnen über Terminologiefragen diskutieren können (vgl. Austermühl 2001: 41). Mailinglisten sind somit virtuelle „Profiklubs“, die vor allem freiberuflichen ÜbersetzerInnen das Gefühl geben, nicht isoliert und von der Außenwelt abgeschottet arbeiten zu müssen (vgl. Gouadec 2007: 275f.). Gouadec (2007) spricht in diesem Zusammenhang sogar von S.A.T. oder „subscriber-assisted translation“ (2007: 276).

3.2.1.6. Möglichkeiten des Web 2.0

Wie bereits im Abschnitt 2.2. erwähnt, ist es in der einschlägigen Literatur üblich, ab circa der Jahrtausendwende vom sogenannten Web 2.0 zu sprechen, das auf dem Prinzip der Zusammenarbeit beruht und das Internet dadurch viel interaktiver gemacht hat, indem es uns unter anderem ermöglicht, Informationen zu teilen und mit Menschen auf der ganzen Welt in Kontakt zu bleiben. Eine wesentliche Komponente dieses neuen

Internetzeitalters sind Social Media und somit Chatrooms, Foren, Plattformen, Blogs, soziale Netzwerke usw. (vgl. Jenner & Jenner 2010: 42). Vor allem freiberufliche ÜbersetzerInnen sind sehr auf ihre persönlichen und beruflichen sozialen Beziehungen angewiesen. Ihnen bietet das Web 2.0 sowohl emotionale als auch professionelle Unterstützung sowie viele weitere Vorteile, sodass Freelancers heutzutage im Englischen oft sogar als „E-Lancers“ bezeichnet werden (vgl. Groß 2014: 266). Sie diskutieren zum Beispiel in *Foren*, *Chats* oder mittels *Skype* über fachspezifische Themen und können so von anderen ExpertInnen ihrer Branche im Normalfall sogar in Echtzeit nützliche Informationen erfahren (vgl. Gouadec 2007: 274; Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Darüber hinaus gibt es auch spezielle *Plattformen* für TranslatorInnen, die verschiedenste Ressourcen wie Glossare, aber zum Beispiel auch allgemeine berufspraktische Informationen anbieten (vgl. Gouadec 2007: 277f.). Außerdem stellen diese oft eine Art virtuellen Marktplatz dar, da ÜbersetzerInnen auf diesen Seiten auch Werbung für sich selbst machen können (vgl. Kenny 2011: 456). Beispiele dafür sind ProZ.com und TranslatorsCafe.com (vgl. Gouadec 2007: 278; Kenny 2011: 456; Pym et al. 2012: 141ff.).

Eine andere Möglichkeit, um Werbung für sich selbst zu machen, ist neben einer eigenen Website (siehe hierzu auch Abschnitt 5.2.2.4.), die vor allem für freiberufliche TranslatorInnen unerlässlich ist, auch ein *Blog* (vgl. Jenner & Jenner 2010: 42). Blogs gibt es circa seit Mitte der 1990er-Jahre und dabei handelt es sich um „ein auf einer Website geführtes, öffentliches Tagebuch“ (Wieser 2014: 887), mit welchem man nicht nur potenzielle KundInnen, sondern auch KollegInnen ansprechen kann, indem man zum Beispiel über die eigene Arbeit oder Fachthemen schreibt sowie praktische Tipps gibt (vgl. Wieser 2014: 888f.). Blogs ermöglichen es somit allen InternetnutzerInnen, selbst verfasste Texte zu veröffentlichen (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.), die anderen wiederum als nützliche Informationsquelle dienen können und über eine Kommentarfunktion sogar dazu animieren, über diverse Themen zu diskutieren. Jenner (2017²⁰) meint allerdings aus ihrer eigenen Erfahrung, dass Blogs heutzutage schon wieder eher „out“ seien, da man sich nun vermehrt sozialer Netzwerke bediene, um auf sich selbst als TranslatorIn aufmerksam zu machen, Diskussionen zu führen oder sich von ExpertInnen, die mitunter

²⁰ Bei der Quellenangabe Jenner (2017) handelt es sich um ein im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführtes ExpertInneninterview (siehe hierzu Kapitel 5. und Anhang - Transkription).

schon länger in der Branche tätig sind, praktische Tipps zu holen (vgl. 2017: 1080ff.²¹).

Es steht außer Frage, dass ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen genauso wie zumindest der Großteil der restlichen Bevölkerung im 21. Jahrhundert soziale Netzwerke nutzen (vgl. Kenny 2011: 456). Die Welt der sozialen Netzwerke ist heutzutage beinahe unüberschaubar groß und bietet eine riesige Bandbreite an Möglichkeiten (vgl. Diamantidis 2014a: 265). Neben *sozialen Netzwerken wie Facebook, Twitter oder Instagram* (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.4.) gibt es darüber hinaus spezielle *berufliche Netzwerke wie XING oder LinkedIn* (vgl. Jenner & Jenner 2010: 42; Neidhardt ³2016: 73). Bei LinkedIn handelt es sich um das größte Berufsnetzwerk weltweit, das somit gerade für FreiberuflerInnen ein sehr wichtiges Tool darstellt. Es bietet nämlich allen Interessierten die Möglichkeit, ihr eigenes Profil anzulegen, um dort ihre Dienstleistungen bewerben sowie über ihre Fähigkeiten und ihr Know-how informieren zu können (vgl. Diamantidis 2014b: 854). Man kann sich somit online ein berufliches Netzwerk aufbauen und dadurch Kontakte zu KollegInnen, aber vor allem auch branchenexternen Mitgliedern und somit potenziellen KundInnen knüpfen (vgl. Neidhardt ³2016: 73f.).

Selbstverständlich kann man ebenfalls die heutzutage beinahe schon „klassischen“ sozialen Netzwerke wie Facebook, Twitter und Co. zu beruflichen Zwecken nutzen. Der Kurznachrichtendienst Twitter bietet beispielsweise über die Funktion „Hashtag“, bei der es sich um die Abkürzung nach dem Rautezeichen (#) handelt, UserInnen die Möglichkeit, Gleichgesinnte zu finden, um sich miteinander mittels sogenannter „Tweets“, bei denen es sich um Kurznachrichten im Umfang von maximal 140 Zeichen handelt, austauschen zu können. ÜbersetzerInnen nutzen dabei den Hashtag #xl8. Durch diese Möglichkeit der Verknüpfung entsteht sozusagen ein virtuelles Großraumbüro, in dem KollegInnen miteinander diskutieren und sich mitunter zudem gegenseitig helfen können (vgl. Neidhardt ³2016: 76-79). Das soziale Netzwerk Facebook bietet neben der Funktion, Freundschaftsseiten, also private Seiten, zu erstellen, ebenfalls die Option, sogenannte Fanseiten oder Businessseiten online zu stellen. Diese können zu Marketingzwecken genutzt werden, aber auch als eine Art Forum für Gleichgesinnte dienen, da man mittels Botschaften, deren Länge nicht beschränkt ist, in Echtzeit miteinander kommunizieren kann (vgl. Neidhardt ³2016: 79-83).

²¹ Im Unterschied zu allen anderen Quellenangaben handelt es sich hierbei somit nicht um eine Seiten-, sondern um eine Zeilenangabe (siehe hierzu Kapitel 5. und Anhang - Transkription).

3.2.1.7. Weitere nützliche Tools

In diesem Abschnitt sei nun noch auf einige weitere nützliche Tools wie *spezielle Softwareprogramme* verwiesen, die heutzutage ebenfalls Bestandteil des Arbeitsumfeldes von TranslatorInnen sind und dabei helfen, sämtliche Aufgaben so einfach und bequem wie möglich durchführen zu können (vgl. Gouadec 2007: 284). Es gibt sowohl Programme für spezielle Bereiche des Übersetzens, wie zum Beispiel Untertitelung oder Lokalisierung, als auch Software-Anwendungen, die nicht nur primär von TranslatorInnen genutzt werden, sondern auch von der breiten Bevölkerung. Dazu zählen unter anderem Programme zur Textkorrektur oder Dateiverwaltung (vgl. Gouadec 2007: 285).

Ein sehr nützliches Tool, das ebenfalls nicht nur von ÜbersetzerInnen gern genutzt wird, sind *Spracherkennungsprogramme*. Wie im Abschnitt 3.1. erwähnt, kamen früher mitunter Diktiergeräte zum Einsatz, deren Nachteil allerdings war, dass der gesprochene Text anschließend von einem Menschen abgetippt werden musste (vgl. Kenny 2011: 456). Spracherkennungssoftware vereint sozusagen beide Schritte, also das Diktieren und das Abtippen. ÜbersetzerInnen diktieren ihren Text nämlich über ein Mikrofon und das System stellt den Text mit einer kurzen Zeitverzögerung auf einem Bildschirm dar. Mittels spezieller Befehle ist es sogar möglich, Korrekturen vorzunehmen oder das Layout zu gestalten. Wenn man seine Spracherkennungssoftware gut beherrscht, kann man damit eine erhebliche Produktivitätssteigerung erzielen. Das Programm wird nämlich durch einen integrierten Lernprozess immer besser, da seine Algorithmen bei jedem Diktat automatisch verbessert und an den Bedarf sowie auch an die Sprache der NutzerInnen angepasst werden (vgl. Gouadec 2007: 285f.; Kenny 2011: 456). Jenner (2017) erwähnt im ExpertInneninterview ebenfalls, früher ein Spracherkennungsprogramm genutzt zu haben (vgl. Jenner 2017: 46-51).

Darüber hinaus darf man auch nicht außer Acht lassen, dass vor allem selbstständige ÜbersetzerInnen neben ihrer eigentlichen Tätigkeit natürlich auch noch ihr Geschäft verwalten müssen, wozu ihnen ebenfalls verschiedenste Programme zur Verfügung stehen wie spezielle Projektmanagementsoftware oder Abrechnungssoftware, die ihnen dabei hilft, realistische Preisangebote zu erstellen und Rechnungen zu verwalten (vgl. Muñoz

Sánchez 2006: o. S.). Sogenannte Workflow-Management-Programme helfen ÜbersetzerInnen dabei, den Fortschritt ihrer Arbeit genau kontrollieren zu können und keine Deadlines zu verpassen (vgl. Gouadec 2007: 287f.).

Weiters müssen sich ÜbersetzerInnen genauso wie alle anderen Computer- und InternetnutzerInnen vor Viren oder sonstigen schadhafte Programmen schützen. Dabei helfen unter anderem *Antivirus-Software*, *Anti-Spyware* sowie *Firewalls* (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.).

Bei Softwareprogrammen gibt es übrigens sowohl kommerzielle Angebote als auch sogenannte *Free/Open-Source Software* (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.), die kostenlos zur Verfügung steht. Dies ist vor allem für BerufseinsteigerInnen sicher ein großer Vorteil, da die benötigten Programme im Normalfall sehr teuer sind (vgl. Flórez & Alcina 2011: 330). Selbstverständlich gibt es bei diesen Gratisangeboten auch einige Nachteile, wie zum Beispiel die Tatsache, dass deren Qualität meistens unter jener von kommerziellen Programmen liegt. Flórez und Alcina (2011) fassen in ihrem Artikel „Free/Open Source Software for the Translation Classroom. A Catalogue of Available Tools“ nicht nur sämtliche Vor- und Nachteile von Free/Open-Source Software zusammen, sondern liefern auch eine Zusammenschau der nützlichsten Programme (vgl. 2011: 325-357).

Neben spezieller Software, sei es nun kommerzielle oder kostenlose, nutzen viele TranslatorInnen heute auch vermehrt die Möglichkeit, Daten nicht mehr nur lokal auf ihrem Computer oder Laptop, sondern zusätzlich auf den Servern anderer Unternehmen speichern zu können. Dieses Phänomen ist unter dem Begriff *Cloud* bekannt und birgt sowohl Vor- als auch Nachteile. Man kann über diese Cloud relativ problemlos Sicherheitskopien erstellen, auf die man von jedem internetfähigen Gerät zugreifen kann. Allerdings äußert beispielsweise die FIT (Fédération International des Traducteurs) einige Bedenken in Bezug auf Datenverletzung und Copyright, da die Geschäftsbedingungen dieser cloud-basierten Dienstleistungen nicht immer den Standards der FIT entsprechen (vgl. Elmerot 2014: 239). Viele Services – darunter auch CAT-Tools (siehe hierzu Abschnitt 3.3.2.) – sind heutzutage neben einer desktop- auch in einer cloudbasierten Variante verfügbar und so erscheint es naheliegend, dass viele in Zukunft trotz aller Sicherheitsbedenken vermehrt auf diese praktische Möglichkeit zurückgreifen werden (vgl. Perrigaud 2014: 247, 253).

3.2.2. Exkurs: Technische Hilfsmittel beim Dolmetschen

Wie bereits anhand der vorangegangenen Abschnitte und Kapitel deutlich wurde, liegt der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf der Tätigkeit des Übersetzens. Zu TranslatorInnen zählen aber selbstverständlich auch DolmetscherInnen und daher soll in diesem Abschnitt auch kurz auf einige technische Hilfsmittel eingegangen werden, die speziell von ihnen genutzt werden, aber durchaus auch ÜbersetzerInnen nützlich sein können.

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nutzten DolmetscherInnen im damals üblichen Konsekutivmodus fast ausschließlich Stift und Notizblock als Arbeitsmittel (vgl. Pöchhacker 2004: 169). Die Verwendung neuer Technologien ist nämlich ein relativ neues Phänomen in der langen Geschichte des Dolmetschens und geht eigentlich auf die Entstehung des Simultandolmetschens zu eben genau jenem Zeitraum zurück (vgl. Horváth 2016: 183). Dieser neue Dolmetschmodus wurde durch neue technische Entwicklungen überhaupt erst ermöglicht und verlangte DolmetscherInnen neue Fähigkeiten ab (vgl. Pöchhacker 2004: 169).

Die *Simultandolmetschanlage* wurde von drei Amerikanern, und zwar von Edward Filene, einem Geschäftsmann, Gordon Finlay, einem Elektroingenieur, und Thomas Watson, dem damaligen IBM-Leiter (International Business Machines), erfunden (vgl. Kurz 1992: 30; Bowen et al. 1995: 250). Das Filene-Finlay-IBM-System wurde zum ersten Mal im Jahr 1927 bei der ILO (International Labor Office) verwendet, die sich als einzige Organisation des Völkerbundes zu dessen Nutzung bereit erklärt hatte (vgl. Kurz 1992: 31; Bowen et al. 1995: 250). Da sich einige technikskeptische DolmetscherInnen fürs Erste noch nicht mit dieser neuen Technologie anfreunden konnten (vgl. Kurz 1992: 33), wurde bei den meisten Konferenzen weiterhin konsekutiv gedolmetscht, obwohl dies einige (zeitliche) Nachteile mit sich brachte (vgl. Kurz 1992: 32f.; Bowen et al. 1995: 250). Dennoch wurde in den Dreißigerjahren auch bereits in Wien bei internationalen Konferenzen mitunter simultan gedolmetscht (vgl. Kurz 1992: 34). Die Nürnberger Prozesse, die von 1945 bis 1946 stattgefunden haben, werden gemeinhin als erfolgreiche Bewährungsprobe des Simultandolmetschens angesehen und danach wurde es auch bei den Vereinten Nationen erfolgreich eingesetzt. Heute wird der Begriff Simultandolmetschen beinahe gleichbedeutend mit Konferenzdolmetschen verwendet (vgl. Pöchhacker 2004: 301f.) und ist zweifellos mit erheblichem technischen Einsatz verbunden (vgl.

Friese ²1999: 336ff.). Dadurch kommt es mitunter vor, dass Simultandolmetschen „has even come to be taken for granted, regarded as a technical achievement rather than a human accomplishment“ (Bowen et al. 1995: 247) und Feldweg (1996) beispielsweise sogar von Konferenzen berichtet, bei denen zwar Dolmetschanlagen, aber keine DolmetscherInnen vorgesehen waren, da angenommen wurde, die Anlage könne automatisch dolmetschen (vgl. 1996: 429).

Neben der Erfindung der Simultandolmetschanlage gab es dank neuer Informations- und Kommunikationstechnologien auch im Bereich des Dolmetschens weitere technikbedingte Veränderungen (vgl. Horváth 2016: 184). Dazu zählt beispielsweise auch das sogenannte *remote interpreting*, das bereits seit den 1950er-Jahren in Form von Telefondolmetschungen und seit Ende der 1970er-Jahre auch in Form von Videokonferenzen praktiziert wird (vgl. Pöchhacker 2004: 168f.; Horváth 2016: 183).

Wenn Technik einen Teil der Aufgabe der DolmetscherInnen übernimmt, dann spricht man von CAI, *computer-assisted interpreting* (vgl. Horváth 2016: 185). Dies ist beispielsweise bei dem von Michele Ferrari, einem Dolmetscher, der bei der Europäischen Kommission arbeitet, im Jahr 1999 eingeführten simultanen Konsekutivdolmetschen der Fall (vgl. Horváth 2016: 185). Dabei kommt beim Konsekutivdolmetschen nämlich ein digitales Diktiergerät – oder heutzutage einfach ein Smartphone – zum Einsatz, das den DolmetscherInnen das Notizenmachen abnimmt (vgl. Pöchhacker 2004: 169). Anschließend hören sie sich das Gesagte über Kopfhörer an und dolmetschen simultan (vgl. Pöchhacker 2004: 170; Horváth 2016: 185). Das simultane Konsekutivdolmetschen²² ist heutzutage aber nicht sehr verbreitet (Horváth 2016: 186).

Aufnahmefunktionen kommen auch in einigen Dolmetschkabinen zum Einsatz. Eine kontinuierliche Sprachsignalaufnahme des zu dolmetschenden Materials ermöglicht es TranslatorInnen nämlich, unverständliche oder extrem schnell gesprochene Redesequenzen nochmals abzuspielen (vgl. Huber ²1999: 139; Pöchhacker 2004: 170). Laut Jenner (2017) kommt dies ihrer Erfahrung nach in der Praxis jedoch nicht wirklich zum Einsatz, da beim Simultandolmetschen dazu einfach die Zeit fehlt (vgl. 2017: 59-64).

²² Eine interessante Variante des simultanen Konsekutivdolmetschens mit einem sogenannten Smartpen, und zwar dem Livescribe™ Echo™ Smartpen, beschreiben Kostal (2011) und Hiebl (2011) in ihren jeweiligen Masterarbeiten.

Technik wird beim Dolmetschen aber durchaus auch noch in vielen anderen Bereichen wie bei der Büroorganisation, der Kommunikation mit KundInnen oder zur Vorbereitung genutzt (vgl. Drechsel 2005: 16), die schließlich eine der Grundvoraussetzungen für qualitativ hochwertiges Dolmetschen ist (vgl. Horváth 2016: 184). In der *Vorbereitungsphase* müssen sich DolmetscherInnen in das jeweilige Fachgebiet einarbeiten und sich mit der spezifischen Terminologie vertraut machen, was dank des Internets sehr schnell, kostengünstig und relativ mühelos möglich ist (vgl. Drechsel 2005: 16) und wofür eigentlich dieselben Recherchemittel herangezogen werden wie beim Übersetzen. Das gesammelte Material muss dann strukturiert und beispielsweise in Form von Glossaren gut aufbereitet werden, damit man es beim Dolmetschen selbst problemlos nutzen kann. Hierzu gibt es spezielle Wissensmanagement-Programme (vgl. Drechsel 2005: 17). Gegebenenfalls kann man sich in der Vorbereitung auch die Firmenwebsite der jeweiligen KundInnen ansehen (vgl. Drechsel 2005: 16) oder sogar gespeichertes Bild- und Tonmaterial der jeweiligen RednerInnen online abrufen, um sich in deren sprachliche Eigenheiten einzuhören (vgl. Huber ²1999: 139).

In den letzten Jahren sind elektronische Hilfsmittel wie Laptops, Tablets, iPads oder kleine elektronische Wörterbücher auch *in der Kabine* unverzichtbar geworden (vgl. Horváth 2016: 184). Dass diese heutzutage selbstverständlich alle über Internetzugang verfügen, müsste eigentlich gar nicht mehr extra erwähnt werden. Laut Jenner (2017) nutzt man diese technischen Hilfsmittel allerdings nicht während man selbst dolmetscht (vgl. Jenner 2017: 59-64), sondern entweder in den Dolmetschpausen, um nach passender Terminologie zu suchen, oder wenn die KollegIn an der Reihe ist, um für sie etwas zu recherchieren (vgl. Huber ²1999: 139). Auch in diesem Zusammenhang spricht man von *computer-assisted interpreting* (vgl. Pöchlacker 2004: 170).

In der *Nachbereitungsphase* ist es üblich, dass DolmetscherInnen Softwareprogramme nutzen, um Glossare zu erstellen bzw. jene aus der Vorbereitungsphase zu überarbeiten und mit neuen Begriffen zu ergänzen (vgl. Lim 2014: 237).

Wie anhand von Abschnitt 3.2. ersichtlich ist, stehen TranslatorInnen sehr viele verschiedene Tools zur Verfügung, wobei die angeführten Hilfsmittel keinesfalls eine vollständige Liste darstellen. Seit den 1980er-Jahren hat sich der elektronische Arbeitsplatz von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen (engl. *translator's workstation*) stets

weiterentwickelt (vgl. Hutchins 1998: 303), sodass deren professionelle Arbeit heutzutage ohne technische Hilfsmittel fast unmöglich scheint (vgl. Pym 2011: 4).

Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, diese Tools zu kategorisieren. Das erste Modell stammt beispielsweise aus den frühen 1980er-Jahren und wurde von Alan K. Melby eingeführt (vgl. Austermühl 2001: 10). Dabei unterteilt er sämtliche elektronischen Hilfsmittel ihrem Unterstützungsniveau entsprechend in drei Stufen (engl. *levels*), wobei auf der letzten die Maschinelle Übersetzung zu finden ist (vgl. Melby 1982: 217f.). Auf dieses Hilfsmittel für ÜbersetzerInnen wurde bisher noch nicht genauer eingegangen. Die Maschinelle Übersetzung und andere „klassische“ Übersetzungstechnologien sollen nun nämlich im nächsten Abschnitt etwas ausführlicher behandelt werden.

3.3. Kurzer Querschnitt der Übersetzungstechnologien – Möglichkeiten und Grenzen des computergestützten Übersetzens

Wenn man von Technologie im Zusammenhang mit Translation spricht, dann denken die meisten Menschen wahrscheinlich sofort an Maschinelle Übersetzung, also jenen Prozess, bei dem ein Computerprogramm binnen Sekunden einen Text automatisch übersetzt. Dies scheint aufgrund der Tatsache, dass es Maschinelle Übersetzung nun seit 60 Jahren gibt (vgl. Somers 2011: 427) und sich deren Qualität vor allem in letzter Zeit stetig verbessert hat, wenig verwunderlich (vgl. Bowker 2008: 3). Darüber hinaus hat der Mensch, der im Prinzip schon seit dem 17. Jahrhundert von einer Übersetzungsmaschine träumt und vor mehr als 60 Jahren sehr optimistisch gestimmt die ersten konkreten Versuche gestartet hat (vgl. Ramlow 2009: 11), Ende der 1980er-Jahre allmählich verstanden, (vgl. Hutchins 1998: 296), dass er seine Erwartungen an die Möglichkeiten der Computerlinguistik anpassen muss, und dass Maschinelle Übersetzungssysteme (noch) nicht in der Lage sind, vollautomatische hochqualitative Übersetzungen zu generieren (vgl. Bowker 2008: 4). Wie bereits im Abschnitt 3.2. verdeutlicht wurde, spielt Technik im Bereich der Translation aber nicht nur bei der Maschinellen Übersetzung eine wichtige Rolle. TranslationswissenschaftlerInnen – ComputerlinguistInnen haben diesbezüglich selbstverständlich ganz andere Interessen – konzentrieren sich nicht darauf, eine Maschine zu erschaffen, die TranslatorInnen ersetzt, sondern darauf, wie Maschinen menschliche

ÜbersetzerInnen am besten unterstützen können (vgl. Bowker 2008: 4). In diesem Zusammenhang haben verschiedene WissenschaftlerInnen, wie zum Beispiel Alan Kenneth Melby (1982), versucht, das Zusammenspiel zwischen ÜbersetzerInnen und Technik im Übersetzungsprozess je nach Ausmaß der technischen Unterstützung zu kategorisieren (vgl. Kenny 2011: 457). Neben dem bereits am Ende des letzten Abschnitts kurz erwähnten Modell von Melby (1982), soll nun auf weitere Kategorisierungsmöglichkeiten eingegangen werden.

3.3.1. Zwischen Humanübersetzung (HT) und vollautomatisierter hochqualitativer Übersetzung (FAHQT)

Übersetzungen können von Menschen allein, von Menschen mit Hilfe von Maschinen, von Maschinen mit Hilfe von Menschen oder von Maschinen allein angefertigt werden. Dabei unterscheiden Hutchins und Somers (1992) je nach Ausmaß des Einsatzes von Technik beziehungsweise des Eingreifens der TranslatorInnen verschiedene Automatisierungsgrade (vgl. Austermühl 2001: 11), die in Abbildung 1 übersichtlich dargestellt sind.

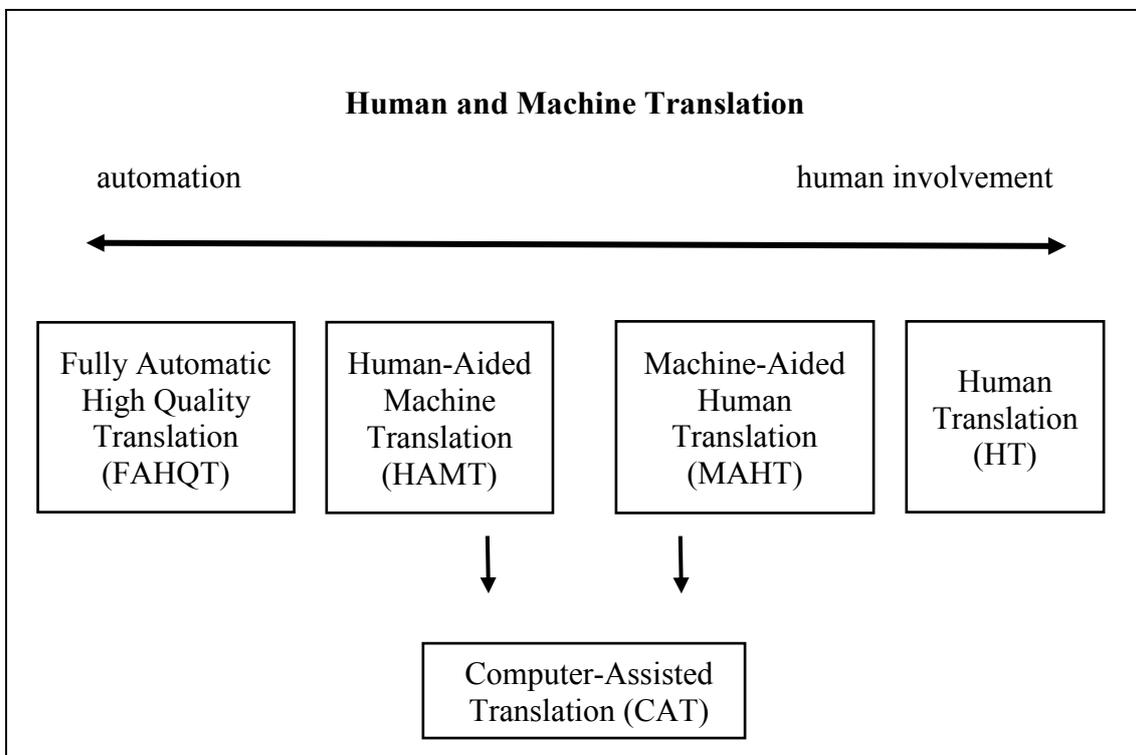


Abbildung 1: Automatisierung des Übersetzungsprozesses nach Hutchins & Somers (vgl. Hutchins & Somers 1992: 148)

Sowohl die Humanübersetzung (engl. *human translation, HT*) ohne jegliche computerbasierte Unterstützung (vgl. Hutchins & Somers 1992: 149) als auch die vollautomatisierte hochqualitative Übersetzung (engl. *fully automatic high quality translation, FAHQT*) ohne jegliche menschliche Beteiligung scheinen im Jahr 2017 entweder nicht mehr oder noch nicht sehr realistisch zu sein. Denn im 21. Jahrhundert arbeiten ÜbersetzerInnen nicht mehr einsam und lediglich mit Stift und Papier bewaffnet an ihrem Schreibtisch, auf dem sich verstaubte Wörterbücher stapeln, und mindestens genauso unrealistisch ist zumindest zurzeit auch noch die Vorstellung einer fehlerfreien und ohne jegliches menschliches Eingreifen funktionierenden Übersetzungsmaschine (vgl. Austermühl 2001: 11). Dennoch darf man nicht außer Acht lassen, dass es vor allem in den letzten Jahren erhebliche Verbesserungen im Bereich der Maschinellen Übersetzung gegeben hat (vgl. Budin 2017: o. S.). Die meisten Übersetzungen entstehen heutzutage im Bereich zwischen HT und FAHQT, in welchem Menschen und Computer mit dem Ziel, die Qualität der professionellen Übersetzung zu verbessern, zusammenarbeiten (vgl. Austermühl 2011: 11). Denn professionelle Humanübersetzungen sollen mittels technischer Hilfsmittel erstellt werden (vgl. Hutchins 1998: 299). Dabei unterscheidet man – je nachdem, wer primär für die eigentliche Aufgabe des Übersetzens verantwortlich ist (vgl. Bowker 2008: 4) – zwischen humangestützter Maschineller Übersetzung (engl. *human-aided (or -assisted) machine translation, HAMT*) und maschinengestützter Humanübersetzung (engl. *machine-aided (or -assisted) human translation, MAHT*) (vgl. Hutchins & Somers 1992: 150; Austermühl 2001: 10f.; Bowker 2008: 4). Bei HAMT wird der Text maschinell übersetzt und anschließend oder interaktiv im Laufe des Prozesses von einer ÜbersetzerIn bearbeitet (vgl. Hutchins & Somers 1992: 150; Bowker 2008: 4), wohingegen bei MAHT die Übersetzungen von HumanübersetzerInnen erstellt werden, die dafür elektronische Hilfsmittel wie Rechtschreibprüfprogramme, Terminologiedatenbanken oder elektronische Wörterbücher nutzen (vgl. Hutchins & Somers 1992: 150; Austermühl 2001: 11; Bowker 2008: 4; Kenny 2011: 457).

Die Grenzen zwischen HAMT und MAHT verschwimmen jedoch oft und der Begriff *computerunterstütztes Übersetzen* (engl. *computer-assisted (or -aided) translation, CAT*) vereint beide Bereiche (vgl. Hutchins & Somers 1992: 3). Natürlich bleibt jeder ÜbersetzerIn selbst überlassen, welche technischen Hilfsmittel sie nutzen möchte und in

welchem Ausmaß sie dies tut (vgl. Hutchins 1998: 299). Viele dieser technischen Hilfsmittel wurden bereits im Abschnitt 3.2. behandelt, die definitionsgemäß somit ebenfalls in den Bereich der CAT-Tools fallen, oft jedoch nicht als „klassische“ CAT-Tools bezeichnet werden (vgl. Kenny 2011: 457). In der einschlägigen Literatur fasst man unter diesem Begriff nämlich meist jene Programme zusammen, die über eine Terminologiedatenbank und einen Übersetzungsspeicher verfügen (vgl. u. a. Hutchins 1998; Muñoz Sánchez 2008; Austermühl 2016). Daher soll im Folgenden nun auf genau jene CAT-Tools eingegangen werden.

3.3.2. Computer-Assisted Translation – CAT-Tools

Computerunterstütztes Übersetzen entstand Ende der 1980er-Jahre aufgrund der Tatsache, dass sich die Idee einer Übersetzungsmaschine, die hochqualitative Übersetzungen ohne jegliches menschliches Eingreifen generieren kann, als Utopie herausgestellt hatte, und eine „Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine“ eine weitaus vielversprechendere Möglichkeit zu sein schien (vgl. Wilss 1999: 209ff.). Die Grundidee hinter den modernen CAT-Tools entstand genau genommen sogar schon in den 1960er-Jahren (vgl. Reinke 2004: 36ff.). Ihre weitverbreitete Nutzung in der Translationsbranche begann jedoch erst Mitte der 1990er-Jahre (vgl. Kenny 2011: 465). Ein sehr ausführlicher Überblick über die geschichtliche Entwicklung des computerunterstützten Übersetzens findet sich unter anderem bei Hutchins (1998) und Reinke (2004) sowie in der Masterarbeit von Rinner (2016).

Heutzutage sind CAT-Tools ein wichtiger Bestandteil des professionellen Übersetzens, mit deren Verkauf viel Geld umgesetzt wird (vgl. Austermühl 2016: 210). Dabei handelt es sich laut Austermühl (2016) um Softwarepakete, die „primär darauf abzielen, vier Grundfunktionen auszuführen“ (2016: 210), und zwar die Verwaltung von terminologischen Einheiten, das Erkennen von bereits einmal übersetzten und abgespeicherten Textsegmenten dank einer sogenannten Translation-Memory-Funktion, den problemlosen Umgang mit Lokalisierungsaufgaben sowie eine automatische Übersetzung, die von einer ÜbersetzerIn qualitätsoptimierend überarbeitet wird (vgl. 2016: 210f.). Bowker (2008) subsumiert unter dem Begriff CAT-Tools unter anderem wie Austermühl (2016)

ebenfalls Terminologieverwaltungssysteme, Translation-Memory-Systeme (engl. zu- meist nur *translation memories*) und Lokalisierungstools (vgl. Bowker 2008: 7ff.). Anders als Austermühl (2016) bezeichnet sie Maschinelle Übersetzung jedoch nicht als CAT-Tool. Hierbei muss man allerdings bedenken, dass diese beiden Werke in unter- schiedlichen Jahrzehnten verfasst wurden und Austermühl außerdem darauf hinweist, dass viele CAT-Tools *heutzutage* „entweder eigene MÜ-Lösungen oder Schnittstellen zu offenen Systemen wie z. B. Google Translate an[bieten]“ (2016: 211). Bevor jedoch auf die Maschinelle Übersetzung eingegangen wird, sollen im Folgenden Translation-Me- mory-Systeme, Terminologieverwaltungssysteme und Lokalisierungstools kurz beschrieben werden.

3.3.2.1. Translation Memory (TM)

Ein Translation Memory (TM) ist eine Datenbank, die manchmal auch mit „Überset- zungsarchiv“ eingedeutscht wird und in der „übersetzte Einzelwörter, Wortgruppen und Sätze sprachenpaarweise gespeichert sind“ (Austermühl 2016: 212), weshalb sie auch als Satzdatenbank bezeichnet wird (vgl. 2016: 212). Allerdings ist dieses spezielle Software- programm anfangs leer, was bedeutet, dass ÜbersetzerInnen sich selbst ihr eigenes TM erarbeiten müssen. Dies kann entweder während oder nach dem Übersetzungsprozess ge- schehen. Übersetzt man einen Ausgangstext mit einem TM, teilt die Software diesen in Segmente und speichert – sobald die Übersetzung fertiggestellt wurde – das Ausgangs- textsegment und das übersetzte Zieltextsegment sprachenpaarweise ab (vgl. Austermühl 2001: 135). Man kann jedoch auch Übersetzungen, die man vor dem Kauf eines Transla- tion-Memory-Systems erstellt hat, mittels eines sogenannten Abgleichverfahrens (engl. *alignment*) in das Programm einspeisen (vgl. Austermühl 2001: 16, 135f.; Austermühl 2016: 212). Moderne TM-Systeme verfügen in der Regel über „Aligner“, die jedoch auch als separate Software erstanden werden können (vgl. Gouadec 2007: 279f.; Kenny 2011: 466f.). Diese Alignment-Tools analysieren den Ausgangs- und den Zieltext und speichern die entsprechenden Segmente ebenfalls sprachenpaarweise in der Satzdatenbank ab (vgl. Austermühl 2001: 135). Die Datenbank wird somit jedes Mal erweitert, wenn man neue Übersetzungen erstellt oder alte „alignt“. Es besteht sogar die Möglichkeit, über ein eige- nes Netzwerk – ein Intranet – mit anderen ÜbersetzerInnen zusammenzuarbeiten und

gemeinsam ein umfangreiches TM aufzubauen (vgl. Gouadec 2007: 280; Kenny 2011: 470f.).²³

Übersetzt man einen Text mit Hilfe dieser Software, „untersucht ein Textabgleichprogramm, ob Teile des zu übersetzenden Textes zuvor übersetzt wurden und in der Datenbank enthalten sind“ (Austermühl 2016: 212). Bereits abgespeicherte Segmente werden vom Programm schließlich als Übersetzungsvorschlag angezeigt (vgl. Austermühl 2001: 16, 135; Kenny 2011: 464; Austermühl 2016: 212). Dabei unterscheidet das TM-System zwischen sogenannten *exact matches*, was bedeutet, dass ein Segment des zu übersetzenden Textes exakt mit einem abgespeicherten Textbaustein übereinstimmt, und *fuzzy matches*, was bedeutet, dass ein Segment des zu übersetzenden Textes nicht exakt ident mit der semantisch-syntaktischen Struktur eines abgespeicherten Textbausteines ist, sondern leicht verändert (vgl. Austermühl 2001: 16; Gouadec 2007: 281f.; Austermühl 2016: 212). Daher müssen TranslatorInnen müssen *fuzzy matches* immer sehr genau überarbeiten (vgl. Wilss 1999: 212; Gouadec 2007: 282).

Die Möglichkeit, auf bereits übersetzte Textbausteine zurückgreifen zu können, beschleunigt den Übersetzungsprozess und steigert die Konsistenz sowie die Qualität der Übersetzung (vgl. Austermühl 2001: 135; Kenny 2011: 464). Darüber hinaus verfügen die meisten TM-Systeme neben dem bereits erwähnten Alignment-Tool auch über eine Konkordanz-Funktion, die es ÜbersetzerInnen ermöglicht, in der Datenbank selbst nach Phrasen zu suchen und das Translation Memory als eine Art Paralleltextkorpus zu verwenden (vgl. Kenny 2011: 469). Obwohl TM-Systeme ursprünglich nicht dafür gedacht waren, ganze Texte automatisch zu übersetzen, sondern, wie soeben beschrieben, mit Übersetzungssegmenten zu arbeiten (vgl. Austermühl 2001: 134), bieten einige TM-Tools bereits Schnittstellen zu Maschinellen Übersetzungssystemen an oder verfügen sogar selbst über eigene MÜ-Lösungen (vgl. Kenny 2011: 469f.; Austermühl 2016: 211). In diesem Zusammenhang spricht Gouadec (2007) von „Translation-Memory-unterstützter Maschineller Übersetzung“ (engl. *translation-memory-assisted machine translation*) (Gouadec 2007: 283; siehe hierzu auch Abschnitt 3.4.).

Auf dem Markt gibt es heutzutage viele TM-Systeme, die über die verschiedensten Zusatzfeatures verfügen. Das laut eigener Website (vgl. SDL Trados 2017) populärste

²³ Eine der neuesten Entwicklungen in diesem Bereich sind sogenannte cloudbasierte Translation-Memory-Systeme.

Tool in der Branche ist SDL Trados Studio. Andere kommerzielle TM-Systeme sind beispielsweise memoQ, across, Wordfast oder Déjà Vu²⁴ sowie die kostenlose Alternative OmegaT. Einen guten Überblick über Translation Memories bieten Keller (2014) und Maisson (2005).

3.3.2.2. Terminologiemanagementsysteme (TMS)

Die meisten Softwarehersteller bieten neben Translation-Memory-Systemen auch Terminologiemanagementsysteme an, wobei beide Programme über eine sogenannte Schnittstelle miteinander verbunden werden können (vgl. Kenny 2011: 463). Dies ist beispielsweise bei dem im vorangegangenen Abschnitt erwähnten SDL Trados Studio und dem dazugehörigen Terminologiemanagementsystem SDL MultiTerm der Fall. Terminologiemanagementsysteme helfen dabei, mehrsprachige Terminologiedatenbanken (engl. *termbases*) zu erstellen und zu verwalten. Die gespeicherten terminologischen Daten können entweder von EinzelübersetzerInnen oder von ÜbersetzerInnenteams mit Hilfe von netzwerk- oder cloudbasierten Lösungen gefüllt werden (vgl. Kenny 2011: 463; Austermühl 2016: 211). Auch hier besteht genau wie bei Translation-Memory-Systemen die Möglichkeit, bereits vorhandene Bestände zu nutzen, da zum Beispiel in Excel oder Word erstellte Glossare ins TMS importiert werden können. Terminologiemanagementsysteme dienen nicht nur der Verwaltung und Speicherung von Datenbeständen, sondern auch der terminologischen Konsistenz, was vor allem bei Teamarbeiten sehr hilfreich sein kann (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.; Austermühl 2016: 211). Darüber hinaus werden von den meisten Programmen Übersetzungsvorschläge automatisch am Bildschirm angezeigt, die direkt in die Übersetzung integriert werden können (vgl. Austermühl 2016: 211) oder auch nicht, denn die letzte Entscheidung liegt schließlich immer noch bei den ÜbersetzerInnen selbst.

Neben dem bereits erwähnten Terminologiemanagementsystem SDL MultiTerm gibt es beispielsweise auch noch crossTerm, QTerm oder TermStar.

²⁴ Dieses Translation Memory verwendet Mag. Dagmar Jenner, MA, wie sie im Interview, das im Rahmen dieser Masterarbeit geführt wurde, erwähnt (siehe hierzu Abschnitt 5.2.1.1.).

3.3.2.3. Lokalisierungstools

Da es heutzutage ein sehr wichtiger Marketing-Faktor ist, eine multilinguale Website zu haben, um so viele KundInnen wie möglich anzusprechen, spielen auch Lokalisierungstools eine sehr große Rolle (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.). Lokalisierung beschreibt dabei den Prozess der Adaptierung eines Produkts, einer Anwendung oder eines Dokuments an die sprachlichen, kulturellen oder anderen Anforderungen eines spezifischen Zielmarktes, wie dies beispielsweise bei Übersetzungen von Computerprogrammen oder Websites der Fall ist. Dabei geht es demnach nicht nur um die Übersetzung eines Textes, sondern auch um die Anpassung an die kulturellen Normen des lokalen Marktes (vgl. Austermühl 2001: 146). Darüber hinaus kommt erschwerend hinzu, dass „Websites oder Benutzeroberflächen von Computerprogrammen (...) höchst komplexe Gebilde sind, in denen die zu übersetzenden Texte (...) in Computercode eingebettet sind“ (Austermühl 2016: 211). Lokalisierungstools müssen daher mehrere übersetzungsrelevante Funktionen in einer Anwendung vereinen (vgl. Austermühl 2001: 146). Zu den zentralen Bestandteilen zählt dabei die Translation-Memory-Technologie (vgl. Austermühl 2001: 146; Austermühl 2016: 213). Weiters ermöglichen Lokalisierungstools – anders als herkömmliche Textverarbeitungsprogramme wie Microsoft Word – den Zugang zu den Quelldateien von Softwareprogrammen sowie Websites und dank des WYSIWYG-Editors (engl. *what you see is what you get*) eine bildschirmgetreue Anzeige der übersetzten Elemente (vgl. Austermühl 2001: 146; Muñoz Sánchez 2006: o. S.; Austermühl 2016: 213). Einige dieser Tools verfügen sogar über Terminologiemanagement- und Projektmanagement-Funktionen (vgl. Austermühl 2001: 16, 146). Zu den bekanntesten Lokalisierungstools zählen SDL Passolo und Alchemy Catalyst (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.; Austermühl 2016: 213).

Die meisten CAT-Tools sind über Schnittflächen miteinander verknüpfbar, und zwar oft sogar herstellerübergreifend (vgl. SDL Trados 2017). Sie bilden somit einen wichtigen Bestandteil des modernen ÜbersetzerInnenarbeitsplatzes. Da die meisten CAT-Tools, wie zum Beispiel SDL Trados (vgl. SDL Trados 2017), heutzutage außerdem Zugang zur Maschinellen Übersetzung bieten, scheint auch diese allmählich in der Translationsbranche angekommen zu sein (siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.1.). Daher soll nun im Folgenden auf die Maschinenübersetzung eingegangen werden.

3.3.3. Maschinelle Übersetzung (MÜ) – echte Maschinenübersetzung²⁵

Bei der Maschinellen Übersetzung (MÜ), die in der englischen Fachliteratur mit MT für Machine Translation abgekürzt wird (vgl. Schmitt ²1999: 190), handelt es sich wahrscheinlich um jenes Übersetzungstool, dem die meiste Aufmerksamkeit der breiten Bevölkerung gilt, da die Vorstellung, Sprachbarrieren mit einer Maschine binnen Sekunden überbrücken zu können, vor allem von Nicht-TranslatorInnen als das zu erreichende Ideal angesehen wird (vgl. Austermühl 2001: 153). Wie bereits im Abschnitt 3.3. erwähnt, träumt der Mensch eigentlich schon seit Jahrhunderten von einer Maschine, „die es ermöglicht, Texte von einer natürlichen Sprache in eine andere natürliche Sprache zu übersetzen“ (Ramlow 2009: 11). Erste konkrete Versuche wurden jedoch erst in den 1950er-Jahren gestartet (vgl. Schmitt ²1999: 189; Wilss 1999: 203), wobei anfangs großer Optimismus herrschte (vgl. Ramlow 2009: 11). So schreibt Delavenay zum Beispiel bereits 1960: „The translation machine (...) is now on our doorstep“ (Delavenay 1960: 114, zit. n. Ramlow 2009: 11).

Die Idee der Maschinellen Übersetzung beruht dabei auf der Annahme, dass es sich bei natürlicher Sprache um völlig kontrollierbare, mathematisch erfass- und beschreibbare Codes handelt, die von Maschinen operationalisiert werden können, und dass die Translation somit eine spezielle Form der sprachlichen Datenverarbeitung ist, die darauf reduziert werden kann, Ausgangstextcodes durch Zieltextcodes zu ersetzen (vgl. Wilss 1999: 203). Allerdings stellte sich alsbald heraus, dass die Realisierung dieses „Traumes“ doch nicht so einfach war. Dennoch konnten vor allem in den letzten Jahren signifikante Fortschritte erzielt werden (vgl. Austermühl 2016: 214). Im Folgenden soll nun die über 60-jährige Geschichte der Maschinellen Übersetzung kurz beleuchtet werden.

3.3.3.1. MÜ – ein kurzer geschichtlicher Überblick

Die Idee der automatischen Übersetzung lässt sich bis ins 17. Jahrhundert, also Jahrhunderte vor der Erfindung des Computers, zurückverfolgen, als Philosophen wie Leibniz

²⁵ Eine gute Ressourcenquelle zu sämtlichen Aspekten der MÜ ist das „Machine Translation Archive“ (<http://www.mt-archive.info>) (zuletzt besucht am 27.09.2017).

oder Descartes an der Erstellung von Wörterbüchern arbeiteten, die auf universellen numerischen Codes basierten, um eine Art Universalsprache zu kreieren (vgl. Schwarzl 2001: 14; Somers 2011: 428). Es ist jedoch allgemein üblich, den geschichtlichen Beginn der Maschinellen Übersetzung auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu datieren, als die ersten Computer zum Dechiffrieren von Codes eingesetzt wurden (vgl. Austermühl 2001: 154; Somers 2011: 428). Warren Weaver, ein amerikanischer Mathematiker und Wissenschaftler, erkannte das Potential dieser neuen Maschinen schließlich auch für das Übersetzen (vgl. Somers 2011: 428). Die Automatisierung des Übersetzens war somit eine der ersten Anwendungen des Computers überhaupt (vgl. Schmidt ²1999: 133). Sein 1949 veröffentlichtes Memorandum gilt als erster wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Maschinellen Übersetzung (vgl. Austermühl 2001: 154), da dadurch die Idee der Maschinisierung des Übersetzens zum ersten Mal auch der breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wurde (vgl. Ramlow 2009: 57).

Angestrebt wurde zunächst das utopische Ziel der bereits im Abschnitt 3.3.1. beschriebenen FAHQT (engl. *fully automatic high quality translation*) (vgl. Schmitt ²1999: 189f.), die keinerlei menschlichen Eingriff benötigen würde (vgl. Austermühl 2001: 155). Die ersten Systeme bestanden primär aus großen zweisprachigen Wörterbüchern, die die Wörter der Ausgangssprache mit Wörtern der Zielsprache ersetzten, und einigen Regeln in Bezug auf die richtige Wortstellung in der Zielsprache (vgl. Hutchins 2014: §1). Diese erste Phase der Maschinellen Übersetzung war von euphorischem Fortschrittsoptimismus geprägt und Forschungsteams auf der ganzen Welt arbeiteten mit der finanziellen Unterstützung durch ihre Regierungen, das Militär und Privatpersonen an der Realisierung dieses Menschheitstraums (vgl. Austermühl 2001: 155; Somers 2011: 428). Doch 1964 kam mit dem sogenannten ALPAC-Bericht die erste Ernüchterung (vgl. Hutchins 1998: 289). Das Automatic Language Processing Advisory Committee sollte nämlich den bisherigen Forschungsstand sowie die Zukunftsperspektiven der MÜ evaluieren und die Beurteilung der Gutachter fiel sehr negativ aus (vgl. Austermühl 2001: 155; Hutchins 2014: §4). Kurz gesagt kamen sie zu dem Schluss: „There is no immediate prospect of MT producing useful translations of general texts without human interference“ (ALPAC 1966: 32). Dies führte zur Einstellung vieler Forschungsprojekte, da in den USA und weltweit die finanziellen Forschungsmittel gekürzt oder ganz gestrichen wurden (vgl. Arnold et al. 1994: 14).

Die Forschungsarbeit wurde mit etwas realistischeren Erwartungen erst wieder in den 1970er-Jahren intensiviert (Austermühl 2001: 156). Man verstand allmählich, dass die Maschinelle Übersetzung vor allem für Texte aus bestimmten und sprachlich relativ begrenzten Fachgebieten gut geeignet war (vgl. Ramlow 2009: 64). Ende der 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre wurden nun weltweit verschiedene MÜ-Systeme entwickelt (vgl. Hutchins 2014: §5). Ein für Europa wichtiges System ist in diesem Zusammenhang *Systran*, das ursprünglich in den USA für die amerikanische Luftwaffe entwickelt (vgl. Austermühl 2001: 156; Somers 2011: 429) und 1976 von der Europäischen Kommission gekauft wurde (vgl. Austermühl 2001: 156). Weitere Beispiele sind das kanadische Projekt *Météo*, mit welchem von 1977 bis 2001 Wetterberichte vom Englischen ins Französische übersetzt wurden (vgl. Austermühl 2001: 156; Somers 2011: 429) oder *Metal*, das an der Universität von Texas in Austin entwickelt wurde (vgl. Austermühl 2001: 156) und zum leistungsfähigsten kommerziellen MÜ-System der Achtzigerjahre werden sollte (vgl. Ramlow 2009: 66). Metal übersetzte Texte im Sprachenpaar Deutsch-Englisch (vgl. Hutchins 2014: §5). Neben dem bereits erwähnten System Systran förderte die Europäische Kommission in den 1980er-Jahren auch das Forschungsprojekt *Eurotra* (vgl. Schwarzl 2001: 16), das zum Ziel hatte, ein mehrsprachiges Übersetzungssystem für alle Sprachen der Europäischen Kommission zu entwickeln²⁶ (vgl. Austermühl 2001: 156).

In den 1980er-Jahren gestand sich die Forschung allmählich ein, dass der Traum einer vollautomatischen hochqualitativen Übersetzung sämtlicher Texte nicht mehr oberste Priorität haben sollte (vgl. Somers 2011: 429), wenngleich die MÜ-Forschung in dieser Zeit durch neue Computertechnologien im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz (engl. *AI = artificial intelligence*) trotzdem vorangetrieben wurde (vgl. Schwarzl 2001: 16f.). Man konzentrierte sich nun jedoch verstärkt auf die Entwicklung von CAT-Tools, also auf das computerunterstützte Übersetzen (siehe hierzu Abschnitt 3.3.2.), da dieser Bereich vielversprechender zu sein schien (vgl. Hutchins 1998: 289).

In den 1990er-Jahren wurden neue technische Ansätze entwickelt, die die MÜ weiter vorantrieben (vgl. Somers 2011: 430). Bis in die 1980er-Jahre wurden bei der MÜ

²⁶ Exkurs: Seit Juni 2013 arbeitet die Europäische Kommission an einem neuen MÜ-Projekt namens MT@EC. Dabei handelt es sich um ein Maschinelles Übersetzungssystem, das es allen MitarbeiterInnen von EU-Institutionen sowie von Verwaltungsbehörden innerhalb der EU ermöglicht, online Rohübersetzungen aus und in alle EU-Sprachen erstellen zu lassen (vgl. Europäische Kommission 2017).

vorrangig regelbasierte Systeme (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.2.), die entweder auf einem Direkt-, Transfer- oder Interlingua-Ansatz beruhten (vgl. Schmidt ²1999: 133ff.), eingesetzt (vgl. Schwarzl 2001: 16f.; Hutchins 2014: §6). Am Ende dieses Jahrzehnts begann IBM mit der Entwicklung eines statistikbasierten MÜ-Systems namens Candide (vgl. Hutchins 1998: 302), dem ein großer bilingualer Textkorpus zugrunde lag, aus welchem mittels statistischer Abgleichverfahren Übersetzungen erstellt wurden (vgl. Ramlow 2009: 67f.). Die statistische Methode bedeutete eine Trendwende (vgl. Somer 2014: 429f.; Hutchins 2014: §6), da nun der Forschungsfokus wieder verstärkt darauf lag, hochqualitative automatische Übersetzungen zu erstellen (vgl. Ramlow 2009: 68). In den 1990er-Jahren wuchs außerdem – bedingt durch die zunehmende Verbreitung der Personal Computer – das Interesse der breiten Bevölkerung an Maschinellem Übersetzung (vgl. Schwarzl 2001: 17). Dies führte dazu, dass bis zum Ende des letzten Jahrtausends die Nachfrage danach, insbesondere unter Nicht-TranslatorInnen, stetig stieg (vgl. Hutchins 2014: §4).

Aufgrund der neuen Kommunikationstechnologien des 21. Jahrhunderts ist der Bedarf an schnellen Übersetzungen, vor allem für Internet-Funktionen wie Websites, immens gestiegen (vgl. Schwarzl 2001: 17). Dabei spielt die Qualität oft eine untergeordnete Rolle, da diese Übersetzungen zumeist nur als Verständnishilfe dienen sollen (vgl. Hutchins 2014: §7). Dieser Bedarf wird seit Mitte der 1990er-Jahre durch Online-Übersetzungssysteme gedeckt, was ein weiterer wichtiger Meilenstein in der Geschichte der MÜ war, die nun nämlich zu einem Massenprodukt wurde (vgl. Hutchins 2014: §7). Heutzutage gibt es im Internet viele kostenlose automatische Übersetzungssysteme, wie zum Beispiel Babelfish, PROMT, MOSES oder Google Übersetzer (vgl. Muñoz Sánchez 2006: o. S.), die nicht nur von LaiInnen genutzt werden. Viele von ÜbersetzerInnen genutzte CAT-Tools, wie zum Beispiel SDL Trados, bieten nämlich Schnittstellen zu diesen Systemen an (vgl. Gouadec 2007: 284; Teixeira 2011: 107; Austermühl 2016: 211). Somit nutzen einige TranslatorInnen – Mag. Dagmar Jenner, MA gehört allerdings nicht dazu, wie sie im Interview schildert (siehe hierzu Abschnitt 5.2.1.5.) – trotz des anfänglichen Antagonismus die Möglichkeiten des automatischen Übersetzens, um beispielsweise einen ersten Übersetzungsentwurf zu erstellen (vgl. Hutchins 2014: §8). Denn, wie anfangs erwähnt, kann man nicht leugnen, dass die Qualität der Maschinellen Übersetzung in den letzten Jahren signifikant gestiegen ist (vgl. Teixeira 2011: 107; Hutchins 2014: §8). Auch

wenn niemand genau sagen kann, ob die perfekte MÜ eines Tages vielleicht möglich sein wird, steht eines ganz sicher fest, und zwar, dass nichts unmöglich zu sein scheint, denn viele technische Errungenschaften, die heutzutage im Bereich der MÜ ganz selbstverständlich sind, waren in deren Anfängen in den 1940er-Jahren bestenfalls utopische Träume.

Wie bereits die Überschrift dieses Abschnittes andeutet, handelt es sich hierbei nur um einen kurzen geschichtlichen Überblick. Weitaus ausführlichere und detailliertere Informationen zur Geschichte der Maschinellen Übersetzung finden sich unter anderem bei Hutchins & Somers (1992), Austermühl (2001), Schwarzl (2001), Ramlow (2009), Somers (2011) oder Hutchins (2014).

3.3.3.2. MÜ – die Technik hinter dem System

In einer Arbeit, die sich mit Technik befasst, soll selbstverständlich zumindest kurz auch darauf eingegangen werden, welche technischen Ansätze die Maschinelle Übersetzung überhaupt möglich machen. Prinzipiell wird zwischen zwei Hauptansätzen unterschieden, und zwar dem regelbasierten und dem statistikbasierten (vgl. Somers 2011: 432).

Der regelbasierte Ansatz:

Bei der regelbasierten Maschinellen Übersetzung (engl. *rule-based machine translation*, *RbMT*), die auf sprachlichen Regeln basiert, unterscheidet man drei grundlegende Konzepte, und zwar direkte, transferbasierte und interlingua-basierte Systeme (vgl. u. a. Schmidt ²1999: 133f.; Austermühl 2001: 158-161; Ramlow 2009: 73-79).

Bei der *Direktübersetzung* handelt es sich um die einfachste und daher um die in den ersten MÜ-Systemen eingesetzte Architektur (vgl. Austermühl 2001: 159). Die Wörter des Ausgangstextes werden mit Hilfe eines Wörterbuches durch ihre Äquivalente in der Zielsprache ersetzt (vgl. Ramlow 2009: 73). Zusätzlich werden auch morphologische, lexikalisch-semantische und syntaktische Informationen benutzt (vgl. Schmidt ²1999: 133f.). Dadurch ist dieses System jedoch sehr sprachpaarbezogen (vgl. Austermühl 2001: 159) und aufgrund der Tatsache, dass die Grammatik auf die wichtigsten Grundlagen beschränkt ist, lässt die Qualität der Übersetzung oft zu wünschen übrig (vgl. Arnold et al. 1994: 67f.). Ein Vorteil der Direktübersetzung ist allerdings ihre große Robustheit, was bedeutet, dass sie immer ein Ergebnis liefert, selbst wenn sie nicht über die nötigen

sprachlichen oder grammatikalischen Informationen verfügt (vgl. Austermühl 2001: 159f.).

Die *transferbasierte Übersetzung* setzt sich aus drei Schritten zusammen, und zwar der Analyse, dem Transfer und der Generierung oder Synthese (vgl. Austermühl 2001: 160). Bei der Analyse geht es darum, einen Satz des Ausgangstextes morphologisch, semantisch und syntaktisch zu analysieren und eine abstrakte Repräsentation desselben zu erzeugen. In der Transferphase wird dieses abstrakte Gebilde regelkonform in eine ebenfalls abstrakte zielsprachliche Repräsentation transferiert, aus der schließlich im letzten Schritt den morphologischen, semantischen und syntaktischen Regeln der Zielsprache gemäß ein zielsprachlicher Satz generiert wird (vgl. Austermühl 2001: 160f.; Ramlow 2009: 75f.). Transferbasierte Übersetzungen weisen zumeist eine bessere Qualität als Direktübersetzungen auf (vgl. Schmidt ²1999: 134).

Interlingua-basierte Systeme setzen sich nur aus zwei Prozessen zusammen, da die Transferphase entfällt (vgl. Austermühl 2001: 161f.). Im Zuge der Analyse wird der Satz der Ausgangssprache nämlich in eine interlinguale – also sprachenunabhängige – Repräsentation verwandelt, aus welcher der zielsprachliche Satz direkt generiert werden kann. Dadurch kann dieses System theoretisch relativ leicht für verschiedene Sprachpaare eingesetzt werden (vgl. Arnold et al. 1994: 80). Es ist allerdings schwierig, eine wirklich sprachenunabhängige Repräsentation zu finden, weshalb dieser Ansatz eher in der Theorie als in der Praxis angewandt wird (vgl. Austermühl 2001: 162).

Der statistikbasierte Ansatz:

Die signifikanten Qualitätsverbesserungen im Bereich der Maschinellen Übersetzung sind vor allem dem statistikbasierten Ansatz zu verdanken, der die MÜ „in vielen Bereichen hoffähig gemacht hat“ (Austermühl 2016: 214). Google Übersetzer nutzt beispielsweise diesen auf Englisch als Statistical Machine Translation (SMT) bezeichneten Ansatz (vgl. 2016: 214). Dem Prinzip der künstlichen Intelligenz entsprechend, basiert er auf der Idee, dass ein Computerprogramm in der Lage ist, das Übersetzen zu „erlernen“, indem es riesige Mengen an Daten (Big Data) analysiert (vgl. Somers 2011: 434) und dann auf Basis statistischer Wahrscheinlichkeiten Übersetzungsvarianten generiert (vgl. Austermühl 2016: 214). Big Data umfasst dabei einerseits einsprachige Zieltextkorpora und andererseits zweisprachige Paralleltextkorpora (vgl. Somers 2011:

434), die meistens aus öffentlich zugängigen Textsammlungen stammen. Als Beispiel sei hier die Gesetzestextsammlung der EU (Acquis Communautaire) genannt, die über 24 Sprachen und über eine Billion an Wörtern verfügt (vgl. Austermühl 2016: 214). Manche Systeme kombinieren diesen Big-Data-Ansatz außerdem mit Grammatikregeln (vgl. 2016: 214).

Auf das Wesentlichste reduziert, lässt sich der SMT-Prozess wie folgt beschreiben: Durch die statistische Analyse eines zweisprachigen Paralleltextrkorus und eines einsprachigen Zieldtextkorus generiert das System jene Übersetzung mit der höchsten Wahrscheinlichkeit. Dies bedeutet, je umfangreicher die Korpora sind, umso besser ist die Qualität der Übersetzung (vgl. Somers 2011: 434ff.; Austermühl 2016: 214f.). Eine wesentlich ausführlichere Beschreibung dieses komplexen Übersetzungsprozesses findet sich bei Koehn (2010).

Heutzutage liegt der Forschungsschwerpunkt eindeutig auf SMT-Systemen (vgl. Somers 2011: 432f.), die auch in der Praxis, wie beispielsweise von Google Übersetzer, Microsoft Übersetzer oder MOSES, genutzt werden. Ein regelbasiertes System ist zum Beispiel Systran (vgl. Somers 2011: 433).

Auch wenn es trotz aller technischen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte noch keine FAHQT gibt, so können wir heute im Zusammenhang mit Maschinellem Übersetzung in manchen Fällen zumindest durchaus von FAUT (engl. *fully automatic usable translation*) sprechen. Was es damit auf sich hat und welche weiteren Entwicklungen und Möglichkeiten vielleicht in Zukunft auf TranslatorInnen zukommen könnten, soll nun im nächsten Abschnitt behandelt werden.

3.4. Neueste Entwicklungen und Ausblick auf zukünftige Möglichkeiten

Sowohl in der einschlägigen Fachliteratur (vgl. u. a. Austermühl 2011; Somers 2011; Hutchins 2011; Austermühl 2016) als auch in den Medien (vgl. u. a. Die Presse 2017; Zauner (Wiener Zeitung) 2017) ist man sich einig, dass die Maschinen TranslatorInnen noch nicht völlig ersetzen können. Laut der Tageszeitung „Die Presse“ „liegen die Maschinen noch meilenweit“ (Die Presse 2017: o. S.) hinter menschlichen ÜbersetzerInnen

zurück. Diese Aussage ist vor allem in Bezug auf die Meinungsbildung der breiten Öffentlichkeit über den Beruf der TranslatorInnen sicher sehr wesentlich (siehe hierzu Abschnitt 4.1.3.).

Eine perfekte *FAHQT* ist zumindest im Jahr 2017 noch nicht möglich, da Übersetzungsprogramme wie Google Übersetzer zwar mit neuronalen Netzen und komplexen Algorithmen arbeiten, um die auf statistischen Methoden beruhende wahrscheinlichste Übersetzung zu finden (vgl. Die Presse 2017: o. S.; Budin 2017: o. S.), dabei jedoch trotz ihrer künstlichen Intelligenz einige wesentlich translatorische Fähigkeiten nicht beherrschen. Sie sind beispielsweise nicht in der Lage, die Bedeutung des Ausgangstextes und auch jene des Zieltextes zu verstehen (vgl. Somers 2011: 430). Somit bleibt laut Budin „die größte Herausforderung für die Computerlinguistik“ die Bedeutungsebene, also die Semantik (vgl. Budin 2017: o. S.). Maschinen haben Probleme mit lexikalischen und syntaktischen Doppeldeutigkeiten, mit idiomatischen Ausdrücken und mit anderen sprachlichen Feinheiten, wie zum Beispiel der richtigen Zuordnung von Pronomen (vgl. Austermühl 2001: 170ff.; Somers 2011: 430ff.). Algorithmen scheitern nämlich oft – laut der Tageszeitung „Die Presse“ in den Sprachenpaaren Französisch-Englisch und Englisch-Spanisch in rund der Hälfte der Fälle (vgl. Die Presse 2017) – an der richtigen Übersetzung von Pronomen. Sie arbeiten nämlich nicht über Satzgrenzen hinaus und „wissen“ daher nicht, worauf sich das jeweilige Fürwort beziehen soll (vgl. Die Presse 2017: o. S.). Budin meint in einem Interview mit der Wiener Zeitung dazu: „Die Rückschlüsse auf die individuelle Bedeutung eines Ausdrucks macht dem menschlichen Gehirn so schnell kein Computer nach“ (Budin 2017: o. S.). Darüber hinaus ist die Qualität der Maschinellen Übersetzung auch immer sehr von den jeweiligen Sprachenpaaren abhängig (vgl. Budin 2017: o. S.). Zwei Sprachen, die sich beispielsweise hinsichtlich ihrer Syntax sehr unterscheiden, bereiten Übersetzungsprogrammen größere Schwierigkeiten als Sprachen mit ähnlichen strukturellen Eigenschaften (vgl. Somers 2011: 432; Budin 2017: o. S.).

Angesichts dieser computerlinguistischen Probleme erscheint es sinnvoller und vor allem realistischer, nicht mehr von einer *FAHQT* zu „träumen“, sondern von Maschinellen Übersetzungsprogrammen eher eine *FAUT* zu erwarten. Mit diesem Akronym

bezeichnet Austermühl (2011) eine fully automatic *usable* translation, die zwei grundlegende Funktionen erfüllen kann, je nachdem, welche Ansprüche man an eine Übersetzung stellt (vgl. 2011: 3f.).

FAUT kann einerseits dazu dienen, einen groben inhaltlichen Überblick zu erhalten. Unter dieser Voraussetzung akzeptieren die ZieldestextrezipientInnen die mitunter geringe Qualität der Übersetzung, solange diese ihnen eine Idee davon bietet, worum es im Ausgangstext geht. Dabei spricht man von „Gisting“ – dem Herausfiltern des Wesentlichen – und es besteht kein Bedarf daran, diese Rohübersetzung noch weiter zu bearbeiten (vgl. Austermühl 2011: 5f.).

FAUT kann andererseits auch dazu dienen, eine veröffentlichbare Übersetzung zu liefern. Dabei ist jedoch menschliches Eingreifen erforderlich, was bedeutet, dass die maschinell erstellte Rohübersetzung von professionellen ÜbersetzerInnen bearbeitet wird (post-editing) (vgl. Austermühl 2011: 8). Das heißt demnach, dass Mensch und Maschine zusammenarbeiten (siehe hierzu auch Abschnitt 4.2.1.1.).

Aufgrund der Tatsache, dass viele von TranslatorInnen genutzte CAT-Tools bereits über Schnittstellen zu MÜ-Lösungen verfügen (vgl. Gouadec 2007: 283; Austermühl 2016: 211), ist laut Gouadec anzunehmen, dass diese Zusammenarbeit zwischen Maschinellen Übersetzungssystemen und TranslatorInnen in Zukunft wahrscheinlich steigen wird (siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.1.), denn „[t]he obvious conclusion is that, soon or late, every professional will use MT one way or other“ (Gouadec 2007: 284). Er beschreibt diese Zusammenarbeit folgendermaßen: Zuerst wird der Text mit einem Translation-Memory-System vorübersetzt, danach werden die noch unübersetzten Segmente von einem MÜ-System übersetzt und abschließend wird alles von TranslatorInnen überarbeitet (post-editing) (vgl. Gouadec 2007: 283f.). Auch Zetzsche (2016) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Maschinelle Übersetzung, die von vielen ÜbersetzerInnen jedoch (leider) eher als Bedrohung und nicht als Hilfsmittel wahrgenommen wird, den Arbeitsprozess von HumanübersetzerInnen wesentlich beschleunigen könnte (Zetzsche 2016: o. S.).

Obwohl die perfekte Maschinelle Übersetzung heutzutage ohne menschliches Eingreifen noch nicht möglich ist, ist dennoch nicht zu leugnen, dass die Maschinelle Übersetzung, vor allem auch dank des relativ neuen statistikbasierten Ansatzes, in den letzten Jahren deutlich besser geworden ist, was die Ergebnisse zahlreicher Studien und

Forschungsprojekte beweisen (vgl. Austermühl 2011: 8-12). Außerdem ist Austermühl (2011) der Ansicht, dass wir MÜ heutzutage als besser empfinden, da unsere Erwartungen an sie geringer und vor allem realistischer geworden sind (vgl. 2011: 4).

Viele große Konzerne, allen voran Google, halten jedoch nach wie vor an der Idee der FAHQT fest und investieren sehr viel Geld in Forschungsprojekte zum automatischen Übersetzen (vgl. Zauner 2017: o. S.). Google Übersetzer soll beispielsweise ein besseres Textverständnis erlernen, indem er beim Übersetzen nicht mehr nur Satz für Satz vorgeht, um das zuvor erwähnte Problem der Pronomen-Übersetzung zu lösen. Eine Schweizer Forschungsgruppe arbeitet daher daran, Algorithmen so zu programmieren, dass diese auch angrenzende Sätze analysieren. Ihr im März 2017 vorgestelltes Tool hat es mittels maschinellem Lernen geschafft, die Fehlerrate bei der Übersetzung von Pronomen von 50 auf 30 Prozent zu reduzieren. Im nächsten Schritt möchte sich das Schweizer Team auch darauf konzentrieren, den Maschinen noch mehr Textverständnis anzutrainieren, so dass diese besser in der Lage sind, die richtige Zeitenfolge oder auch die zum Kontext passende Terminologie anzuwenden (vgl. Die Presse 2017: o. S.).

Darüber hinaus kann die statistikbasierte Maschinelle Übersetzung verbessert werden, indem sie mit immer mehr Language Big Data (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.2.) versorgt wird. Denn je umfangreicher die vorhandenen Textsammlungen oder auch Fachwörterbücher sind, umso besser können Übersetzungssysteme mittels „Machine-Learning-Methoden“ trainiert werden und ihre neuronalen Netze verbessern (vgl. Budin 2017: o. S.). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass heutzutage immer mehr Texte nicht mehr auf Servern, sondern in der bereits im Abschnitt 3.2.1.7. beschriebenen Cloud abgespeichert werden, was jedem Übersetzungssystem den Zugriff darauf erleichtert (vgl. Austermühl 2011: 16f.).

Viele ForscherInnen sind außerdem der Meinung, dass die Zukunft der MÜ darin besteht, den statistikbasierten und den regelbasierten Ansatz in einem Hybridsystem miteinander zu kombinieren (vgl. Hutchins 2011: 450; Austermühl 2016: 210f.; FIT 2016a: 1). Es ist demnach einerseits durchaus anzunehmen, dass sich die Qualität der Maschinellen Übersetzung immer weiter verbessern wird, wenngleich ForscherInnen andererseits Ankündigungen von „epochalen Durchbrüchen“ in den nächsten paar Jahren – wie unter anderem von Google – auch mit einer gewissen Skepsis betrachten (vgl. Budin 2017: o. S.).

Eine andere technische Entwicklung im Bereich des Übersetzens sagt Hutchins schon 2011 voraus, und zwar, dass *Übersetzungstechnologien für Smartphones* in Form von Apps immer wichtiger werden, da viele MÜ-Services online verfügbar und kostenlos nutzbar sind (vgl. Hutchins 2011: 444).

Die seit den 2000er-Jahren üblichen *Tools zur Website-Lokalisierung* (siehe hierzu Abschnitt 3.3.2.3.) zählen ebenfalls zu den neueren Innovationen. Die bedeutendste Entwicklung in diesem Bereich sind spezielle Systeme, die es großen Unternehmen ermöglichen, automatische Übersetzungen ihrer Website zu erstellen (vgl. Hutchins 2011: 446), die dann im Zuge von „*massive online collaboration*“ (MOC) (vgl. Austermühl 2011: 1) bearbeitet werden können. Austermühl (2011) definiert MOC als „the joint implementation of tasks by a large crowd connected via social networking technologies“ (2011: 15). Einige große IT-Firmen haben die Vorteile dieses neuen Phänomens bereits erkannt (vgl. 2011: 16). Microsoft nutzt diese Möglichkeit beispielsweise für seine aus dem Englischen maschinell übersetzten Supportseiten, indem es alle LeserInnen dazu auffordert, Verbesserungsvorschläge in Bezug auf Übersetzungen zu machen (vgl. Microsoft 2017):

Maschinell übersetzte Artikel sind aus verständlichen Gründen nicht mit der Qualität von professionellen Übersetzungen vergleichbar. Durch Korrekturen kann der Übersetzungsalgorithmus jedoch lernen und dadurch die Ergebnisse verbessern. Wann immer Sie eine schlechte Übersetzung sehen, greifen Sie unserer Übersetzungsenigne helfend unter die Arme (Microsoft 2017).

Dieser relativ neue Trend zum *Crowdsourcing* bezieht sich im Bereich der Translation außerdem auf die Übersetzung von nutzergeneriertem Inhalt, wobei für diese Art der Übersetzung in der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen, wie zum Beispiel auch Fan-Translation, Web 2.0-Translation oder kollaborative Translation, zu finden sind. Es handelt sich also um Übersetzungen von und für InternetuserInnen (vgl. Austermühl 2011: 15f.). Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Übersetzung der Facebook-Benutzeroberflächen (vgl. Mesipuu 2012: 34-38). Inwiefern sich diese Form der LaiInnenübersetzungen auf den Status von professionellen TranslatorInnen auswirkt, wird im Abschnitt 4.1.3. behandelt.

Weitere technische Fortschritte, die TranslatorInnen in Zukunft vielleicht nützen könnten, sind wohl auch im Bereich der *Spracherkennung* zu erwarten (siehe hierzu Abschnitt

3.2.1.7.), die nun auch vermehrt für Translationssoftware vorhanden ist und die beispielsweise die Steuerung eines Translation Memories ermöglicht (vgl. Hutchins 2011: 446f.), was bei guter Beherrschung unter Umständen zu erheblicher Produktivitätssteigerung führen kann (vgl. Gouadec 2007: 286f.). Ein weiterer Schritt ist die Kombination von Spracherkennungsprogrammen mit der Maschinellen Übersetzung (vgl. Hutchins 2011: 447). Da es sich dabei um die Grundprinzipien des Maschinellen Dolmetschens handelt, wird darauf erst im nächsten Abschnitt ausführlicher eingegangen.

Abschließend sei noch auf ein besonders interessantes Smartphone-Feature von Google Übersetzer hingewiesen, und zwar die *Kamerasofortübersetzung*. Mit dieser App haben UserInnen die Möglichkeit, Texte oder Textausschnitte zu fotografieren, die anschließend von Google Übersetzer sofort übersetzt werden (vgl. Google 2017). Diese Funktion sollte auch in Google Glass – eine sogenannte Augmented-Reality-Brille – eingebaut werden, die jedoch zumindest vorläufig als Consumer-Produkt gescheitert ist (vgl. Der Standard 2017).

3.5. Exkurs: Maschinelles Dolmetschen – Speech-to-Speech Translation²⁷

In einer Arbeit, die sich mit der Zukunft von TranslatorInnen im maschinellen Zeitalter befasst, muss man selbstverständlich auch auf Maschinelles Dolmetschen eingehen, das heutzutage ein immer wichtigeres Thema in der Dolmetschbranche wird, auch wenn es bei Weitem noch nicht so verbreitet ist wie das Maschinelle Übersetzen (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.). Ein Grund dafür könnte sein, dass die Nachfrage nach maschinell hergestellten schriftlichen Übersetzungen größer ist. Ein anderer ist wahrscheinlich, dass beim Dolmetschen weitaus mehr zeitliche Variablen eine Rolle spielen als beim Übersetzen (vgl. Horváth 2016: 183). Dennoch scheint zumindest in der breiten Bevölkerung der Glaube an „DolmetscherInnen in der Tasche“ relativ weit verbreitet zu sein und so konnte man beispielsweise schon 2014 auf der Website des österreichischen Radiosenders Ö3 lesen: „Echtzeit-Übersetzung²⁸ für Videochats kommt“ (Ö3 2014).

²⁷ Da es den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde, auf sämtliche Details des Maschinellen Dolmetschens einzugehen, sei an dieser Stelle auf zwei Masterarbeiten verwiesen, die sich eingehend mit dieser Thematik befassen, und zwar Cürten (2016) und Brizar (2014).

²⁸ Nota bene: Wie aus dem Artikel auf dieser Seite hervorgeht, ist damit eigentlich eine Dolmetschung gemeint, wenngleich die Übersetzung auch in schriftlicher Form auf dem Bildschirm angezeigt wird (vgl. Skype 2017).

Maschinelles Dolmetschen oder Speech-to-Speech Translation (SST) möglich zu machen, ist ein Mensch-Maschine-Dialog nötig (vgl. Ramlow 2009: 29). Damit es zwischen Mensch und Maschine zu einer erfolgreichen Kommunikation kommt, muss das System über verschiedene Komponenten verfügen, die aufeinander aufbauen, und zwar Spracherkennung und Sprachsynthese (vgl. Ramlow 2009: 29f.). Diese Technik macht man sich auch bei der Maschinellen Dolmetschung zunutze, wobei als mittlerer Schritt noch die Maschinelle Übersetzung hinzukommt (vgl. Lim 2014: 233).

Bei der Spracherkennung geht es darum, dass das Programm akustische Signale zunächst analysiert und dann mit Hilfe ähnlicher bereits gespeicherter Lautmuster erkennt und verarbeitet (vgl. Huber ²1999: 137). Das heißt, das gesprochene Wort wird in einen schriftlichen Text umgewandelt, weshalb man im Englischen von „speech-to-text transcription“ spricht (vgl. Renals & Hain 2010: 299). Im nächsten Schritt erfolgt der sogenannte Transfer, also die eigentliche Verdolmetschung, bei der im Wesentlichen dieselben Ansätze wie bei der Maschinellen Übersetzung (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.) angewandt werden (vgl. Huber ²1999: 138). Anschließend wird die Übersetzung beziehungsweise die Verdolmetschung mittels Sprachsynthese in ein akustisches Signal umgewandelt (vgl. Huber ²1999: 138). Das bedeutet, die Übersetzung des gesprochenen Textes wird von einer künstlich generierten Stimme wiedergegeben (vgl. Pfister & Kaufmann 2008: 27).

Versuche, diese soeben beschriebenen Technologien erfolgreich in der Praxis anzuwenden, gibt es bereits seit den späten 1980er-Jahren (vgl. Horváth 2016: 186). Sie wurden jedoch eher von ComputerlinguistInnen vorangetrieben, da seitens der DolmetscherInnen dafür eigentlich kein wirkliches Interesse besteht. In ihren Anfängen war die Speech-to-Speech Translation auf den Konsekutivmodus und bestimmte Themenbereiche wie Reiseinformationen oder Terminvereinbarungen beschränkt (vgl. Pöchhacker 2004: 170). Ein Pionierprojekt in diesem Bereich war das deutsche Verbmobil, das von 1993 bis 2000 mit beinahe 60 Millionen Euro an öffentlichen Geldern unterstützt wurde (vgl. 2004: 170) und zum Ziel hatte, Face-to-Face Dialoge über Mobiltelefone auf Englisch, Deutsch und Japanisch zu erleichtern (vgl. Horváth 2016: 186). Die Themenbereiche waren jedoch auf Terminverhandlungen, Fernwartungen und Reiseplanungen beschränkt (vgl. Wahlster

1997: 215). Verbmobil gilt dennoch als Vorläufer der heutigen Speech-to-Speech Translation-Apps für Smartphones (vgl. u. a. Wahlster 2010), zu denen unter anderem Jibbig Translator, VoiceTra4U, SayHi Translate oder Google Translate zählen. Cürten (2014) beschäftigt sich in ihrer Masterarbeit eingehend mit der kostenlosen Applikation Google Translate und Brizar (2016) präsentiert in ihrer Arbeit einen funktionalen Vergleich der drei anderen Apps, die bis auf SayHi Translate ebenfalls alle gratis auf ein Smartphone geladen werden können. Die Anwendungen variieren vor allem sehr stark in Bezug auf die angebotenen Sprachen, wobei SayHi Translate mit 41 Sprachen in der aktuellen Version (Stand 27.09.2017) über das breiteste Angebot verfügt. Sowohl Brizar (2014) als auch Cürten (2016) kommen zu dem Ergebnis, dass die Apps zwar für die breite Masse durchaus geeignet, jedoch noch weit von einer qualitativ hochwertigen Dolmetschung entfernt sind (vgl. Brizar 2014: 122; Cürten 2016: 117).

All diesen Apps ist gemein, dass sie im Konsekutivmodus arbeiten. Es gibt allerdings auch schon Tools, die Simultandolmetschungen ermöglichen. Dazu zählt zum Beispiel der Lecture Translator, bei dem es sich um ein gemeinsames Forschungsprojekt des Karlsruher Instituts für Technologie und einer Universität in Pittsburgh (USA) handelt (vgl. Horváth 2016: 186f.). Der Lecture Translator übersetzt gesprochene Sprache maschinell und kann die Übersetzung dann sowohl als gesprochenen als auch als geschriebenen Text ausgeben. Dieses System soll vor allem bei Universitätsvorlesungen eingesetzt werden (vgl. Fünfer 2014: 231). Der gesprochene Text der ProfessorInnen wird entweder in Form von Untertiteln oder dank Sprachsynthese in akustischer Form mit einer minimalen Zeitverzögerung wiedergegeben (vgl. Fügen 2008: 16). Auch der Skype Translator dolmetscht in Echtzeit und baut somit – in Zukunft wahrscheinlich sogar in Gruppenchats – Sprachbarrieren zwischen Skype-UserInnen ab (vgl. Horváth 2016: 187).

Sämtliche Tools, die in diesem Kapitel vorgestellt wurden und die von professionellen TranslatorInnen in einem von ihnen selbst bestimmten und als sinnvoll erachteten Ausmaß genutzt werden, werden unter dem englischen Begriff „Translator’s Workstation“ zusammengefasst (vgl. Hutchins 1998: 303). Wie sehr dieser Arbeitsplatz und mit ihm auch das Berufsbild sowie der Status von TranslatorInnen aufgrund von Technik beeinflusst werden, soll nun im nächsten Kapitel eingehend beleuchtet werden.

4. Technik als wesentlicher Einflussfaktor auf das Berufsbild und Berufsfeld von TranslatorInnen

„The omnipresence of online translation options, the proliferation of smartphone translation apps, the relentless drive towards automation in large-scale translation projects, (...) the unforgiving instantaneity of electronic communication as responses are demanded 24/7“ (Cronin 2013: 1) – all das trägt dazu bei, dass sich der Beruf der TranslatorInnen im Wandel befindet. Obwohl es immer schon Veränderungen gegeben hat, beurteilt Cronin (2013) die derzeitigen Entwicklungen im digitalen Zeitalter als „more total“ und „more frightening“ (Cronin 2013: 1). Daher kann Technik zweifelsohne als einer der wesentlichen Einflussfaktoren auf den Beruf der TranslatorInnen im 21. Jahrhundert angesehen werden (vgl. Wilss 1999: 180). Technik hat, wie im zweiten Kapitel beschrieben, nicht nur große Auswirkungen auf unser Alltags-, sondern auch auf unser Berufsleben und ist ein wesentlicher Grundpfeiler translatorischer Qualität sowie beruflichen Erfolgs (vgl. Austermühl 2016: 202). Wir müssen uns daher der Vor- und Nachteile technischer Hilfsmittel bewusst sein und lernen, diese möglichst effizient einzusetzen, um im Informationszeitalter beruflich bestehen zu können. Bevor darauf im Folgenden genauer eingegangen wird, soll zunächst noch ein anderer interessanter Aspekt in diesem Zusammenhang betrachtet werden, und zwar, inwiefern sich technische Innovationen auf das „Bild“ einer Berufsgruppe in der Öffentlichkeit, also auf deren Status beziehungsweise auch auf deren Prestige und Image, auswirken.

4.1. Technik als Einflussfaktor auf Status, Prestige und Image von TranslatorInnen

Der *Status* einer Berufsgruppe wird von verschiedensten Faktoren beeinflusst (siehe hierzu Mokosch 2012: 49-78). Eine sehr wichtige *Prestigedeterminante* ist dabei auch die Technik. Um deren Auswirkungen auf das *Image* der TranslatorInnen besser verstehen zu können, erscheint es sinnvoll, im Folgenden kurz auf die Bedeutung der soeben aufgezählten soziologischen Konzepte einzugehen.

4.1.1. Status, Prestige und Image – der Versuch einer Abgrenzung²⁹

„Status and function are of crucial importance to the psychological well-being of the individual“ (Brown 1954: 94). Der Status, den ein Individuum oder auch eine gesamte Berufsgruppe in der Gesellschaft einnimmt, beeinflusst diesem einleitenden Zitat gemäß das psychologische Wohlbefinden eines Menschen, der in seinen zwischenmenschlichen Beziehungen nicht nur im Beruf, sondern auch im Alltag tagtäglich mit Status, Prestige und Image konfrontiert ist. Wenngleich es in unserer mitteleuropäischen Gesellschaft schon lange keine Standesschranken mehr gibt (vgl. Kluth 1954: 17), ordnet jedeR bewusst oder unbewusst einer anderen Person einen gewissen Status zu, urteilt über deren Prestige oder macht sich Gedanken über deren Image in der Öffentlichkeit. Eine wesentliche Determinante dieser drei soziologischen Konzepte, deren teilweise Koinzidenz eine genaue Abgrenzung schwierig macht (vgl. Kluth 1957: 97), ist dabei immer der Beruf, wie eben beispielsweise jener der TranslatorInnen. Im Folgenden soll nun dennoch versucht werden, diese komplexen Begriffe voneinander abzugrenzen und vor allem zu definieren, um deren Wichtigkeit für jedes Individuum im Allgemeinen und für Berufsgruppen im Speziellen besser nachvollziehen zu können.

4.1.1.1. (Berufs-)Status

Hillmann (⁵2007) definiert den sozialen Status einer Person folgendermaßen:

(lat. = Zustand, Lage) die Position einer Person, die sie im Hinblick auf bestimmte sozial relevante Merkmale im Verhältnis zu anderen Personen einer Gesellschaft einnimmt. Der S. ist insbes. Ausdruck der sozialen Wertschätzung bzw. des Ranges oder des Prestiges, die einer Person aufgrund der von ihr innegehabten Position in einem sozialen System zugeordnet werden (⁵2007: 857f.).

Demnach könnte man den Status einer Person als deren Position oder Rang innerhalb eines gesellschaftlichen Systems bezeichnen (vgl. Kluth 1957: 6; Beck 2007: 20). Weiters bedingt der Status somit auch die Rolle, die jedeR Einzelne in der Gesellschaft innehat

²⁹ Dieser Abschnitt beinhaltet eine kurze ergebnisorientierte und auf die für die vorliegende Arbeit relevantesten Aspekte beschränkte Zusammenfassung des 2. Kapitels meiner Masterarbeit mit dem Titel „SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte? Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen“, das sich sehr ausführlich mit diesen drei Begriffen und möglichen Abgrenzungen befasst (vgl. Mocosch 2012:13-38).

und die gewisse Verpflichtungen, Erwartungen, aber auch Privilegien mit sich bringt (vgl. Kluth 1957: 91). Darüber hinaus signalisiert er eine gewisse Leistungsfähigkeit (vgl. Götz 1986: 4), was bedeutet, dass man zum Beispiel von professionellen TranslatorInnen aufgrund ihrer Ausbildung gute Übersetzungsleistungen erwarten kann. Je wichtiger diese gesellschaftliche Rolle ist, – das heißt, je wichtiger die von einer Person erbrachten Leistungen für die Gesellschaft sind – umso höher ist deren Status (vgl. 1957: 77), was somit zu einer „sozialen Schichtung der Gesellschaft“ führt (vgl. Reichardt 1981: 151). Dadurch entsteht ein soziales Ungleichheitsgefüge (vgl. Mayntz 1958: 59), das die Lebenschancen eines Individuums maßgeblich beeinflusst. Daher erscheint es auch so wichtig, den Status von TranslatorInnen innerhalb dieses gesellschaftlichen Systems genauer zu betrachten.

Um den Status einer Person jedoch beurteilen zu können, bedarf es objektiv messbarer Merkmale, die die Position eines Menschen in der Gesellschaft festlegen (vgl. Vogt 1997: 94). Dazu zählen unter anderem Alter und Geschlecht sowie soziale Herkunft (vgl. Linton 1936: 115f.). In Bezug auf moderne Industriegesellschaften wird in der einschlägigen Literatur immer der Beruf als wichtigste Determinante des sozialen Status einer Person genannt (vgl. u. a. Waldherr 1982: 6), wobei der *Berufsstatus* seinerseits primär vom Einkommen bestimmt wird. Dieses bedingt nämlich auch die finanziellen Möglichkeiten einer Person, anhand welcher sich die Menschen häufig untereinander bewerten (vgl. Kahl 1965: 69). Ein weiteres wichtiges Merkmal des beruflichen Status ist die Ausbildung (vgl. Groß 2008: 42). Dabei spielt auch ein akademischer Grad eine wichtige Rolle (vgl. Götz 1986: 4). TranslatorInnen können zum Beispiel an der Universität Wien den Titel Master erwerben oder sich durch spezielle Prüfungen zu allgemein beeideten und gerichtlich zertifizierten DolmetscherInnen ausbilden lassen. Außerdem wird der Status einer Berufsgruppe auch nach Kriterien wie Arbeitsplatzsicherheit, Aufstiegschancen, Arbeitsbedingungen sowie sozialen und arbeitsrechtlichen Ansprüchen beurteilt (vgl. Waldherr 1982: 6; Hatt 1950: 533). Beck (2007) kommt im Zuge ihrer Studie zum Image und gesellschaftlichen Status von DolmetscherInnen zum Ergebnis, dass deren Berufsstatus neben den üblichen (allgemeinen) Kriterien außerdem maßgeblich vom Status der jeweiligen KundInnen abhängt (vgl. Beck 2007: 78).

Aus dem beruflichen Status lässt sich in gewisser Weise auch das Berufsprestige ableiten, wobei diese beiden Begriffe nicht nur in der Alltagssprache, sondern teilweise

auch in der einschlägigen Fachliteratur (vgl. u. a. Waldherr 1982) synonym verwendet beziehungsweise zumindest nicht explizit unterschieden werden.

4.1.1.2. (Berufs-)Prestige

Hillmann (⁵2007) definiert das Prestige einer Person folgendermaßen:

Prestige (franz. = Blendwerk, Ansehen), Sozialprestige, Ansehen, soziale Anerkennung, Wertschätzung, die einer Person entweder aufgrund ihrer sozialen Position und Rolle oder wegen ihrer individuellen Leistungen in dieser Position durch andere Personen zuerkannt wird (Hillmann ⁵2007: 701).

Vergleicht man diese Begriffsdefinition von Prestige und jene von Status (siehe 4.1.1.1.) miteinander, so wird die in der Literatur postulierte mangelnde Trennschärfe dieser beiden soziologischen Konzepte mehr als deutlich (vgl. u. a. Kluth 1957: 7, 97; Dederichs 1999: 154). Man kann jedoch dennoch eine gewisse Differenzierung erkennen. Wie anhand der soeben zitierten Prestigedefinition ersichtlich ist, wird das Prestige einer Person von ihrer sozialen Position, also ihrem sozialen Status (siehe hierzu Abschnitt 4.1.1.1.), bestimmt beziehungsweise abgeleitet (vgl. Kluth 1957: 7). Während der Status somit den anhand objektiver Merkmale messbaren Rang oder die Position eines Menschen innerhalb eines gesellschaftlichen Systems beschreibt, bezieht sich das Sozialprestige eher auf die subjektive Wertschätzung beziehungsweise das Ansehen oder den Ruf einer Person aufgrund dieses sozialen Ranges und der damit verbundenen sozialen Rolle (vgl. Reinhold ⁴2000: 648f.). Prestige beruht somit einerseits auf den objektiv messbaren Merkmalen des sozialen Status und andererseits aber vor allem auch auf subjektiven und individuell verschiedenen Werten (vgl. Wegener 1985: 209f.). Neben den bereits im Abschnitt 4.1.1.1. erwähnten objektiven Statusmerkmalen wie Einkommen, Alter, Schulabschluss, Herkunft usw. (vgl. Duncan 1961: 109-138), wird Prestige demnach auch von subjektiven, persönlichen Merkmalen wie Tüchtigkeit, Fleiß, Moralvorstellungen sowie Ehrlichkeit bestimmt (vgl. Pfuhl 2010: 58). Des Weiteren spielen auch Einfluss und Macht eine große Rolle (vgl. Parsons 1980: 176f.). Darüber hinaus ist Prestige immer sehr von der jeweils bewertenden Person und somit auch von deren individuellen Werterhaltung abhängig (vgl. Brömme & Strasser ²2004: 413f.). Aufgrund all dieser soeben beschriebenen Faktoren ist es schwierig, dieses Konzept greif- und in weiterer Folge auch messbar zu machen (vgl. Kluth 1957: 29).

Ein wesentlicher Prestigeindikator wurde bis jetzt noch nicht aufgezählt, und zwar der Beruf. Wie bereits am Ende von Abschnitt 4.1.1.1. erwähnt, werden die Begriffe „*Berufsprestige*“ und „*Berufsstatus*“ häufig synonym verwendet. Der Beruf ist vor allem deshalb ein zentraler Prestige- und Statusindikator, da er eng mit allen anderen Determinanten, wie zum Beispiel der finanziellen Lage einer Person, zusammenhängt (vgl. Korff 1966: 137) und die berufliche Wertschätzung im Zuge der Industrialisierung immer wichtiger für die Bewertung des Gesamtprestiges eines Individuums wurde (vgl. Brömme & Strasser ²2004: 414). Berufsprestige entsteht, indem Menschen Berufsgruppen im Vergleich zu anderen als wichtiger oder weniger wichtig beurteilen (vgl. Reinhold ⁴2000: 55), wodurch es möglich ist, Berufe in eine Rangfolge zu bringen (vgl. Groß 2008: 42) und Berufsprestigeskalen zu erstellen, auf denen ÜbersetzerInnen, sofern sie darin vorkommen, zumeist im Mittelfeld zu finden sind (vgl. Kurz 1991: 371; siehe hierzu Abschnitt 4.1.3.3.). Berufe, die eine wichtige Funktion in der Gesellschaft erfüllen, wie zum Beispiel PolizistInnen, oder zum Fortbestand dieser beitragen, wie zum Beispiel ÄrztInnen, werden im Allgemeinen am meisten geschätzt (vgl. Brömme & Strasser ²2004: 414; Pfuhl 2010: 59). In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, welchen Beitrag TranslatorInnen für unsere Gesellschaft leisten und wie andere diesen beurteilen. Eine mögliche Antwort darauf liefern die Abschnitte 4.1.2. und 4.1.3.

Obwohl das Berufsprestige sehr subjektiv ist und auch immer von den persönlichen Erfahrungen der bewertenden Person mit der zu bewertenden Berufsgruppe abhängt, kann man dennoch feststellen, dass die Bewertungen insgesamt gesehen größtenteils übereinstimmen (vgl. Pfuhl 2010: 59). Man kann dies darauf zurückführen, dass die Menschen über Massenmedien und Ausbildungsstätten wie Universitäten und Schulen sozusagen „sozial lernen“, welches Prestige bestimmten Berufen üblicherweise zugeteilt wird (vgl. Waldherr 1982: 12).

Bei Berufsprestige handelt es sich somit um ein primär subjektives Konzept (vgl. Groß 2008: 42), wohingegen der Berufsstatus mehr oder weniger objektiv messbar ist (vgl. Vogt 1997: 94). Ein weiterer wichtiger, weil sehr moderner und heutzutage vor allem in Bezug auf Berufsgruppen häufig verwendeter Begriff ist auch Berufsimagen, auf das nun im nächsten Abschnitt eingegangen werden soll.

4.1.1.3. (Berufs-)Image

Hillmann (⁵2007) definiert das Image einer Person folgendermaßen:

Image (engl. = Vorstellung, Bild aus lat. imago = Bild) gefühlsgeladenes Vorstellungsbild; die Gesamtheit der Vorstellungs- und Bewertungsinhalte, der Ideen und Gefühle, die eine Person oder eine Mehrzahl von Personen von sich selbst, von anderen Menschen, von Gruppen, Organisationen, Schichten oder von bestimmten Gegenständen oder materiellen und sozialen Gegebenheiten hat (Hillmann ⁵2007: 359).

Image bezieht sich demnach im Allgemeinen auf jenes Bild, das sich jemand von einer Person *vorstellt* (vgl. Beck 2007: 18). Genau wie Prestige hängt dieses *Vorstellungsbild* daher immer von der subjektiven Bewertung, den Wahrnehmungen und Emotionen jeder/jedes Einzelnen ab (vgl. Reinhold ⁴2000: 283), weshalb auch diese beiden Begriffe in der Alltagssprache, aber auch in der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Literatur häufig synonym verwendet werden (vgl. Eisenegger 2005: 20).

Viele SozialwissenschaftlerInnen betonen in ihren Werken immer wieder die hohe subjektive Komponente des Images und differenzieren dabei das subjektive Image vom objektiven Wissen (vgl. u. a. Boulding 1956, 1958; Zankl 1971). Wissen impliziert laut Boulding (1956) nämlich Wahrheit und Allgemeingültigkeit (vgl. Boulding 1956: 5), während Image auf den subjektiv vermuteten Eigenschaften einer Person beruht (vgl. Beck 2007: 18), also durch „subjektiv angenommenes Wissen“ entsteht (vgl. Gottschlich & Karmasin 1979: 7). Dieses Vorstellungsbild kann somit aufgrund von Verzerrungen in der individuellen Wahrnehmung mitunter sogar sehr von der objektiven Wirklichkeit abweichen (vgl. Diller 1992: 434), was in weiterer Folge zu Vorurteilen, aber auch Klischeebildungen führen kann (vgl. Beck 2007: 18). Durch die Verallgemeinerung von Einzelerfahrungen entstehen außerdem *Berufsimages* beziehungsweise Berufstypologien wie *die* ÜbersetzerInnen oder *die* DolmetscherInnen (vgl. Pfuhl 2010: 19). Dies bedeutet demnach, dass Menschen, die einmal negative Erfahrungen mit TranslatorInnen gemacht haben, das Image dieser Berufsgruppe insgesamt eher schlechter beurteilen. Image besitzt nämlich eine hohe wertende Komponente, die negativ oder positiv ausfallen kann (vgl. Beck 2007: 19).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass es sich bei Images um dynamische, also sich ständig verändernde Konzepte handelt (vgl. Zankl 1971: 15). Dadurch ist es nämlich möglich, das Image einer gesamten Berufsgruppe durch gezielte

Imagekampagnen zu verbessern (siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.4.). Da unsere Vorstellungen von anderen Personen und gesamten Berufsgruppen auch durch Massenmedien beeinflusst werden, spielen hierbei vor allem Medienkampagnen eine große Rolle (vgl. Zankl 1971: 12). Die Medienpräsenz eines Berufes ist nämlich ein wesentlicher Imagefaktor, wobei sie imagefördernd oder imageschädigend sein kann, was natürlich von der Darstellung des Berufs abhängt (vgl. Moazed 2008: 70).

Weitere Imagedeterminanten in Bezug auf einen Berufsstand sind laut Hellberg (2009) unter anderem außerdem die spezifischen Anforderungen eines Berufes, die psychologische Beanspruchung und Belastung, die sich bietenden Möglichkeiten (zum Beispiel Aufstiegsmöglichkeiten) sowie die geforderten Leistungen (Überstunden) (vgl. 2009: 143ff.). Das Berufsimagen entsteht schließlich durch eine subjektive Interpretation dieser Imagefaktoren (vgl. 2009: 143). Darüber hinaus werden Berufsimagen dadurch bestimmt, wie sich die Gesellschaft allgemein gegenüber einer bestimmten Berufsgruppe verhält und welche Erwartungen sie an diese stellt (vgl. Kadrić et al. 2005: 157). Da Image zu sozialer Akzeptanz und Relevanz in der Öffentlichkeit führt (vgl. Gottschlich & Karmasin 1979: 1), kann es als wesentlicher „Bedeutungsträger einer Berufsgruppe“ gesehen werden (vgl. Kadrić et al. 2005: 146). Dies führt in logischer Konsequenz dazu, dass jeder Berufsstand bemüht ist, ein möglichst ideales Bild von sich selbst in der Öffentlichkeit zu erzeugen und dieses in weiterer Folge zu schützen, wobei diese Aufgabe unter anderem auch von den jeweiligen Berufsverbänden übernommen wird (vgl. 2005: 149). Im Fall von TranslatorInnen wäre dies beispielsweise UNIVERSITAS, der Österreichische Verband für Dolmetschen und Übersetzen.

Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, warum eben dieses Bild, das sich die Öffentlichkeit von einer Berufsgruppe wie den TranslatorInnen macht, und der Berufsstatus sowie das Berufsprestige so wichtig sind. Laut der Maslowschen Bedürfnishierarchie (1954) zählt das Bedürfnis nach Wertschätzung nämlich zu den menschlichen Grundbedürfnissen und laut Kluth (1957) ist der existenzielle Sinn eines Menschen in dessen sozialer Position begründet (vgl. 1957: 80). Da der Status, das Prestige und das Image einer Person, wie erläutert, wesentlich vom Faktor Beruf bestimmt werden und der Verlust des sozialen Status sogar die seelische und körperliche Gesundheit eines Individuums gefährden kann (vgl. Kluth 1957: 93), erscheint es umso

wichtiger, genau zu analysieren, welche Faktoren Einfluss auf den Status, das Prestige und das Image von TranslatorInnen haben.³⁰

Wie anhand der vorangegangenen Abschnitte unschwer zu erkennen ist, ist in diesem Zusammenhang die Technik ein wesentlicher Einflussfaktor. Daher soll nun im Folgenden auf die Entwicklung des Berufsstatus von TranslatorInnen, vor allem angesichts der technischen Erneuerungen, eingegangen werden.

4.1.2. Status, Prestige und Image von TranslatorInnen³¹ im Wandel der Zeit

ÜbersetzerInnen sind SprachmittlerInnen zwischen den Völkern und trotz dieser sehr bedeutsamen Funktion wird ihnen nicht immer jenes Ansehen entgegengebracht, das dieser wichtigen Rolle gebührend entspricht. Diese auch heute noch gültige Tatsache äußerte ein Redner auf einem Übersetzungskongress in den 1970er-Jahren und stellte in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob dies schon immer so gewesen sei (vgl. Schwarz 1975: 5).

Wie bereits im Abschnitt 3.1. erläutert, reicht die Geschichte der Translation bis weit ins *ägyptische Alte Reich* zurück. SprachmittlerInnen waren zu jener Zeit durchaus angesehen und genossen einen hohen gesellschaftlichen Status. Sie wurden nämlich beispielsweise auf ihren Grabinschriften als „Gaugraf“, „einzigster Freund des Königs“ oder „Präfekt von Oberägypten“ bezeichnet (vgl. Schwarz 1975: 5). Auch in der klassischen griechischen und römischen *Antike*, in der Übersetzungen unter anderem zur Vermittlung von Geistesgut beitrugen, nahmen ÜbersetzerInnen eine hohe Stellung ein (vgl. 1975: 6). Zu den bekanntesten ÜbersetzerInnen dieser Zeit zählen Vergil, Horaz oder Cicero, die allesamt außerdem Dichter waren (vgl. Woodsworth 2019: 39). SprachmittlerInnen spielten vor allem bei den Eroberungszügen der RömerInnen und dem dadurch entstandenen Handel zwischen den verschiedensten Völkern eine große Rolle (vgl. Schwarz 1975: 6).

³⁰ Eine Analyse verschiedenster Einflussfaktoren auf den Status, das Prestige und das Image von DolmetscherInnen, aber auch ÜbersetzerInnen ist in meiner Masterarbeit „SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte? Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen“ (2012) zu finden (vgl. Mocosch 2012: 49-78). Der Einflussfaktor Technik wurde dabei bewusst ausgespart, da er ob seiner Wichtigkeit in der vorliegenden Masterarbeit ausführlich behandelt werden soll.

³¹ Der Schwerpunkt dieses Abschnittes meiner Masterarbeit aus Übersetzen liegt auf dem Beruf der ÜbersetzerInnen. Ein Überblick über die Status-, Prestige- und Imagegeschichte von DolmetscherInnen findet sich im dritten Kapitel meiner Masterarbeit aus Dolmetschen (vgl. Mocosch 2012: 39-48).

In einem geschichtlichen Überblick darf selbstverständlich auch nicht „eine der herausragendsten Persönlichkeiten des *Altertums*, wenn nicht aller Zeiten“ (Woodsworth ²1999: 43) fehlen, und zwar der Heilige Hieronymus, der der Verfasser der Vulgata, also der lateinischen Bibelübersetzung, war. Der Schutzpatron der ÜbersetzerInnen trägt auch heute noch zur Wahrnehmung der TranslatorInnen in der Öffentlichkeit bei, und zwar unter anderem deshalb, da im Jahr 2017 der 30. September, der von der FIT schon seit 1992 als Hieronymustag gefeiert wird (vgl. Woodsworth ²1999: 40), durch eine UN-Resolution nun auch offiziell zum „Internationalen Tag der Übersetzung“ erklärt wurde. Dadurch soll die Rolle der professionellen ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen bei der Völkerverständigung und somit auch bei der Wahrung des Weltfriedens gebührend gewürdigt und verstärkt ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden (vgl. FIT 2017a: 2).

Im *Mittelalter* nahmen ÜbersetzerInnen ebenfalls eine nicht unwesentliche Stellung ein. Sie ermöglichten einerseits den Transfer von Wissen zwischen den unterschiedlichen Völkern (vgl. Woodsworth ²1999: 40) und andererseits wurden sie vor allem im Rechtswesen, wo Latein noch immer die vorherrschende Sprache war, benötigt (vgl. Schwarz 1975: 6). Als Latein in der *Renaissance* seine dominierende Rolle allmählich verlor, stieg der Bedarf an ÜbersetzerInnen sogar noch mehr, da nun zwischen den zahlreichen Nationalsprachen vermittelt werden musste (vgl. 1975: 6). Dank der neuen technischen Möglichkeiten des Buchdrucks konnten Übersetzungen nun auch schneller verbreitet werden, weshalb TranslatorInnen indirekt auch zur Wissenserweiterung der Bevölkerung und zur Entstehung eines „umfassenderen Weltbildes“ beitrugen (vgl. Woodsworth ²1999: 41). Als eine der wohl in der öffentlichen Wahrnehmung bekanntesten und historisch gesehen sehr wichtigen Übersetzungen gilt gemeinhin die deutsche Übersetzung des Neuen Testaments durch Martin Luther, durch die die *Reformationsbewegung* ausgelöst wurde (vgl. ²1999: 41). Die wenigsten Menschen wissen wahrscheinlich jedoch, dass auch solch herausragende Persönlichkeiten wie Shakespeare oder Goethe als Übersetzer tätig waren und im *16./17. beziehungsweise 18./19. Jahrhundert* die Bedeutung der Translation ins Licht der Öffentlichkeit rückten (vgl. ²1999: 42). Im *20. Jahrhundert* erlebte das Übersetzen vor allem in der Nachkriegszeit einen riesigen Aufschwung (vgl. ²1999: 42), da es durch neue technische Errungenschaften im Kommunikationsbereich (siehe hierzu auch Abschnitt 3.1.) und das Entstehen von internationalen

Organisationen zu einem regen Völkeraustausch kam, bei dem Übersetzungen und Dolmetschungen zur barrierefreien Verständigung unabdingbar waren (vgl. Schwarz 1975: 7).

Durch die neuen technischen Möglichkeiten wurde ab den *1950er-Jahren* an einer automatischen Übersetzungsmaschine gearbeitet (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.), wodurch ÜbersetzerInnen erstmals eine konkrete Bedrohung ihres Status durch Technik befürchten mussten. Daher erscheint es verständlich, dass sie dieser neuen Idee anfangs – und teilweise immer noch – feindlich gegenüberstanden und diese als große Bedrohung für ihren Lebensunterhalt empfanden (Hutchins 1998: 289). Schuck (1989) interpretiert den Einsatz von Übersetzungsmaschinen und vor allem die anfangs mehr oder weniger unbrauchbaren Ergebnisse jedoch durchaus positiv, da er meint, die Maschine habe uns vor Augen geführt, wie komplex der Translationsprozess eigentlich sei, wodurch sie in gewisser Weise die Tätigkeit der ÜbersetzerInnen aufgewertet habe (vgl. 1989: 115).

Eine weitere Entwicklung, die die Technikskepsis und die Angst vor einem technikbedingten Statusverlust sehr gut veranschaulicht, schildert Schmitt (2003). Als der Übersetzungsdienst, für den er arbeitete, Mitte der *1970er-Jahre* für die ÜbersetzerInnen elektronische Schreibmaschinen anschaffte, waren vor allem viele (weibliche) Translatorinnen dagegen, da sie nämlich befürchteten, von nun an als „Tippse“ wahrgenommen und sozusagen auf den vergleichsweise niedrigeren Status einer „einfachen“ Sekretärin degradiert zu werden. Doch auch sie mussten lernen, diese neue technische Entwicklung zu akzeptieren (vgl. 2003: 9) und möglichst effizient einzusetzen, um die Zukunft ihres Berufsstandes nicht zu gefährden, sondern aktiv mitzugestalten (vgl. Wilss 1999: 180). Neben der zunehmenden Technologisierung beeinflusst seit Mitte der *1980er-Jahre* zudem die Globalisierung das Berufsbild der TranslatorInnen (vgl. Cronin 2013: 103). Internationale Unternehmen müssen KundInnen auf der ganzen Welt erreichen, was nur möglich ist, wenn sie auch deren Sprache sprechen. Dadurch wird die Translation zum zentralen Element der Kommunikation und ÜbersetzerInnen werden zu LokalisierungsexpertInnen (vgl. 2013: 103). Translation ermöglicht im *Informationszeitalter* barrierefreie Kommunikation (vgl. 2013: 5, 107), weshalb Cronin (2013) das Informationszeitalter auch als Translationszeitalter bezeichnet und somit nochmals die Wichtigkeit

der TranslatorInnen hervorhebt (vgl. 2013: 103). Inwieweit diese Relevanz im *21. Jahrhundert* jedoch auch in der öffentlichen Wahrnehmung dieser Berufsgruppe verankert ist, soll nun im nächsten Abschnitt behandelt werden.

4.1.3. Status, Prestige und Image von ÜbersetzerInnen im Maschinellen Zeitalter

An der Schwelle zu den 20er-Jahren des 21. Jahrhunderts mutet sicher auch in der öffentlichen Wahrnehmung das alte Klischee der ÜbersetzerInnen, die im stillen Kämmerlein arbeiten, als anachronistisch an (vgl. Kadrić & Kaindl 2016: 7). Damit sie im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung jedoch selbst nicht ebenfalls als Relikt aus vergangenen Tagen angesehen werden, ist es essenziell, dass sie selbst aktiv an ihrem Status, Prestige und Image arbeiten (vgl. Wilss 1999: 179; siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.4.). Um dies tun zu können, ist es wichtig, sich in einem ersten Schritt eingehend mit dem Status von TranslatorInnen in der Öffentlichkeit auseinanderzusetzen.

4.1.3.1. Berufsstatus

Eine ausführliche Analyse des Berufsstatus von TranslatorInnen in der Europäischen Union bietet der Bericht „The Status of the Translation Profession in the European Union“ aus dem Jahr 2012, der von der Generaldirektion Übersetzung der Europäischen Kommission in Auftrag gegeben wurde (vgl. Pym et al. 2012). Laut Pym et al. (2012) hängt der Status, das Prestige und das Image von TranslatorInnen nicht zwingend davon ab, wie gut sie tatsächlich übersetzen, sondern davon, wie gut sie in der Wahrnehmung der KundInnen übersetzen, da es diesen im Normalfall nicht möglich ist, die Qualität der Übersetzungen objektiv zu bewerten. Daher müssen sie sich bei der Wahl einer ÜbersetzerIn auf deren Status beziehungsweise Prestige und Image verlassen, um gute Arbeit zu bekommen. Der Status von TranslatorInnen hängt dabei unter anderem von gewissen „sozialen Signalen“ wie akademischen Qualifikationen oder sonstigen Zertifikaten sowie Mitgliedschaften in Berufsverbänden ab (vgl. 2012: 9). Einer Person oder einer Berufsgruppe, der aufgrund dieser und anderer „Signale“ (siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.1.) ein hoher Status beigemessen wird, wird automatisch auch Zuverlässigkeit, Prestige, Autorität sowie Professionalität zugeschrieben, und man vermutet, dass sie außerdem ein hohes Einkommen bezieht (vgl. Pym et al. 2012: 3). In Bezug auf TranslatorInnen variiert

das durchschnittliche Jahreseinkommen zwischen 6.000 und 90.000 Euro (vgl. 2012: 3), wobei selbstständige Frauen in der Regel weniger verdienen als selbstständige Männer. Als Erklärungsversuch dafür stellt der eingangs erwähnte Bericht eine interessante Kausalität zwischen Einsatz von Technik und Bezahlung her. Männer würden nämlich deshalb mehr verdienen, da sie bei ihrer Arbeit vergleichsweise mehr Übersetzungstechnologien nutzen, was zu einer erheblichen Produktivitätssteigerung führt. Dies bedeutet demnach folgerichtig, dass Technik das Einkommen von FreiberuflerInnen steigert (vgl. 2012: 4).³²

Tatsächlich besteht dieses Berufsfeld zu circa 74 Prozent aus Selbstständigen und zu circa 60 Prozent aus Teilzeitbeschäftigten. Darüber hinaus sind das Übersetzen und auch das Dolmetschen keine geschützten Berufe (vgl. Beck 2007: 17), was bedeutet, dass jederR sich als TranslatorIn bezeichnen darf (vgl. Pym et al. 2012: 3). Gleichzeitig herrscht unter professionellen TranslatorInnen jedoch auch ein hohes Maß an Spezialisierung und Differenzierung in unterschiedliche Tätigkeitsfelder wie zum Beispiel technisches oder literarisches Übersetzen (vgl. Schwarz 1975: 7; Pym et al. 2012: 9). All dies führt dazu, dass dieses Berufsfeld sehr fragmentiert und inhomogen ist (vgl. Katan 2009: 193), und macht es schwer, *den* TranslatorInnen einen sozialen Status zuzuordnen. Darüber hinaus darf man nicht außer Acht lassen, dass es in Bezug auf Status, Prestige und Image immer auch kulturell bedingte Unterschiede gibt und jedes Land damit anders umgeht (vgl. Pym et al. 2012: 9).

4.1.3.2. Öffentliche Wahrnehmung

Dennoch ist Wilss (1999) der Meinung, dass dem Beruf der SprachmittlerInnen allgemein gesehen in der öffentlichen Wahrnehmung nur eine sehr geringe Rolle zugestanden wird, da deren Beitrag zu einer funktionierenden Kommunikation entweder überhaupt nicht wahrgenommen oder wahrgenommen und nicht beachtet wird (vgl. 1999: 169). Außerdem werde ihnen in vielen Fällen kein ExpertInnenstatus zugesprochen (vgl. 1999: 226). Auch Dam & Korning Zethsen (2008) zufolge herrscht unter TranslatorInnen und TranslationswissenschaftlerInnen der allgemeine Konsens, dass ihr eigener Status in der

³² Auf den Zusammenhang zwischen Technik, Produktivitätssteigerung und den sich daraus ergebenden höheren Verdienstmöglichkeiten weist auch Mag. Dagmar Jenner, MA im ExpertInneninterview hin (siehe hierzu Abschnitt 5.2.1.2.).

Öffentlichkeit „decidedly low“ (2008: 71) sei. Jenner (2017) spricht in diesem Zusammenhang von einem „überschaubaren“ Prestige der Branche (vgl. Jenner 2017: 489). ÜbersetzerInnen werden als „notwendiges Übel“ gesehen, deren Daseinsberechtigung darauf beruht, dass es auf der Welt nun einmal viele verschiedene Sprachen gibt und die Maschinelle Übersetzung „leider“ noch kein perfekter Ersatz für HumanübersetzerInnen ist (vgl. Wilss 1999: 169).

In der Translationsliteratur finden sich aber nicht nur bei Wilss (1999) Belege dafür, dass diese Berufsgruppe – zumindest ihrer eigenen Einschätzung nach – in der breiten Bevölkerung einen eher geringen Status innehat. Die AutorInnen sind beispielsweise der Auffassung, dass ÜbersetzerInnen in der Öffentlichkeit nämlich unter anderem als isolierte, unsichtbare, machtlose und wenig geschätzte Schattenwesen gelten, die einer „low-status profession“ nachgehen (vgl. Dam & Korning Zethsen 2008: 73) und daher auch dementsprechend schlecht bezahlt werden (vgl. Gouadec 2007:103). In den meisten Gesellschaften besteht nämlich ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen sozialem Status und Bezahlung (vgl. Pym et al. 2012: 13).

4.1.3.3. Berufsprestigeskalen

Von vielen Außenstehenden wird der Beruf der TranslatorInnen außerdem als eher langweilig empfunden (vgl. Wilss 1999: 169), worin Wilss (1999) einen Grund dafür vermutet, warum sowohl ÜbersetzerInnen als auch DolmetscherInnen selten bis gar nicht in allgemeinen Berufsprestigeskalen³³ geführt werden und somit kaum Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit sind (vgl. 1999: 169). Dam & Korning Zethsen (2008) sowie Sela-Sheffy (2008) weisen zusätzlich darauf hin, dass der Status von TranslatorInnen auch in der Translationswissenschaft selbst sehr selten Forschungsgegenstand ist (vgl. Dam & Korning Zethsen 2008: 71ff.; Sela-Sheffy 2008: 2). Fragen zum Prestige, Status und Image sind dann meist nur ein Teil einer größeren Untersuchung (zum Beispiel zur Berufszufriedenheit von TranslatorInnen) und beziehen sich fast ausschließlich auf deren Selbstbild. Das heißt, TranslatorInnen werden beispielsweise dazu befragt, welches Image sie ihrer Meinung nach in der Öffentlichkeit genießen und ob sie

³³ In diesem Zusammenhang sei auf das bereits im Abschnitt 2.3.2. erwähnte Institut für Demoskopie Allensbach verwiesen, das seit 1966 regelmäßig Berufsprestigeskalen erstellt, um das Ansehen verschiedener Berufe in der breiten Bevölkerung zu eruieren (vgl. Allensbacher Berufsprestige-Skala 2013). Auch in dieser populären Skala scheinen weder ÜbersetzerInnen noch DolmetscherInnen auf.

damit zufrieden sind (vgl. u. a. Kurz 1991: 363; Feldweg 1996: 297ff.; AIIC Workload Study 2002: 24). Die Ergebnisse sind dabei oft ernüchternd, da sie im Allgemeinen durchaus große Bedenken in Bezug auf ihre öffentliche Wahrnehmung äußern (vgl. u. a. AIIC Workload Study 2002: 24).

Katan (2009) kam in einer groß angelegten, weltweiten Online-Befragung von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen beispielsweise zum Ergebnis, dass 59 Prozent der befragten ÜbersetzerInnen ihren Status mit „mittel“, 31 Prozent mit „niedrig“ und nur 10 Prozent mit „hoch“ bewerteten (vgl. 2009: 198). Katan stellte diese Statusfrage jedoch nicht nur ÜbersetzerInnen selbst, sondern ließ deren Prestige außerdem von LehrerInnen und StudentInnen beurteilen, um nicht nur das Selbst-, sondern auch das Fremdbild von TranslatorInnen zu untersuchen. Die Ergebnisse stimmten hierbei interessanterweise ziemlich überein, da in allen drei Befragungsgruppen rund 60 Prozent den Status von ÜbersetzerInnen mit „mittel“ beurteilten (vgl. Katan 2009: 198f.). Was genau man nun unter einem „mittleren“ Status zu verstehen hat, wird nicht genauer erörtert.

Kurz (1991) befasste sich ebenfalls mit dem Fremdbild, indem sie Schülerinnen (nur Mädchen) bat, das Prestige von 20 verschiedenen Berufen auf einer Skala von 1 bis 10 zu bewerten, und sich unter diesen auch die Bezeichnungen ÜbersetzerIn und KonferenzdolmetscherIn befanden. Auf der sich daraus ergebenden Berufsprestigeskala fanden sich KonferenzdolmetscherInnen an fünfter und ÜbersetzerInnen an achter von zwanzig möglichen Stellen, was Kurz als sehr erfreulich empfand (vgl. 1991: 371).

Mokosch (2012) strebte eine Replikation von Kurz' Befragung zum Fremdbild an, indem sie 44 GymnasialprofessorInnen bat, dieselben Berufe nach demselben Prinzip wie bei Kurz (1991) zu bewerten. Auch bei dieser Untersuchung wurde KonferenzdolmetscherInnen der fünfthöchste Prestigewert zugeordnet. ÜbersetzerInnen landeten allerdings etwas abgeschlagen „nur“ auf dem elften Platz (vgl. 2012: 165ff.).

4.1.3.4. Status-Einflussfaktoren

Angesichts der Ergebnisse diverser Untersuchungen sowie der eher negativen Statusschilderungen in der Literatur stellt sich nun die Frage, warum der Status, das Prestige und das Image von TranslatorInnen und dabei insbesondere jenes von ÜbersetzerInnen etwas zu wünschen übrig lassen. Wie bereits am Anfang dieses Abschnittes geschildert, gibt es *viele* Faktoren, die den Status der TranslatorInnen – basierend auf den erwähnten

Erkenntnissen aus der Literatur wohl eher negativ – beeinflussen. Jenner (2017) ortet hierfür ebenfalls „multikausale und sehr komplexe“ Gründe (vgl. Jenner 2017: 517; siehe hierzu auch Mokosch 2012: 49-78; Pym et al. 2012: 11-17). Ein wesentlicher Einflussfaktor ist wahrscheinlich, dass Sprache und auch Übersetzen als „natürliche Begabung“ angesehen werden und somit jederR, die eine Fremdsprache beherrscht, der Meinung ist, diese Tätigkeit auch ohne spezielle Ausbildung ausüben zu können (vgl. Wilss 1999: 169; Gouadec 2007: 103). Perpetuiert wird diese Annahme zusätzlich dadurch, dass dieser Beruf, wie bereits erwähnt, nicht geschützt ist.

Katan (2009) stellt in seiner bereits erwähnten Studie fest, dass LaiInnen als größte Bedrohung wahrgenommen werden; gefolgt, aber weit abgeschlagen von Technik (vgl. 2009: 194f.). Dies entspricht ebenso der persönlichen Einschätzung von Jenner (2017) (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.1.). Man darf in diesem Zusammenhang jedoch nicht außer Acht lassen, dass es gerade der Technik und vor allem den neuen Kommunikationstechnologien zu schulden ist, dass LaiInnen im Web 2.0-Zeitalter relativ einfach als ÜbersetzerInnen fungieren können und manchmal, wie im Abschnitt 3.4. beschrieben, in Form von „massive online collaboration“ oder Crowdsourcing sogar explizit dazu aufgefordert werden. Insofern wird Technik auch in der einschlägigen Literatur durchaus als einer der wesentlichsten Einflussfaktoren auf das Berufsbild von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen bezeichnet (vgl. u. a. Biau Gil & Pym 2006: 5; Pym 2011: 1). Pöchhacker (²1999) ist beispielsweise der Meinung, dass die zunehmende Technisierung zu einer Anonymisierung von SimultandolmetscherInnen geführt hat und diese dadurch von „bewunderten Akrobaten zu notwendigen Technokraten der internationalen Kommunikation“ (²1999: 303) geworden sind.

Im Bereich des Übersetzens beeinflusst zweifelsohne die Omnipräsenz der Maschinellen Übersetzung, wie zum Beispiel in Form von Smartphone-Apps, den Status von ÜbersetzerInnen maßgeblich, da sie deren grundlegende Daseinsberechtigung in Frage stellt (vgl. Cronin 2013: 99). Translatorisches Arbeiten wird dadurch zu vermeintlich simplen (vgl. Cronin 2013: 135) „code-switching operations (...) which can hardly be considered intellectually or emotionally glamorous“ (Wilss 1999: 169). Die Tatsache, dass MÜ automatisch und sofort Ergebnisse liefert und dies noch dazu meistens sogar kostenlos (vgl. FIT 2016a: 1), führt zu einer Entwertung der Translationsarbeit und somit in der breiten Bevölkerung zu einem Unverständnis dafür, wieso man professionelle

ÜbersetzerInnen teuer bezahlen sollte. Dies ist vor allem deshalb für den Status der ÜbersetzerInnen so fatal, da sich der Wert einer Sache oder einer Dienstleistung auch immer daran misst, wie viel man bereit ist, dafür zu bezahlen (vgl. Cronin 2013: 135). Jenner (2017) schildert im ExpertInneninterview interessante Ansichten zur Preisgestaltung, die sich ihrer Meinung nach sehr auf die Wertschätzung der Arbeit auswirkt, denn, was nichts kostet, ist in der modernen Konsumgesellschaft nichts wert und wird als etwas Selbstverständliches angesehen (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.6.).

4.1.3.5. Crowdsourcing – die neue Gefahr?

In den letzten Jahren kann man bei einigen großen internationalen Firmen wie Cisco oder Microsoft (siehe hierzu Abschnitt 3.4.), aber auch bei kleinen Betrieben wie dem Lokal „ums Eck“ beobachten, dass sie vermehrt auf die kostenlosen Möglichkeiten der immer besser werdenden Maschinellen Übersetzung setzen, anstatt professionelle TranslatorInnen mit Übersetzungen zu betrauen. Internationale Firmen sind sich dabei der Grenzen der MÜ jedoch sehr wohl bewusst (siehe hierzu Abschnitt 3.4.), was sie aber nicht dazu veranlasst, ÜbersetzerInnen zu engagieren. Vielmehr fordern sie im Stil der bereits erwähnten „massive online collaboration“ (Austermühl 2011: 15) sämtliche LeserInnen dazu auf, Übersetzungsfehler zu beanstanden (vgl. Microsoft 2017). Man vertraut demnach auf die „intelligence of the crowd“ (Sandrini 2014: 18). Dieses aktive Mitgestalten von Inhalten ist das zentrale Element des im Abschnitt 2.2. beschriebenen Web 2.0, das im 21. Jahrhundert einen neuen Übersetzungstrend (vgl. Mesipuu 2012: 33) eingeleitet hat, und zwar „crowd, crowdsourced or open translation“, also Gemeinschaftsübersetzungen (vgl. Cronin 2013: 99f.; Sandrini 2014: 19). Paradebeispiele für Crowdsourcing sind die Übersetzungen von Facebook-Interfaces in verschiedenste Sprachen (vgl. Austermühl 2011: 15; Pym 2011: 6; Cronin 2013: 99) oder sogenannte Wiki-Übersetzungen³⁴ (vgl. Cronin 2013: 99). Hierbei treffen dann sozusagen die beiden „größten Bedrohungen“ für TranslatorInnen (vgl. Katan 2009: 194f.) zusammen, und zwar Technik und LaienübersetzerInnen, denn „Technology might (...) be driving us to a world of amateurish fun“ (Pym 2011: 6). Der Internetkritiker Andrew Keen (vgl. Cronin 2013: 136) spricht in diesem Zusammenhang vom internetbedingten „cult of the amateur“ (Keen 2007: 1), der

³⁴ Ein Wiki bezeichnet eine „Sammlung von Informationen und Beiträgen im Internet zu einem bestimmten Thema, die von den Nutzer[Inn]en selbst bearbeitet werden können“ (Duden online 2017).

nicht nur im Bereich der Translationswissenschaft den Status von ausgebildeten ExpertInnen wie zum Beispiel JournalistInnen bedroht und bei TranslatorInnen zu einer unvermeidbaren „Statusangst“ führt (vgl. Cronin 2013: 136). Dadurch kommt es zur Entprofessionalisierung beziehungsweise Dequalifizierung (vgl. Ramlow 2009: 49) und schließlich zudem zur Entwertung der Arbeit, da sich Web.2.0-UserInnen freiwillig und unbezahlt an Übersetzungen beteiligen (vgl. Austermühl 2011: 15f.; Cronin 2013: 99, 136). Auch die FIT betont in einer Stellungnahme aus dem Jahr 2015, dass Crowdsourcing einen erheblichen und unbestreitbaren Einfluss auf den Status von ÜbersetzerInnen und Übersetzungen an sich hat (vgl. FIT 2015: 2).

Dass sich dieser Trend allerdings auch positiv für die Translationsbranche auswirken könnte, zeigt Cronin (2013). Er ist nämlich der Auffassung, dass die Maschinelle Übersetzung die Arbeit der TranslatorInnen zwar unsichtbar macht, Crowdsourcing jedoch den hohen Bedarf an und die Wichtigkeit von Übersetzungen verstärkt ins Licht der Öffentlichkeit rückt (vgl. 2013: 99). Im Zeitalter des userInnengenerierten Inhalts steigt das potenzielle Übersetzungsvolumen rasant an und um sprachliche Barrierefreiheit zu gewährleisten, werden schnelle und kostengünstige Übersetzungen benötigt (vgl. FIT 2016a: 1), weshalb Crowdsourcing³⁵ in Zukunft sicher an Bedeutung gewinnen wird (vgl. Pym 2011: 5; lingo24 2017: o. S.). TranslatorInnen beobachten diese Entwicklungen durchaus kritisch und formieren im Internet sogar Protestgruppen, die fordern, Übersetzungen professionellen TranslatorInnen zu überlassen (vgl. Cronin 2013: 136).

4.1.4. Imagepflege und Selbstvermarktung im Informationszeitalter

Wie anhand des vorangegangenen Abschnittes veranschaulicht wurde, scheinen TranslatorInnen im 21. Jahrhundert mit gewissen Status- und Imageproblemen zu kämpfen zu haben (vgl. Sela-Sheffy & Shlesinger 2008: 81). Viele TranslatorInnen beschwerten sich zwar oft darüber, aber nur wenige von ihnen setzen sich aktiv dafür ein, ihr Berufsbild in der Öffentlichkeit zu verbessern (vgl. Oliver 2014: 213). Da der Status, das Prestige und das Image für jeden Menschen jedoch sehr wichtig sind (siehe hierzu Abschnitt 4.1.1.3.)

³⁵ Angesichts der hohen Aktualität und Komplexität dieses Themas, das im Rahmen dieser Arbeit leider nicht in einem gebührenden Maße behandelt werden kann, scheint Crowdsourcing eventuell ein Ansatzpunkt für weitere Masterarbeiten zu sein.

und es aufgrund der Dynamik dieser soziologischen Konzepte durchaus möglich ist, diese aktiv zu gestalten und bei Bedarf auch zu verbessern, sollten TranslatorInnen dies zum Wohle ihres gesamten Berufsstandes stets tun (vgl. Oliver 2014: 218).

Dabei spielt die *moderne Informationstechnologie* mit ihren zahlreichen und großteils sogar kostenlosen Möglichkeiten eine wichtige Rolle. Da bereits im Abschnitt 3.2.1.6. auf verschiedene Marketingstrategien im Web 2.0-Zeitalter, wie zum Beispiel Blogs, soziale Netzwerke und eine eigene Website, eingegangen wurde und diese zudem im Zuge des ExpertInneninterviews mit Mag. Dagmar Jenner, MA (siehe hierzu Abschnitt 5.2.) eingehend behandelt werden, werden sie zur Vermeidung von Redundanzen an dieser Stelle lediglich aufgezählt, um auf deren Bedeutung für die Selbstvermarktung, aber auch für die Imagepflege und die Wahrnehmungssteigerung in der Öffentlichkeit hinzuweisen.

Eine große Rolle kommt in diesem Zusammenhang ebenfalls den *Berufsverbänden* zu (vgl. FIT 2017b: 2), weil diese als wesentlicher Statusfaktor eines Berufsstandes gelten (vgl. Pym et al. 2012: 3). Laut Pym et al. (2012) gab es im Jahr 2011 circa 100 nationale Berufsverbände in den EU-Mitgliedsstaaten (vgl. 2012: 3)³⁶. Im Rahmen dieser Masterarbeit konnte mit Mag. Dagmar Jenner, MA die Präsidentin von UNIVERSITAS Austria, dem österreichischen Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, als Interviewpartnerin gewonnen werden. Sie schildert im Gespräch sehr eindrücklich, welche Rolle UNIVERSITAS bei der Imagepflege einnimmt (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.3.). Die Fédération Internationale des Traducteurs (FIT), der internationale Dachverband sämtlicher Verbände für ÜbersetzerInnen, DolmetscherInnen und TerminologInnen (vgl. FIT 2016a: 1), betont in einem Positionspapier zur Zukunft von TranslatorInnen angesichts der aktuellen (auch technikbedingten) Veränderungen auf dem ÜbersetzerInnenmarkt:

As the voice of individual translators, the national associations as well as their international umbrella organisations will have to inform both political institutions and the public about the importance and necessity of high-quality translation work (FIT 2017b: 2).

³⁶ In dem Bericht „The Status of the Translation Profession in the European Union“ findet sich eine Auflistung sämtlicher Berufsverbände für TranslatorInnen auf der ganzen Welt (vgl. Pym et al. 2012: 130-136).

Dies erscheint umso wichtiger, als sich der Status und das gesamte Berufsbild der TranslatorInnen aufgrund technischer Erneuerungen ständig im Wandel befinden (vgl. Pym et al. 2012: 4). Vor allem für freiberufliche ÜbersetzerInnen ergeben sich durch eine Mitgliedschaft in einem Berufsverband viele Vorteile, da sie dadurch unter anderem nach außen einen gewissen professionellen Status signalisieren können (vgl. Pym et al. 2012: 33). Berufsorganisationen tragen außerdem durch strenge Aufnahmekriterien (vgl. 2012: 33f.), die ihre Mitglieder erfüllen müssen, zur Professionalisierung des Berufsstandes bei (vgl. 2012: 84).

Da die meisten ÜbersetzerInnen heutzutage selbstständig tätig sind (vgl. Schmitt 2003: 11) und Übersetzen sowie Dolmetschen keine geschützten Berufe sind (vgl. Beck 2007: 17; siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.3.1.), was bedeutet, dass sich jedeR als ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn bezeichnen darf (vgl. Bertolini 2014: 912), besteht ein großer Bedarf an *Zertifizierungsmöglichkeiten* (vgl. Pym et al. 2012: 9). Durch Zertifikate³⁷ können ÜbersetzerInnen ihre professionelle Qualität signalisieren und auch KundInnen haben dadurch die Möglichkeit, professionelle TranslatorInnen von LaiInnen unterscheiden zu können (vgl. Bertolini 2014: 912f.). Ein wichtiges Zertifizierungskriterium sollte dabei laut der European Master's in Translation Expertengruppe unter anderem auch der professionelle Umgang mit Übersetzungstechnologien und somit die technische Kompetenz der jeweiligen TranslatorInnen sein sowie auch die Recherchekompetenz, die sich unter anderem auf den effizienten Umgang mit elektronischen Wörterbüchern und Suchmaschinen bezieht (vgl. EMT 2009: 3-8; siehe hierzu auch Abschnitt 4.2.1.).

Nachdem nun im Abschnitt 4.1. der Einfluss der Technik auf das Berufsbild – also den Status, das Prestige und das Image – näher beleuchtet wurde, soll im nächsten auf die technikbedingten Auswirkungen auf das Arbeitsumfeld und den Berufsalltag von TranslatorInnen eingegangen werden.

³⁷ Auch UNIVERSITAS Austria bietet seit Kurzem die Möglichkeit einer Zertifizierung (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.3.).

4.2. Technik als Einflussfaktor auf die Arbeitswelt von TranslatorInnen

Die jeder technischen Innovation zugrunde liegende Intention ist es, den Menschen zu unterstützen und ihm seine Arbeit zu erleichtern beziehungsweise abzunehmen (vgl. Pym 2011: 1). TranslatorInnen sowie eigentlich alle Menschen sollten neuen Technologien prinzipiell aufgeschlossen gegenüberstehen und deren Potential dafür erkennen, die intellektuellen, physischen und psychologischen Fähigkeiten eines Menschen sehr stark verbessern zu können (vgl. Cronin 2013: 138; siehe hierzu auch Abschnitt 2.3.). Es ist unbestreitbar, dass die Entwicklungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien große Auswirkungen auf das Arbeitsleben von TranslatorInnen haben (vgl. Wilss 1999: 224f.; Austermühl 2001: 1), sodass ein typischer translatorischer Arbeitsablauf im Jahr 2017 sicher grundlegend anders aussieht als noch vor zwei Jahrzehnten (vgl. Budin 2016: 193). ÜbersetzerInnen bewegen sich heute in einer „world of workstations“ (Gouadec 2007: 269), in der die eigentliche Aufgabe des Übersetzens in einem sehr stark automatisierten Kontext stattfindet (vgl. Austermühl 2016: 202) und es zu einem „erhöhten Digitalisierungsgrad der Arbeit“ (Risku 2004: 178) gekommen ist.

Darüber hinaus steigt im modernen Informationszeitalter der Bedarf an Übersetzungen ständig (vgl. Pym 2011: 1), da sämtliche digitalen Ausgangstexte wie Websites, Softwareoberflächen oder Multimediaprodukte im Sinne der sprachlichen Barrierefreiheit mehrsprachig zur Verfügung gestellt werden sollten (vgl. Sandrini 2013: 66; FIT 2016a: 1). Das Internet hat sich nämlich von einem auf Englisch beschränkten Medium zu einer mehrsprachigen internationalen Plattform entwickelt (vgl. Austermühl 2001: 4f.). Somit hat Technik einerseits eindeutig zur Arbeitsbeschaffung für TranslatorInnen beigetragen (vgl. Pym 2011: 1; Sandrini 2013: 66). Dieser gestiegene Translationsbedarf kann andererseits von Menschen allein jedoch kaum mehr bewältigt werden, weshalb HumanübersetzerInnen in vielen Fällen durch Technik – in diesem Zusammenhang in Form von Maschinellem Übersetzung – unterstützt beziehungsweise manchmal sogar ersetzt werden (vgl. FIT 2016a:1), um den weltweit zunehmenden Übersetzungsbedarf möglichst effizient bewältigen zu können (vgl. Sandrini 2013: 66).

In den nächsten Abschnitten soll nun näher darauf eingegangen werden, welche Folgen sich aus diesem offensichtlichen Aufstieg und der zunehmenden Akzeptanz der Maschinen beziehungsweise der Technik für TranslatorInnen ergeben.

4.2.1. Mensch gegen oder mit Maschine?³⁸

Bei der in der Überschrift dieses Abschnittes enthaltenen provokanten Frage „Mensch gegen oder mit Maschine“ handelt es sich zweifelsohne um eine Art rhetorische Frage, denn die Antwort liegt auf der Hand: Wenn man sich als TranslatorIn auf dem Markt behaupten möchte, so ist dies gewiss nur im Einklang mit Maschinen möglich, da „sich die eigentliche Übersetzungsleistung schrittweise vom Menschen weg und zur Maschine hin bewegt“ (Austermühl 2016: 202). In unserer digitalisierten Welt ist der Einsatz von Technik daher ein „Fait accompli“ und eine „Conditio sine qua non“ im (erfolgreichen) Arbeitsleben von ÜbersetzerInnen (vgl. Austermühl 2001: 6f.). Diese Tatsache trifft sowohl auf selbstständige als auch auf angestellte TranslatorInnen zu. In vielen – laut einer Untersuchung von Gouadec (2007) mitunter sogar in allen (vgl. Gouadec 2007: 156) – Stellenanzeigen werden heutzutage sogar explizit Erfahrungen mit CAT-Tools gefordert (vgl. Austermühl 2016: 210). Im 21. Jahrhundert ist technische Kompetenz, wie sie unter anderem die EMT Expertengruppe fordert (vgl. EMT 2009: 3f.; siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.4.), eine wesentliche Komponente des Berufsprofils von TranslatorInnen (vgl. Ehrensberger-Dow & Massey 2014: 199).

Auch allgemein betrachtet, wird es in Zukunft nur mehr sehr wenige Berufe geben, denen ohne Einsatz der modernen Informationstechnologien effizient und produktiv nachgegangen werden kann (vgl. Austermühl 2001: 6). Technische Innovationen wecken in der Gesellschaft und somit auch bei KundInnen nämlich immer neue Bedürfnisse, die gestillt werden müssen (vgl. Kurz 1992: 65). So wird beispielsweise von TranslatorInnen heutzutage erwartet, Übersetzungen viel schneller und kostengünstiger als früher anzufertigen (vgl. Austermühl 2001: 134), da man im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung daran gewöhnt ist, sofort und meistens sogar kostenlos Ergebnisse geliefert zu bekommen. TranslatorInnen geraten durch die Maschinen in puncto Zeit und Kosten somit in gewisser Weise unter Druck und müssen daher verstärkt versuchen, mit Qualität zu überzeugen (vgl. FIT 2016a: 1f.). Der steigende Technologisierungsdruck läuft auf die ewige

³⁸ Diese Überschrift wurde in Anlehnung an das Thema des 20. Weltkongresses der FIT im Jahr 2014 in Berlin gewählt. Dieses lautete auf Englisch „Man VS. Machine? The Future of Translators, Interpreters and Terminologists“ und auf Deutsch interessanterweise „Im Spannungsfeld zwischen Mensch *und* Maschine. Die Zukunft von Übersetzern, Dolmetschern und Terminologen“ (Baur et al. 2014).

Frage „Mensch *oder* Maschine?“ hinaus (vgl. Władyka 2014: 222) und wird dadurch vielfach zu einem „Mensch-Maschine-Wettkampf stilisiert“ (Sandrini 2014: 20). Eine Maschine bietet vor allem für ArbeitgeberInnen viele Vorteile, da ein Gerät sich niemals über sein Gehalt beschwert, niemals streikt, niemals krank oder müde wird, keine Kinder bekommt, nicht faul oder unmotiviert ist ... kurzum rund um die Uhr mit gleicher Leistungskapazität auf Knopfdruck zur Verfügung steht (vgl. Gouadec 2007: 299f.). Genau an dieser Leistungsfähigkeit muss allerdings noch gearbeitet werden, um an die Qualität von professionellen HumanübersetzerInnen heranzukommen (vgl. Sandrini 2014: 20; Jenner 2017: 297ff.). Die FIT (2016b) äußert in diesem Zusammenhang eine für TranslatorInnen durchaus positive Prognose: „MT is unlikely to completely replace human translators in the foreseeable future“ (FIT 2016b: 3). Sandrini (2014) teilt diese Ansicht ebenfalls. Er meint nämlich, dass „die Befürchtung vieler professioneller Übersetzer[Innen], eines Tages von der Maschine abgelöst zu werden, (...) nicht eintreten [wird]“ (2014: 26). Die größten Nachteile einer Maschine sind nämlich ihre mangelnde Empathie (vgl. Wilss 1999: 205; Oliver 2014: 214)³⁹ sowie Kreativität und ihr nicht vorhandener Common Sense (vgl. FIT 2016b: 3; Eichner & Keßler 2017: 11), der in der deutschen Alltagssprache passenderweise als *Menschenverstand* bezeichnet wird. Eine Maschine hat darüber hinaus kein Bewusstsein, was bedeutet, dass sie ihre Handlungen anders als HumanübersetzerInnen nicht kritisch reflektieren und gegebenenfalls überdenken und verbessern kann (vgl. Wilss 1999: 205).

Da somit die Existenzbedrohung zumindest vorerst noch nicht so groß zu sein scheint, und die Maschine allein (noch) nicht in der Lage ist, Übersetzungen zu generieren, die die von HumanübersetzerInnen vorgelegte Qualität erreichen (vgl. Ramlow 2009: 52; Sandrini 2014: 20, 26; Varga 2016: 163), ist es wichtig, dass sich TranslatorInnen eher mit der Frage beschäftigen, wie sie am besten *mit* der Maschine *zusammenarbeiten* können (vgl. 2014: 20). Hierbei kommt es dann zu der von Wilss bereits 1988 geforderten „Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine“ (Wilss 1988: 249). Übersetzungstechnologien können TranslatorInnen nämlich viele eher lästige Arbeitsschritte wie

³⁹ In diesem Zusammenhang sei jedoch erwähnt, dass die Tatsache, dass Menschen gefühlsbetonte Wesen sind, die gute und schlechte Tage haben, gleichzeitig auch eine ihrer Schwächen ist, mit der eine Maschine, die völlig emotionslos ist, nicht zu kämpfen hat (vgl. Oliver 2014: 214).

Terminologieextraktion abnehmen, wobei man hierbei – negativ formuliert – auch vom „Wegnehmen“ verschiedener Aufgaben sprechen könnte (vgl. Sandrini 2014: 20).

Bevor im Abschnitt 4.2.2. weitere Vor- beziehungsweise Nachteile des Einsatzes von Übersetzungstechnologien behandelt werden, soll im Folgenden auf mögliche Einsatzbereiche der Übersetzungstechnologien – also jene Bereiche, in denen Mensch und Maschine zusammenarbeiten oder auch nicht – eingegangen werden.

4.2.1.1. Mensch mit Maschine – Einsatzbereiche von Übersetzungstechnologien

Während der Einsatz von CAT-Tools wie Translation Memories für die große Mehrheit der TranslatorInnen heutzutage zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist (vgl. Sandrini 2013: 66) und sie vor allem für ihre Produktivitäts- und Qualitätssteigerung geschätzt werden (vgl. Sum 2014: 183), wurde die Maschinelle Übersetzung bis vor einigen Jahren von professionellen ÜbersetzerInnen eigentlich kaum genutzt (vgl. Teixeira 2011: 107). Bedingt durch diesen Antagonismus seitens professioneller SprachdienstleisterInnen wurden Übersetzungssysteme anfänglich hauptsächlich von EndverbraucherInnen eingesetzt (vgl. 2011: 107), um schnell und kostenlos einen Überblick über den Inhalt eines fremdsprachlichen Textes zu erhalten (vgl. Ramlow 2009: 71), also um dessen Kernaussagen zu verstehen (vgl. Koehn 2010: 21). Dieses Phänomen wird mit dem englischen Begriff „Gisting“ bezeichnet (vgl. Gouadec 2007: 300; Koehn 2010: 21).

Im Bereich des sogenannten *Gistings* liegt laut vielen ExpertInnen das größte Potential der Maschinellen Übersetzung (vgl. u. a. Cronin 2013: 135; FIT 2016b: 1), da es hierbei um die reine Informationsbeschaffung und nicht um sprachliche Feinheiten sowie stilistische Nuancen geht, denen HumanübersetzerInnen basierend auf ihrer profunden Ausbildung große Beachtung schenken (vgl. Cronin 2013: 135). Laut Gouadec (2007) handelt es sich bei Gisting somit um einen Bereich des Translationsmarktes, gegen welchen sich professionelle ÜbersetzerInnen in gewisser Weise sträuben und welchen sie – strategisch gesehen nicht unbedingt klug – oft nur allzu gern der Maschinellen Übersetzung überlassen (vgl. 2007: 300f.). Bei dieser „leser[Innen]-initiierten MÜ“ (Reinke 1996: 179) wird die Qualität eines maschinell übersetzten Zieltexts von den NutzerInnen dabei immer nach dessen Gebrauchstauglichkeit beurteilt, also danach, ob er für den jeweils benötigten Zweck nützlich ist (vgl. Koehn 2010: 11). Ist dies nicht der Fall, dann

hat jedeR noch immer die Möglichkeit, einen Menschen mit der Übersetzung zu beauftragen (vgl. Budin 2017: o. S.). Außerdem vertreten viele die Meinung, dass selbst ein schlecht übersetzter Text besser sei, als gar keine Ahnung vom Inhalt eines fremdsprachlichen Textes zu haben (vgl. Gouadec 2007: 305). Die FIT (2016b) sieht eine durchaus positive Seite der MÜ zudem darin, dass dank ihr viel mehr Texte übersetzt werden können, die andernfalls aufgrund des Kosten- und Zeitfaktors unübersetzt bleiben würden (vgl. FIT 2016b: 1). Die EU ist ebenfalls dieser Meinung, da sie die Möglichkeiten moderner Sprachtechnologien erkannt hat, um die Sprachbarrieren innerhalb der Europäischen Union überwinden zu können (vgl. Europäische Kommission 2014). Deshalb nutzt sie schon seit Mitte der 1970er-Jahre die Vorteile der Maschinellen Übersetzung, und zwar anfänglich in Form des Übersetzungssystems Systran und aktuell in Form des Projektes MT@EC (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.1.).⁴⁰

In diesem Zusammenhang betont die EU allerdings neben Gisting noch eine weitere Einsatzmöglichkeit der Maschinellen Übersetzung.

Our machine translation service produces raw automatic translations. Use it to grasp the gist of a text or as the starting point for human-quality translation. If you need a perfectly accurate, high-quality translation, the text still needs to be revised by a skilled professional translator (Europäische Kommission 2017).

Neben der Maschinellen Übersetzung ohne jegliche ÜbersetzerInnenbeteiligung, die einen groben Überblick über den Inhalt liefert, kann die MÜ demnach auch als Ausgangspunkt für eine sogenannte maschinengestützte Übersetzung dienen (vgl. Reinke 1996: 179). Dabei wird ein maschinell übersetzter Text von HumanübersetzerInnen je nach Bedarf in unterschiedlichem Ausmaß bearbeitet, was als Postedition oder Post-Editing bezeichnet wird (vgl. Gouadec 2007: 301f.; FIT 2016b: 2). Aufgrund der bereits im Abschnitt 3.3.3. erwähnten Qualitätsverbesserungen der Maschinellen Übersetzung und neuen technischen Möglichkeiten werden MÜ-Systeme außerdem zunehmend in Translation-Memory-Tools integriert, wodurch die Zusammenarbeit zwischen Mensch und Übersetzungsmaschine weiter gefördert wird (vgl. Teixeira 2011: 108).

⁴⁰ Eke (2016) befasst sich in ihrer Masterarbeit „Sprachtechnologien und ihre Entwicklung in der Europäischen Kommission“ sehr ausführlich mit dem bis 2020 laufenden Projekt MT@EC und beschreibt auch weitere MÜ-Systeme, die in den letzten vierzig Jahren in der Generaldirektion Übersetzung der Europäischen Kommission zum Einsatz gekommen sind.

Gouadec (2007) teilt ebenso die Ansicht, dass TranslatorInnen sämtliche elektronische Hilfsmittel nutzen sollten und sich neuen Entwicklungen nicht verschließen dürfen. Er ortet in diesem Zusammenhang sogar einen erheblichen finanziellen Nachteil für ÜbersetzerInnen, die es nicht schaffen, mit den schnellen Entwicklungen der Informations- und Kommunikationstechnologie Schritt zu halten (vgl. Gouadec 2007: 288f.). Elektronische Tools jeglicher Art, wie sie im dritten Kapitel beschrieben werden, gelten als wesentlicher Bestandteil des translatorischen Arbeitsablaufes und somit stellt sich für ÜbersetzerInnen nicht die Frage, ob sie elektronische Hilfsmittel im Translationsprozess überhaupt nutzen sollen, sondern welche sie wann und wie möglichst effizient einsetzen können, um primär natürlich die Qualität, aber auch die Quantität ihrer Arbeit zu steigern (vgl. Austermühl 2001: 11, 138). Nützliche Tipps dazu, welche der in den Abschnitten 3.2. und 3.3. beschriebenen Hilfsmittel in welcher Phase des Übersetzungsprozesses am besten eingesetzt werden können, finden sich beispielsweise bei Austermühl (2001: 11-15). In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass der Einsatz von CAT-Tools einen direkten Einfluss auf die kognitiven Abläufe beim Übersetzen hat (vgl. Wilss 1999: 225), da zum Beispiel ein Translation Memory große Auswirkungen auf das menschliche „Memory“, also das Gedächtnis, hat (vgl. Pym 2011: 1). Die Maschine ermöglicht es den Menschen nämlich, deren Gedächtnisleistungen in gewisser Weise zu erweitern, denn anders als ein Mensch, vergisst eine Maschine nie etwas (vgl. Pym 2011: 1). Zahlreiche ExpertInnen befassen sich mit der komplexen Thematik der kognitiven Prozesse beim Übersetzen mit elektronischen Hilfsmitteln (vgl. u. a. Wilss 1988; Pym 2011; Hansen-Schirra 2012; Ehrensberger-Dow & Massey 2014).

Um eine optimale Zusammenarbeit zwischen Mensch und Maschine zu gewährleisten, ist es außerdem notwendig, dass ÜbersetzerInnen, bevor sie ein neues Übersetzungsprojekt beginnen, genau spezifizieren, welche Anforderungen seitens der KundInnen an den Zieltext gestellt werden. Dies bezieht sich unter anderem auf die zu verwendende Terminologie, Abgabefristen, Exaktheit und Stil (vgl. FIT 2016b: 2), aber auch auf die Akzeptanz geringer Übersetzungsqualität und Preisvorstellungen (vgl. Gouadec 2007: 294, 301f.). Auf Basis dieser Fakten lässt sich beispielsweise entscheiden, ob eine Maschinelle Übersetzung mit oder ohne menschliche Beteiligung in Frage kommen könnte

(vgl. FIT 2016a: 1). Das „Translation-Memory-Potential“ eines Textes kann laut Austermühl (2001) anhand folgender Kriterien beurteilt werden:

- Textsorte (hierbei zählen (technische) Fachtexte zu den am besten geeigneten),
- repetitive Inhalte (hierbei gilt: je mehr, desto besser geeignet für ein TM-System),
- Textlänge (hierbei gilt: je länger, desto sinnvoller ist ob der zu erwartenden Redundanzen der TM-Einsatz)

(vgl. Austermühl 2001: 138f.).

Wenn man all diese Punkte beachtet, so kann man die im nächsten Abschnitt beschriebenen Vorteile dank Technik sicher bestmöglich nutzen oder zumindest versuchen, die Nachteile zu umgehen.

4.2.2. Vorteile und Möglichkeiten dank Technik – Nachteile und Herausforderungen aufgrund von Technik⁴¹

Im Sinne einer Technikfolgenabschätzung wie im Abschnitt 2.3.1. beschrieben, ist die genaue Beschäftigung mit den Vor- und Nachteilen der technischen Hilfsmittel für TranslatorInnen von großer Bedeutung (vgl. Budin ²1999: 390). Der Einfluss der Informationstechnologie auf die Arbeitswelt der ÜbersetzerInnen kann nämlich sowohl „unreservedly favourable, mitigated or potentially detrimental“ (Gouadec 2007: 291) sein, weshalb man von einer technikbedingten „friendly revolution“, „not so friendly revolution“ und „unfriendly revolution“ (2007: 291) sprechen kann, und zwar je nachdem, ob eher die Vor- oder die Nachteile überwiegen beziehungsweise sich die Waage halten (vgl. 2007: 291-306). Darüber hinaus hängt es natürlich auch immer ganz individuell von den einzelnen TranslatorInnen selbst ab, inwieweit sie Technik zu ihrem eigenen Vorteil nutzen können (vgl. Sum 2014: 183).

Dennoch steht insgesamt gesehen außer Frage, dass TranslatorInnen sehr von der Automatisierung ihres Arbeitsplatzes profitiert haben (vgl. Gouadec 2007: 291). Durch den

⁴¹ Nota bene: Viele Vor- und Nachteile wurden auch bereits im Zuge der Vorstellung der einzelnen Tools im Abschnitt 3.2. und 3.3. behandelt, weshalb an dieser Stelle nur mehr eine kurze allgemeine Zusammenfassung folgt. Eine sehr umfassende Beschreibung sämtlicher positiver und negativer Auswirkungen finden sich unter anderem bei Austermühl (2001 & 2007) sowie bei Gouadec (2007).

Einsatz von Technik – sei es in Form von CAT-Tools oder sonstigen wie im Abschnitt 3.2. beschriebenen elektronischen Hilfsmitteln – können TranslatorInnen sowohl ihre Produktivität als auch die Qualität ihrer Arbeit steigern (vgl. Schmitt ²1999: 189, 191f.; Austermühl 2001: 7, 140), da zum Beispiel Translation-Memory-Systeme terminologische und phraseologische Konsistenz gewährleisten (vgl. Kenny 2011: 464; Austermühl 2016: 212), was vor allem bei größeren Übersetzungsprojekten und Teamarbeit sehr nützlich sein kann (vgl. Austermühl 2016: 212). Austermühl (2016) weist in diesem Zusammenhang jedoch ebenfalls darauf hin, dass durch die Verwendung von TM-Systemen der Text als Gesamtheit etwas in den Hintergrund rückt, da sich TranslatorInnen eher auf die Übersetzung einzelner Sätze oder Satzteile konzentrieren. Dies kann sich nachteilig auf den Textfluss und die Kontextverträglichkeit auswirken (vgl. 2016: 212). Darüber hinaus pflanzen sich schlechte Übersetzungen aufgrund der Memory-Funktion in allen weiteren Übersetzungen fort (vgl. 2016: 212). Wenn man allerdings ein gezieltes Qualitätsmanagement seines TM-Systems betreibt und sich sämtlicher „Gefahren“ bewusst ist, dann kann man diese vermeintlichen Schwachstellen umgehen (vgl. 2016: 212).

Neben den Produktivitäts- und Qualitätsfaktoren gibt es selbstverständlich noch viele weitere technikbedingte Vorteile, wie zum Beispiel den schnellen und meist sogar kostenlosen Zugang zu zahlreichen Informationen und Online-Ressourcen (vgl. Gouadec 2007: 274f.). Dies kann teilweise jedoch zu einem verwirrenden Überangebot führen und gerade im Internet ist es oft schwer, genau beurteilen zu können, wie verlässlich eine bestimmte Quelle ist (vgl. 2007: 275.). Somit beschleunigt die moderne Informationstechnologie den Translationsprozess nicht zwingendermaßen, sondern kann diesen – ganz im Gegenteil – manchmal sogar verlangsamen, da man aufgrund der Fülle an Informationen länger benötigt, die passendsten und brauchbarsten herauszufiltern (vgl. Pym 2011: 2). Dennoch ist professionelles Arbeiten ohne Internetzugang heutzutage für viele ÜbersetzerInnen, wie zum Beispiel auch für Jenner (2017), nur sehr schwer bis gar nicht vorstellbar (siehe hierzu Abschnitt 5.2.3.2.).

Ein weiterer Vorteil des Web ist sicher auch die Flexibilität des Arbeitsplatzes (vgl. Gouadec 2007: 293f.) und somit die Möglichkeit der Telearbeit, also der sogenannten „Teletranslation“ (O’Hagan 1996), womit Austermühl (2001) den Umstand bezeichnet, dass TranslatorInnen heutzutage mit ihren KundInnen auf der ganzen Welt von der ganzen Welt aus kommunizieren können (vgl. 2001: 7). Dies hat einerseits einen

erheblichen Vorteil in Bezug auf die KundInnenakquise (vgl. Gouadec 2007: 294), andererseits steigt dadurch jedoch der globale Wettbewerb und das Phänomen des Outsourcings macht auch vor der Translationsbranche keinen Halt (vgl. Austermühl 2001: 7; Gouadec 2008: 296). Eine interessante Frage in Bezug auf Telearbeit im digitalen Zeitalter ist außerdem, ob diese die traditionelle Isolation der TranslatorInnen (vgl. Gouadec 2007: 293) noch mehr steigert oder dank der Möglichkeiten des Internets vielleicht sogar mindert (vgl. 2007: 297). Einerseits arbeiten immer mehr ÜbersetzerInnen nicht mehr als angestellte SprachdienstleisterInnen in einem großen Betrieb, sondern als Selbstständige zumeist in ihrem privaten Büro und somit allein. Andererseits besteht dank der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien jederzeit und von überall aus die Möglichkeit, mit der ganzen Welt zu kommunizieren und sich in Echtzeit mit „virtuellen ArbeitskollegInnen“ zu vernetzen (vgl. Gouadec 2007: 276, 297).

Die Vorteile sämtlicher Informations- und Kommunikationstechnologien setzen somit neue Maßstäbe in Bezug auf Schnelligkeit, Flexibilität, Aktualität, Qualität und Quantität (vgl. Austermühl 2001: 8, 139f.) und führen dadurch im Idealfall zudem zu besseren Verdienstmöglichkeiten (vgl. Austermühl 2001: 140), auf die auch Jenner (2017) im ExpertInneninterview hinweist (siehe hierzu Abschnitt 5.2.1.2.). Allerdings entstehen für ÜbersetzerInnen aufgrund des Einsatzes von Technik nicht immer nur positive finanzielle Auswirkungen, da es oft eher die KundInnen sind, die beispielsweise von der Verwendung eines TM-Systems finanziell profitieren (vgl. Kenny 2011: 464; Austermühl 2001: 140). Sie verlangen mitunter nämlich Abschläge für Matches beziehungsweise sind gar nicht bereit, für bereits einmal bezahlte und im TM abgespeicherte Übersetzungssegmente nochmals etwas zu bezahlen (vgl. Gouadec 2007: 298; Kenny 2011: 464). Laut Gouadec (2007) sowie Jenner (2017) sollten jedoch die ÜbersetzerInnen und nicht die KundInnen von der Wiederverwertbarkeit sich wiederholender Segmente profitieren, da TranslatorInnen diese schließlich selbst in ihr Translation-Memory-System, das sie noch dazu selbst finanziert haben, einspeisen mussten (vgl. Gouadec 2007: 298f.; Jenner 2017: 159-163). Dank TM-Systemen werden ÜbersetzerInnen somit von eher „langweiligen“ Arbeitsschritten, wie eben dem Übersetzen sich wiederholender Segmente, befreit, was ebenfalls als technischer Vorteil gewertet werden kann (vgl. Austermühl 2001: 140); selbstverständlich vorausgesetzt, dass TranslatorInnen trotzdem dafür bezahlt werden.

Da es zweifelsohne nicht möglich ist, den technischen Fortschritt aufzuhalten oder gar umzukehren, müssen TranslatorInnen lernen, mit den Nachteilen gut umzugehen und die Vorteile bestmöglich zu nutzen, um ihren Platz auf dem sich in ständigem Wandel befindenden Translationsmarkt behaupten zu können (vgl. FIT 2016a: 1). Weiters müssen sie gegebenenfalls auch flexibel genug sein, um berufliche Chancen in Form von neuen Berufsfeldern rechtzeitig wahrnehmen und in weiterer Folge ergreifen zu können. Daher soll nun im Folgenden ein Blick in die (berufliche) Zukunft der TranslatorInnen geworfen werden.

4.3. Quo vadis, TranslatorInnen? – Zukunft und neue Berufsfelder

Alles ist im Fluss, meinte einst schon Heraklit. Diese Weisheit trifft auch auf das klassische Berufsbild der TranslatorInnen zu und so bedarf es im 21. Jahrhundert aufgrund des technischen Fortschrittes mitunter einer gewissen Neu- beziehungsweise Umorientierung, indem neue Tätigkeitsfelder erschlossen werden (vgl. Sandrini 2014: 21). ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen müssen demnach flexibel genug sein, um sich an die veränderten Anforderungen der AuftraggeberInnen anpassen und gleichzeitig die Möglichkeiten der Übersetzungstechnologien zu ihrem eigenen Vorteil nutzen zu können (vgl. Eichner & Keßler 2017: 11). Die wohl wichtigste Information in Bezug auf die Zukunft der TranslatorInnen liefert die FIT (2016b) mit der bereits im Abschnitt 4.2.1. zitierten Aussage, die ob ihrer zentralen Bedeutung an dieser Stelle nochmals wiederholt werden soll: „MT is unlikely to completely replace human translators in the foreseeable future“ (FIT 2016b: 3). Die Maschinelle Übersetzung wird heutzutage somit nicht mehr als berufliche Bedrohung für ÜbersetzerInnen gesehen, da es weder bei internationalen Organisationen noch in der Privatwirtschaft Hinweise darauf gibt, dass die Arbeitsplätze von ÜbersetzerInnen aufgrund neuer Sprachtechnologien gefährdet wären (vgl. Budin 2017: o. S.). Die Befürchtung, von einer Maschine ersetzt zu werden, ist laut Budin (2017) „auch in den nächsten zehn Jahren nicht realistisch“ (2017: o. S.). Professionelle TranslatorInnen werden demzufolge auch in den nächsten Jahren eine wichtige Rolle in

der Sprachindustrie⁴² spielen, indem sie weiterhin zur Deckung des weltweit stark steigenden Bedarfs an Übersetzungen beitragen (vgl. FIT 2016b: 3). Es wird genug Arbeit für sie geben (vgl. FIT 2016a: 2), selbst wenn die Maschinelle Übersetzung für gewisse Zwecke, wie zum Beispiel für Gisting (siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.1.), verstärkt zum Einsatz kommt (vgl. Austermühl 2011: 5f.) und manche Firmen zunehmend auf MÜ als Übersetzungslösung setzen (vgl. Flanagan & Christensen 2014: 257). Professionelle ÜbersetzerInnen, die über die nötigen Qualifikationen und Fähigkeiten – hierzu zählt eben auch die technische Kompetenz – verfügen, werden in Zukunft nach wie vor zur Übersetzung von Texten benötigt werden, bei denen die sprachliche Qualität eine große Rolle spielt (vgl. FIT 2016b: 2) und bei denen es sozusagen „auf jedes Wort ankommt“ (Budin 2017: o. S.) Hierzu zählen unter anderem medizinische und juristische Texte, aber auch kreative Werke aus dem Bereich der Prosa oder Lyrik sowie Werbetexte (vgl. FIT 2016b: 2; Budin 2017: o. S.), bei denen man laut Budin (2017) zumindest in den nächsten dreißig oder vierzig Jahren noch vergeblich auf brauchbare maschinell generierte Übersetzungen warten wird (2017: o. S.). In diesem Zusammenhang weist die FIT (2016a) außerdem auf die qualitativ hochwertige Arbeit von professionellen TranslatorInnen hin, die auch in Zukunft entsprechend entlohnt werden müssen (vgl. FIT 2016a: 1).

Technik beeinflusst somit den Beruf der ÜbersetzerInnen durchaus, gefährdet ihn jedoch nicht unmittelbar. Laut Jenner (2017) ist diese Branche „zumindest (...) nicht existenziell bedroht“ (2017: 1127). Gouadec (2007) betont in diesem Zusammenhang sogar, dass die moderne Informationstechnologie einen riesigen Übersetzungsmarkt generiert hat, der stetig steigt, was seiner Meinung nach eine durchaus positive Entwicklung der Technik ist (vgl. 2007: 295). Das Marktvolumen der Sprachindustrie zeigt auch laut eines Studienberichts der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2009 eine steigende Tendenz (vgl. Europäische Kommission 2009: iii) und laut Budin handelt es sich bei diesem Industriezweig um „eine der seit Jahren am stärksten wachsenden Branchen der Wirtschaft“ (Budin 2016: 192), in der, unter anderem auch aufgrund der Maschinellen Übersetzung, Tausende von Arbeitsplätzen entstanden sind (vgl. 2016: 189). Eine Maschine kann nämlich nicht ohne jeglichen menschlichen Input arbeiten und selbst bei

⁴² Die Sprachindustrie umfasst drei Hauptbereiche, und zwar Translation, Sprachtechnologien und Sprachenlernen (vgl. ALLIA 2015; Übersetzung von Budin 2016: 183), wobei den Sprachtechnologien die Rolle des „zentralen Innovationsmotor[s]“ (Budin 2016: 197) zukommt.

jenen Textsorten, bei denen die Maschinelle Übersetzung schon recht passable Ergebnisse liefert, wie bei Bedienungsanleitungen oder sonstigen technischen Dokumenten (vgl. Gouadec 2007: 294), ist eine nachträgliche Bearbeitung durch einen Menschen oft unabdingbar, um beispielsweise aufgrund von qualitativ suboptimalen Übersetzungen dem Image einer Firma nicht zu schaden (vgl. FIT 2016b: 2).

In diesem Zusammenhang darf man jedoch nicht außer Acht lassen, dass die Maschinelle Übersetzung dort, wo sie eingesetzt wird, die traditionelle Rolle der ÜbersetzerInnen allerdings durchaus verändert hat (vgl. Gouadec 2007: 305). Gouadec (2007) zählt fünf „PlayerInnen“ auf, die – abgesehen von der Maschine selbst – an einer möglichst qualitativen Maschinellen Übersetzung beteiligt sind oder zumindest sein sollten, und zwar EntwicklerInnen, DatenbankmanagerInnen, ExpertInnen für kontrollierte Sprache, Pre-EditorInnen sowie Post-EditorInnen (vgl. 2007: 305). Die EntwicklerInnen sind für das Programmieren der Übersetzungssoftware verantwortlich. Die DatenbankmanagerInnen verwalten die Translation-Memory-Korpora. Die ExpertInnen für kontrollierte Sprache versuchen, die Maschinelle Sprachverarbeitung zu verbessern. Die Pre-EditorInnen optimieren den Ausgangstext meist unter Verwendung von TM-Systemen, sodass die Maschine effizient damit arbeiten kann, und die Post-EditorInnen optimieren schließlich die Maschinelle Übersetzung (vgl. Gouadec 2007: 305). Abgesehen von den Post-EditorInnen handelt es sich bei all diesen Rollenbildern um ComputerlinguistInnen, also um ExpertInnen der Maschinellen Sprachverarbeitung (vgl. Zauner 2017: o. S.), die somit besonders gefragte Fachkräfte sind (vgl. Budin 2017: o. S.). Dieses relativ neue Berufsfeld ist auch für ÜbersetzerInnen eine interessante Option (vgl. Austermühl 2011: 19f.).

Das naheliegendste neue Geschäftsmodell für TranslatorInnen, das sich aufgrund der Maschinellen Übersetzung entwickelt hat (Austermühl 2016: 214f.), ist jedoch jenes der bereits erwähnten Post-EditorInnen. Unter Post-Editing oder Post-Edition versteht man die professionelle Bearbeitung – also die Revision und das Korrekturlesen (vgl. Gouadec 2007: 117; Austermühl 2016: 215) – maschinell generierter Übersetzungen (vgl. Gouadec 2007: 117).⁴³ Konkret gesagt bedeutet dies, dass ein Text zuerst maschinell übersetzt und anschließend je nach den Qualitätsansprüchen der KundInnen optimiert

⁴³ Bei der Bearbeitung von Humanübersetzungen spricht man von Post-Translation (vgl. Gouadec 2007: 117).

wird (vgl. Austermühl 2016: 214f.). Aufgrund des Anstiegs an Maschinellen Übersetzungen wächst auch der Post-Editing-Markt (vgl. Flanagan & Christensen 2014: 257) und wird somit zu einem weiteren großen Betätigungsfeld für TranslatorInnen im 21. Jahrhundert (vgl. FIT 2016b: 2), wenngleich es professionelle ÜbersetzerInnen in gewisser Weise zu „SklavInnen der Maschine“ oder laut Hutchins (1998) zu unglücklichen „garbage-collector[s]“ (1998: 298) macht. Jenner (2017) empfindet diese Aufgabe als „wenig berauschende Tätigkeit“ (2017: 755). In manchen Fällen dauert das Post-Editing sogar länger als eine Humanübersetzung. Dennoch gehen immer mehr Firmen und auch Übersetzungsagenturen dazu über, Übersetzungen zuerst maschinell bearbeiten zu lassen und erst anschließend an professionelle TranslatorInnen zu schicken, da sie hoffen, den Übersetzungsprozess dadurch beschleunigen und die Produktivität steigern zu können (vgl. Teixeira 2011: 107f.).

Trotz dieser Entwicklungen können TranslatorInnen aber durchaus positiv in die Zukunft blicken, denn auch die FIT (2017b) ist der Ansicht, dass TranslatorInnen durch den Aufschwung der Maschinellen Übersetzung keinesfalls „nur“ mehr als Post-EditorInnen tätig sein werden, sondern weiterhin gefragte SprachexpertInnen bleiben werden, die sich unter anderem für eine hohe sprachliche Qualität einsetzen (vgl. FIT 2017b: 1). Dies ist auch notwendig, da eine gewisse Degradierung beziehungsweise Simplifizierung der menschlichen Sprache aufgrund der für den Maschinellen Sprachgebrauch optimierten, also kontrollierten Sprache zu befürchten ist (vgl. FIT 2017b: 1). In diesem Zusammenhang kann man außerdem beobachten, dass die Übersetzungsaufträge, die professionellen TranslatorInnen anvertraut werden, zunehmend sprachlich komplexer und schwieriger werden (vgl. Sandrini 2014: 21), da sie in diesem Fall oft für die Maschinelle Übersetzung ungeeignet sind.

Neben der „klassischen“ Übersetzungstätigkeit – sei es nun von sprachlich komplexeren oder weniger herausfordernden Texten – eröffnen sich TranslatorInnen dank der neuen Informationstechnologien zahlreiche weitere berufliche Möglichkeiten (vgl. Gouadec 2007: 295). Ein sehr wichtiges Berufsfeld ist dabei beispielsweise auch die Lokalisierung (vgl. Wilss 1999: 229). Das heißt, die Übersetzung von Software, Websites oder auch Video- und Computerspielen und deren Anpassung an den nationalen Zielmarkt (vgl. Gouadec 2007: 113f., 295; siehe hierzu auch Abschnitt 3.3.2.3.). Aufgrund des rasanten

Anstiegs an digitalen Inhalten besteht im Bereich der Lokalisierung ein großer Übersetzungsbedarf (vgl. Snopek 2016: 113). Abgesehen von den „üblichen“ translatorischen Fähigkeiten müssen LokalisierungsexpertInnen noch über weitere, vor allem technische Kompetenzen verfügen (vgl. Snopek 2016: 119f.). Sie müssen sich beispielsweise sehr gut mit Programmiercodes auskennen (vgl. Gouadec 2007: 114; Austermühl 2016: 213).

Auch für den relativ neuen und modernen Beruf der ProjektmanagerIn (vgl. Gouadec 2007: 121f.; Austermühl 2016: 215) benötigen TranslatorInnen mitunter ein paar Zusatzqualifikationen und Weiterbildungen (vgl. Gouadec 2007: 123; Austermühl 2011: 19), bei denen es sich aber um gute Investitionen in die berufliche Zukunft handelt, da Projektmanagement-Kompetenzen in der Wirtschaft heute durchaus gefragt sind (vgl. Budin 2016: 197). ProjektmanagerInnen sind für die Planung und Überwachung eines Translationsprojektes verantwortlich (vgl. Gouadec 2007: 121; Sandrini 2014: 21). Diese Aufgaben werden in der Sprachindustrie immer wichtiger, da die Komplexität und vor allem der Umfang der Übersetzungsprojekte zunimmt und immer mehr Leute daran beteiligt sind (vgl. Gouadec 2007: 122). Dabei spielt die Bereitschaft zur Teamarbeit ebenfalls eine große Rolle (vgl. FIT 2017b: 2).

TranslatorInnen sollten sich zudem der Tatsache bewusst sein, dass sie interkulturelle ExpertInnen für Sprachdienstleistungen sind und ihre KundInnen daher in sämtlichen Bereichen der Mehrsprachigkeit professionell beraten können (vgl. Sandrini 2014: 22; FIT 2017b: 2). Warum Jenner (2017) in diesem Zusammenhang rät, eher von Consulting anstatt Beratung zu sprechen, wird im Abschnitt 5.2.2.5. erläutert.

Die Übersetzerin und Dolmetscherin Mag. Dagmar Jenner, MA (siehe hierzu Kapitel 5.) ist außerdem ein gutes Beispiel dafür, dass die Kombination von Dolmetschen und Übersetzen immer attraktiver zu werden scheint (vgl. Gouadec 2007: 120), wodurch die Berufsbezeichnung „Trans-Interpreter“ (FIT 2017b: 2) zunehmend Verwendung finden könnte (vgl. FIT 2017b: 2). Darüber hinaus ist die Verbindung mit anderen Berufen wie JournalistInnen oder RedakteurInnen durchaus eine Option (FIT 2017b: 2) und führt dazu, dass TranslatorInnen ihre translatorischen Fähigkeiten mit anderen – eventuell extra neu erworbenen – Kompetenzen kombinieren können.

Weitere Tätigkeitsbereiche für TranslatorInnen sind beispielsweise Informations- und Wissensmanagement (in mehreren Sprachen), Technisches Schreiben (in mehreren Sprachen) (vgl. Gouadec 2007: 119f.), Medienübersetzung, Interkulturelles Management

sowie Prozess- und Qualitätsmanagement oder Sprachunterricht (vgl. Budin 2016: 197), Adaption von Translationstechnologie (vgl. Sandrini 2014: 21; FIT 2017b: 2) und viele mehr (vgl. Gouadec 2007: 113-123; siehe hierzu auch Jenners Vorschläge im Abschnitt 5.2.2.5.).

Wie anhand dieser Aufzählung zu erkennen ist, gibt es für TranslatorInnen theoretisch genügend berufliche Optionen. Allerdings setzen viele dieser Möglichkeiten eine gewisse Bereitschaft zur Fort- und Weiterbildung sowie Flexibilität voraus (vgl. Gouadec 2007: 123). Da „[d]ie Sprachindustrie (...) ein schillerndes Chamäleon [ist], das ständig neue Facetten hervorbringt“ (Budin 2016: 197), erscheint es umso wichtiger, dass auch TranslatorInnen lernen, sich wie ein Chamäleon daran anzupassen, und sie sich unter Umständen sogar von traditionellen Berufsprofilen wegbewegen, um sich finanziell lohnenderen Tätigkeitsfeldern zuzuwenden (vgl. FIT 2017b: 2). Sämtliche ExpertInnen betonen in Bezug auf die beruflichen Zukunftsperspektiven außerdem, dass erfolgreiche ÜbersetzerInnen „breit aufgestellt“ sein müssen (vgl. Gouadec 2007: 123; Sandrini 2014: 21f.) beziehungsweise mehrere Standbeine haben (vgl. Jenner 2017: u. a. 745ff., 777) und in gewisser Weise „AllrounderInnen“ sein sollten, die so viele der in diesem Abschnitt beschriebenen Tätigkeitsfelder wie möglich abdecken (vgl. Gouadec 2007: 123). Das bedeutet, dass sie ihren KundInnen durch eine breite Angebotspalette einen gewissen Mehrwert bieten sollten (vgl. FIT 2017b: 1; Jenner 2017: u. a. 693-702), indem sie eben wie erwähnt zum Beispiel auch als LokalisierungsexpertInnen auftreten. Darüber hinaus ist es essenziell, dass sich moderne ÜbersetzerInnen keinesfalls vor technischen Innovationen verschließen, sondern diese vielmehr als Chance sehen (vgl. Sandrini 2014: 22; Jenner 2017: 1138) und bereit sind, sich dahingehend ständig weiterzubilden (vgl. FIT 2017b: 1f.). ÜbersetzerInnen, die dazu bereit sind, ihren KundInnen einen gewissen technischen Mehrwert zu bieten, werden für ihre Tätigkeiten nämlich auch besser bezahlt (vgl. Gouadec 2007: 289).

5. Qualitatives ExpertInneninterview

Die Inspiration für den empirischen Teil der vorliegenden Masterarbeit lieferte unter anderem das Interview „Der Rechenkünstler als Dolmetscher“ von Franz Zauner mit Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin, das am 26. Februar in der Online-Ausgabe der Wiener Zeitung veröffentlicht wurde (vgl. Zauner 2017; Budin 2017). Es bietet nämlich interessante Ansichten zu der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung, und zwar: Bedeutet Technik für den Beruf der TranslatorInnen Segen oder Fluch? Obwohl bereits im Zuge der Literaturrecherche versucht wurde, eine Antwort darauf zu finden, erschien es dennoch durchaus sinnvoll und vor allem sehr aufschlussreich, die Meinung einer ExpertIn, die in ihrem Berufsleben tagtäglich mit dieser Problematik konfrontiert ist, einzuholen. Bevor versucht wird, diese zentrale Frage zu beantworten, sollen im Folgenden jedoch noch die Methodik und weitere Ergebnisse beschrieben werden, da ein Interview eine sehr gute Möglichkeit dazu ist, die Erkenntnisse aus der Literatur mit nützlichen Erfahrungen aus der Praxis zu ergänzen beziehungsweise zu untermauern oder auch kritisch zu hinterfragen.

5.1. Methodik

Um sozusagen „Erfahrungen aus erster Hand“ untersuchen und im Hinblick auf die Fragestellungen möglichst flexibel sein zu können, erschien nach eingehender Literaturrecherche in Bezug auf empirische Forschungsmöglichkeiten die Methode einer mündlichen Befragung in Form eines qualitativen ExpertInneninterviews mittels Leitfaden am zielführendsten. Laut Mayer (2013) ist ein qualitativer Ansatz besser dafür geeignet, einen möglichst authentischen Einblick in die Lebenswelt sowie die Sichtweisen der Befragten zu erhalten, als ein quantitativer, bei dem aufgrund der Standardisierung oft wichtige Hintergrundinformationen verloren gehen (vgl. 2013: 25). Die Form des ExpertInneninterviews bietet darüber hinaus die Möglichkeit, die Interviewten nicht als Einzelfälle zu behandeln, sondern als RepräsentantInnen einer (Berufs-)Gruppe (vgl. 2013: 38). Dies ist im vorliegenden Fall ebenfalls sehr entscheidend, weil nur eine Person befragt wurde. Da sich diese Arbeit zwar primär mit ÜbersetzerInnen, aber auch mit DolmetscherInnen befasst und bereits im Rahmen der

Masterarbeit „SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte? Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen“ (vgl. Mokosch 2012) ein kurzes Gespräch mit Mag. Dagmar Jenner, MA geführt worden war und somit die erforderliche „Erreichbarkeit der ausgewählten Expert[i]n“ (Mayer 2013: 46) gegeben war, fiel die Wahl der InterviewpartnerIn auf sie.

Im nächsten Abschnitt soll sie nun kurz vorgestellt werden, um ihre Eignung als Expertin auf diesem Gebiet nochmals hervorzuheben.

5.1.1. Mag. Dagmar Jenner, MA – die Expertin im ExpertInneninterview

Laut Meuser und Nagel (1997) ist bei einem ExpertInneninterview selbstverständlich die Auswahl der ExpertInnen sehr entscheidend. Diese müssen nämlich über ein umfangreiches Wissen in Bezug auf die dem Interview zugrunde liegende Thematik verfügen, sodass ihre Ansichten als begründete Behauptungen und verbindliche Annahmen interpretiert werden können (vgl. 1997: 484). Sie sollten demnach die nötige Expertise, also besonderes Fachwissen, aufweisen (vgl. Mieg & Näf 2005: 7). Darüber hinaus verfügen ExpertInnen über „einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse“ (Meuser & Nagel 1991: 443) sowie eine langjährige – in etwa zehnjährige – Erfahrung (vgl. Mieg & Näf 2005: 7).

Mag. Dagmar Jenner, MA erfüllt alle diese Anforderungen. Sie verfügt unter anderem über Studienabschlüsse in Romanistik sowie Konferenzdolmetschen und bildet sich stets beruflich weiter (vgl. UNIVERSITAS 2017a). Seit 2002 leitet Jenner ihr Ein-Personen-Unternehmen namens „Texterei“ und bietet in den Bereichen Dolmetschen, Übersetzen sowie Texten ein sprachliches „Rundumservice“ in Deutsch, Spanisch, Französisch und Englisch an (vgl. Texterei 2017). Seit Februar 2017 fungiert sie als Präsidentin von UNIVERSITAS Austria. Darüber hinaus ist sie als „akkreditierte Freelance-Dolmetscherin bei den Institutionen der Europäischen Union“ (UNIVERSITAS 2017a) tätig und verfügt über fundiertes Wissen im Web 2.0-Bereich, das sie in Form von Vorträgen gern weitergibt (vgl. UNIVERSITAS 2014). Außerdem hat sie drei Jahre lang als Dozentin am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien gearbeitet. Da Mag. Dagmar Jenner, MA aufgrund ihrer „langjährigen Erfahrung über bereichsspezifisches Wissen/Können verfügt“ (Mieg & Näf 2005: 7), gilt sie somit definitionsgemäß

eindeutig als Expertin. Dankenswerterweise hat sie sich nach einer ersten völlig unverbindlichen Anfrage per Mail sofort dazu bereit erklärt, im Rahmen dieser Masterarbeit ein ExpertInneninterview zu geben (siehe hierzu Abschnitt 5.1.3.). Nach ihrer Zusage wurde daher im nächsten Schritt ein Interviewleitfaden ausgearbeitet.

5.1.2. Von der Forschungsidee zum Interviewleitfaden

Wie bereits erwähnt wurde als empirische Methode das qualitative ExpertInneninterview gewählt, um die aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse mit fundierten Ansichten aus der beruflichen Praxis untermauern zu können. Obwohl sich die qualitative Forschung durch einen relativ offenen Zugang auszeichnet (vgl. Mayer ⁶2013: 25) und die ForscherInnen stets flexibel in Bezug auf neue und bestenfalls sogar überraschende Erkenntnisse reagieren müssen (vgl. Flick ⁴1999: 63; Mayer ⁶2013: 36), kann auch hierbei die wissenschaftliche Annäherung an den Forschungsgegenstand nicht konzeptlos erfolgen (vgl. Flick ⁴1999: 10). Sie bedarf einer gewissen Konkretisierung (vgl. Mayer ⁶2013: 25) und bedingt somit systematisches Vorgehen sowie methodische Sorgfalt, um Wissenschaftlichkeit zu gewährleisten (vgl. Mieg & Näf ²2005: 10; Mayer ⁶2013: 28). Daher ist es empfehlenswert, einen Interviewleitfaden mit offen formulierten Fragestellungen zu erstellen (vgl. Mieg & Näf ²2005: 12; Mayer ⁶2013: 28f., 37), um ein themenfokussiertes ExpertInnengespräch führen zu können (vgl. Meuser & Nagel 1997: 488; Mieg & Näf ²2005: 4), das auch eine gewisse Struktur aufweist (vgl. Mayer ⁶2013: 37). Trotz der Verwendung eines Leitfadens können InterviewerInnen jedoch jederzeit auf andere Sichtweisen eingehen (vgl. ⁶2013: 36), da ein Abweichen von der festgelegten Reihenfolge der Fragestellungen jederzeit möglich ist (vgl. ⁶2013: 37).

Grundvoraussetzung für die Erstellung eines Leitfadens ist ein eingehendes Literaturstudium (vgl. Mieg & Näf ²2005: 12), sodass die InterviewerInnen eine gewisse Vorkenntnis des zu untersuchenden Gegenstandes entwickeln können (vgl. Fiebertshäuser 1997: 375; Mieg & Näf ²2005: 9) und sowohl bei der Befragung als auch bei der Auswertung nicht auf wesentliche Aspekte vergessen (vgl. Lamnek ³1995a: 75f.). Außerdem schließt eine intensive Beschäftigung mit der Thematik im Zuge der Leitfadentwicklung im Normalfall aus, dass die ForscherInnen ihren GesprächspartnerInnen gegenüber als inkompetent wirken (vgl. Meuser & Nagel 1991: 448; Mieg & Näf ²2005:

5). Bei der Erstellung des Interviewleitfadens, der als eine Art Grundgerüst (vgl. Mayer ⁶2013: 37) und hilfreiche Stütze (vgl. Mieg & Näf ²2005: 10) dienen soll, ist es prinzipiell möglich, sowohl offene als auch geschlossene Fragen einzuplanen (vgl. Froschauer & Lueger 2003: 33ff.). Unter offenen Fragen versteht man in der Sozialforschung jene Fragen, bei denen den Interviewten keine fixen Antwortkategorien vorgegeben werden (vgl. Mieg & Näf ²2005: 16; Atteslander ¹³2010: 146) und auf die sie somit völlig frei antworten sollen (vgl. Mayer ⁶2013: 37). Bei geschlossenen Fragen werden konkrete Antwortkategorien vorgegeben (vgl. Mieg & Näf ²2005: 16; Atteslander ¹³2010: 146). Weil laut Froschauer & Lueger (2003) bei einem qualitativen Interview eher offene Fragen zu bevorzugen und geschlossene mehr oder weniger zu vermeiden sind (vgl. 2003: 76f.), beinhaltet der im Rahmen dieser Masterarbeit erstellte Leitfaden fast ausschließlich offene Frageformen. Nur Frageblock 3 (siehe hierzu Anhang – Leitfaden & Abschnitt 5.2.3.) weist auch geschlossene Fragen auf, da damit eine Replikation jener im Abschnitt 2.3.2. beschriebenen Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach angestrebt wurde. Laut Mieg & Näf (²2005) sollte sich ein Leitfaden in drei Teile gliedern, und zwar in den Einstieg, der neben der Begrüßung zudem eine Eröffnungsfrage zur Schaffung einer angenehmen Atmosphäre enthält, den Hauptteil mit Frageblöcken und den Abschluss mit der Verabschiedung und dem Dank (vgl. ²2005: 14f.).

Die „lockere“ Einstiegsfrage lautet im vorliegenden Leitfaden, der im Anhang dieser Arbeit zu finden ist: „Wie viele verschiedene technische Maschinen haben Sie heute schon genutzt?“ Danach folgen wie von Mayer (⁶2013) empfohlen Themenkomplexe beziehungsweise Frageblöcke, denen unterschiedliche Fragestellungen zugeordnet sind (vgl. ⁶2013: 45). Frageblock 1 „Technische Hilfsmittel beim Übersetzen und Dolmetschen“ orientiert sich dabei thematisch am dritten und Frageblock 2 „Status und Zukunft der TranslatorInnen im Zeitalter der MÜ“ am vierten Kapitel dieser Masterarbeit. Allgemeine Fragen zum Umgang mit Technik und vor allem die entscheidende Frage, ob Technik Segen oder Fluch bedeutet, und zwar sowohl im Allgemeinen als auch für den Beruf der TranslatorInnen im Speziellen, finden sich in Frageblock 3 „Technik als Segen oder Fluch im Berufs- und Alltagsleben“ und können thematisch gesehen dem zweiten sowie dem sechsten Kapitel zugeordnet werden.

Nach der Erstellung des Leitfadens wurde dieser außerdem noch einem sogenannten Pretest in Form eines Probeinterviews unterzogen, um eventuelle Probleme und

Missverständnisse vor dem eigentlichen ExpertInneninterview ausräumen zu können (vgl. Mayer ⁶2013: 37; 45f.). Der Pretest wurde mit einer ehemaligen Studienkollegin durchgeführt, die als Übersetzerin tätig ist und somit mit dem Forschungsgegenstand ebenfalls vertraut ist. Nach diesem Vortest (vgl. Mieg & Näf ²2005: 16) wurden einige ursprünglich angedachte Fragen gestrichen, da zu befürchten war, dass das ExpertInneninterview zu lange dauern würde. Mieg & Näf (²2005) empfehlen nämlich eine ungefähre Länge von maximal 90 Minuten (vgl. ²2005: 17f.). Dank des auch von Flick (⁴1999) empfohlenen Interviewtrainings (vgl. ⁴1999: 113) gelang es schließlich wirklich, die Gesprächszeit auf circa 70 Minuten zu beschränken, wie auch im Zuge der Ablaufbeschreibung im nächsten Abschnitt nochmals erwähnt wird, bevor schließlich konkret auf die Ergebnisse des Interviews eingegangen werden soll.

5.1.3. Ablaufbeschreibung

Wie erwähnt, war bereits vor der Erstellung des Leitfadens ein erster Kontakt mit Mag. Dagmar Jenner, MA hergestellt worden, um ihre prinzipielle Bereitschaft zur Teilnahme an einem ExpertInneninterview zu erfragen. Nachdem diese positiv ausgefallen war, wurde, wie im Abschnitt 5.1.2. beschrieben, ein Leitfaden ausgearbeitet. Dieser wurde gemeinsam mit der Bitte um einen Terminvorschlag per Mail an die Expertin geschickt, sodass sie bereits vorab einen ersten Eindruck in den Verlauf des Interviews bekommen, Fragen streichen oder ihre Zusage eventuell noch revidieren konnte. Der konkrete Zeitpunkt des Interviews sowie der bevorzugte Ort wurden der Expertin ganz bewusst freigestellt, da ich mich nach ihr richten wollte, um ihr nicht größere Umstände als nötig zu machen. Darüber hinaus wurde bereits per Mail das Einverständnis der Expertin zur Aufzeichnung des Interviews mit einem Diktiergerät eingeholt, wobei auch am Anfang des Gespräches nochmals um Erlaubnis dazu gebeten wurde.

Das leitfadengestützte Interview mit Mag. Dagmar Jenner, MA fand dann schließlich am Mittwoch, dem 26. Juli 2017, in einem Lokal in Wien statt und dauerte circa 70 Minuten. Das gesamte ExpertInneninterview wurde, wie von Mieg & Näf (²2005) empfohlen, mit einem Diktiergerät aufgezeichnet (vgl. ²2005: 6), wobei genau genommen sowohl die Smartphone-App „Diktiergerät“ als auch die auf einem zweiten Smartphone

integrierte Aufnahmefunktion dazu genutzt wurden. Außerdem wurden im Laufe des Gesprächs zur zusätzlichen Absicherung (vgl. Mieg & Näf ²2005: 18) einige Notizen gemacht. Allerdings versuchte ich mich primär auf die Gesprächsführung zu konzentrieren, da ich mir bewusst war, dass ein ExpertInnengespräch eine spezifische soziale Situation darstellt (vgl. Atteslander ¹³2010: 112), in der es mitunter auch zu Problemen kommen kann (vgl. Meuser & Nagel 1991: 449f.). Im Laufe des Interviews traten allerdings keine nennenswerten Störungen oder sonstigen Schwierigkeiten auf. In diesem Zusammenhang sei nur erwähnt, dass Jenner gelegentlich von „unserer Branche“ oder auch „wir“ gesprochen hat. Dies ist darauf zurückzuführen, dass ihr selbstverständlich bekannt ist, dass ich ebenfalls anstrebe, als Translatorin tätig zu sein, und sie sich daher auf uns beide bezogen hat.

Die Verwendung des Leitfadens stellte sich als sehr hilfreich heraus, wobei wie von Mayer (⁶2013) beschrieben zwischendurch mitunter etwas von der Reihenfolge der Fragestellungen abgewichen wurde, indem einige Fragen vorgezogen beziehungsweise andere vorerst übersprungen wurden, um die Gesprächsdynamik am Laufen zu halten (vgl. ⁶2013: 37, 47) und um der Expertin auch Raum für ihre Themen und Anliegen zu bieten (vgl. Fiebertshäuser 1997: 377; Mayer ⁶2013: 47). Nach dem Interview wurde die Tonbandaufzeichnung sogleich nochmals überprüft, sodass im nächsten Schritt problemlos mit der Transkription begonnen werden konnte.

5.1.4. Transkription

Um das Interview auswerten und die daraus gewonnenen Erkenntnisse zusammenfassen zu können, ist eine Transkription des aufgezeichneten Audiomaterials unabdingbar (vgl. Mayring ⁵2002: 89; Mayer ⁶2013: 47). Kowal & O’Connell (⁹2012) unterscheiden bezüglich der wörtlichen Transkription (vgl. Mayring ⁵2002: 89) vier verschiedene Transkriptionsformen, und zwar Standardorthografie, literarische Umschrift, Eye Dialect und phonetische Umschrift (vgl. Kowal & O’Connell ⁹2012: 441f.). Da es im vorliegenden Fall primär um die vermittelten Erkenntnisse und Erfahrungen geht und die „inhaltlich-thematische Ebene [daher] im Vordergrund steht“ (Mayring ⁵2002: 91), wurde das Interview in der Transkription (siehe Anhang) standardsprachlich wiedergegeben. Es wurde somit auf die Verschriftlichung von parasprachlichen Merkmalen wie Räuspern, Husten

etc. verzichtet, weil sie für das vorliegende Forschungsinteresse nicht wirklich relevant sind (vgl. Mayer ⁶2013: 47f.) und daher ein aufwendiges Notationssystem überflüssig ist (vgl. Meuser & Nagel 1991: 445).

In diesem Zusammenhang sei jedoch auch erwähnt, dass sich Mag. Dagmar Jenner, MA ohnehin sehr standardsprachlich ausgedrückt hat, weshalb nur sehr wenige Änderungen in Bezug auf Satzbau, Stil oder Dialekt (vgl. Mayring ⁵2002: 91) vorgenommen werden mussten. Um die Transkription möglichst übersichtlich zu gestalten, wurden die Fragen kursiv gesetzt und – wie von Froschauer & Lueger (2003) empfohlen – jede fünfte Zeile nummeriert (vgl. 2003: 223), bevor schließlich die Auswertung beginnen konnte.

5.2. Ergebnisse und Diskussion

Laut Mieg & Näf (²2005) werden ExpertInneninterviews in der sozialwissenschaftlichen Forschung im Normalfall mit qualitativen Analyseverfahren ausgewertet (vgl. ²2005: 22), weshalb auch im vorliegenden Fall auf diese Methode zurückgegriffen wurde. Im Zuge der qualitativen zusammenfassenden Inhaltsanalyse (vgl. Mayring ¹¹2010) wurde das gesamte Interview schließlich in Anlehnung an Froschauer & Lueger (2003) einer textreduzierenden Themenanalyse unterzogen (vgl. 2003: 158ff.). Ziel dieser pragmatischen Auswertung (vgl. Mayer ⁶2013: 48) ist es, eine umfassende Materialmenge ergebnisorientiert und überschaubar zusammenzufassen (vgl. Mayring ¹¹2010: 83), sodass das Wesentliche des manifesten Textgehaltes (vgl. Froschauer & Lueger 2003: 159), also des offenkundigen und unverhüllten Kommunikationsinhaltes (vgl. Lamnek ³1995b: 207), in strukturierter Form dargestellt werden kann. Diese Analyseverfahren ermöglicht es, einen Überblick über die im ExpertInneninterview angesprochenen Themen vermitteln zu können (vgl. Froschauer & Lueger 2003: 159). Zu diesem Zweck wurde das gesamte Interview in thematische Textblöcke eingeteilt, die sich – wie auch im Interviewleitfaden (siehe Anhang & Abschnitt 5.1.2.) so vorgesehen – auf die unterschiedlichen (theoretischen) Abschnitte dieser Masterarbeit beziehen. Somit stellt das ExpertInneninterview nämlich eine Ergänzung beziehungsweise eine Erweiterung der theoretisch behandelten Themen dar und bietet nützliche und interessante Erkenntnisse aus der Praxis und dem Berufsalltag einer professionellen Translatorin. Aus diesem Grund wurde auch

bereits in einigen vorangegangenen Abschnitten auf Jenners berufspraktische Erfahrungen verwiesen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt nun anhand der im Leitfaden (siehe Anhang & Abschnitt 5.1.2.) festgelegten drei Frageblöcke in drei große Themenbereiche gegliedert.

5.2.1. Themenblock 1 „Technische Hilfsmittel beim Übersetzen und Dolmetschen“

Der erste im Leitfaden vorgesehene Frageblock zielt darauf ab herauszufinden, welche der im dritten Kapitel behandelten technischen Hilfsmittel in der beruflichen Praxis wirklich eingesetzt werden, welche Vor- und Nachteile sich daraus ergeben (siehe hierzu Abschnitt 4.2.) und welche weiteren Entwicklungen in diesem Bereich abzusehen beziehungsweise wünschenswert und in Bezug auf die Ausbildung auch nötig sind. Des Weiteren werden auch die im vierten Kapitel beschriebenen technikbedingten Veränderungen des Arbeitslebens angesprochen.

5.2.1.1. Tools für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen

Dieser Abschnitt bezieht sich auf die in den Unterkapiteln 3.2. und 3.3. behandelten Aspekte. Laut Jenner ist heutzutage vor allem beim Übersetzen das Internet das wichtigste technische Hilfsmittel, das den Übersetzungsprozess wirklich revolutioniert hat, denn „[o]hne Internet geht eigentlich nichts“ (Jenner 2017: 34⁴⁴). Somit stimmt ihre Ansicht im Prinzip auch mit Gouadecs (2007) Aussage überein, der meint: „The Web has become a professional tool of such vital importance that translators simply stop translating when, and as long as, access is denied for whatever reason“ (Gouadec 2007: 293; siehe hierzu auch Abschnitt 3.2.1.1. & 3.2.1.3.).

Als sehr nützliche Online-Tools bezeichnet Jenner diverse Terminologiedatenbanken, wie zum Beispiel IATE (siehe hierzu Abschnitt 3.2.1.4.). Außerdem setzt sie selbst beim Übersetzen nach wie vor zudem auf Wörterbücher auf CD-ROM. Des Weiteren nutzt sie ein spezielles Projektmanagement-Tool namens *Translation Office 3000*,

⁴⁴ Nota bene: Zur besseren Auffindbarkeit der aus dem Interview entnommenen Zitate wurde jede fünfte Zeile der Transkription nummeriert. Daher handelt es sich bei den Quellenangaben zu Jenner (2017) stets um Zeilen- und nicht wie bei allen anderen um Seitenangaben. Um den Lesefluss zu erleichtern, wurde nur bei den direkten und nicht auch noch bei den indirekten Zitaten eine genaue Zeilenangabe hinzugefügt.

um sich „den Alltag als Translatorin (...), vor allem von der administrativen Seite her, [zu erleichtern]“ (Jenner 2017: 37f.). Dabei handelt es sich laut der Expertin nämlich um ein relativ bekanntes Programm der ukrainischen Softwareentwicklungsfirma AIT (Advanced International Translations), das es ihr ermöglicht, Aufträge problemlos und einfach zu verwalten. Jenner hat dank dieses Tools nämlich die Möglichkeit, Projekte zu erstellen, KundInnen Daten zu managen, Deadlines einzugeben und Rechnungen automatisch erstellen zu lassen.

Neben dieser Verwaltungssoftware verwendet Jenner seit vielen Jahren und mit großer Zufriedenheit ebenso ein spezielles CAT-Tool, und zwar das Translation Memory *Déjà Vu* (siehe hierzu Abschnitt 3.3.2.), in welchem sie ihre gesamte Terminologie abgespeichert hat. Vor allem am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn, als sie noch mehr Zeit für die Terminologiepflege hatte, hat Jenner jene Terminologielisten, die sie im Laufe ihres Studiums in Excel erstellt hatte, gezielt in *Déjà Vu* eingespielt. Davon profitiert sie laut eigener Aussage sicher heute noch. Interessanterweise erwähnt die Interviewpartnerin außerdem, dass sie früher relativ häufig die Spracherkennungssoftware *Dragon*, die an ihr CAT-Tool gekoppelt ist, genutzt hat, um ihre Übersetzungen zu diktieren. Die Expertin macht dies jedoch schon seit Längerem nicht mehr so wirklich, obwohl sie Spracherkennung prinzipiell schon „extrem hilfreich“ (Jenner 2017: 51) findet. Sie kann allerdings keine genauen Gründe dafür nennen, warum sie diese Software heutzutage dennoch nicht mehr nutzt. „Es ist manchmal so, wenn man sich eine Zeitlang von gewissen Tools entwöhnt hat, dann nutzt man sie eigentlich nicht mehr“ (Jenner 2017: 98f.).

Im Zusammenhang mit Spracherkennung erscheint es sinnvoll, auch auf technische Hilfsmittel beim Dolmetschen einzugehen (siehe hierzu Abschnitt 3.2.2. & 3.5.), da Jenner nicht „nur“ Übersetzerin, sondern auch Dolmetscherin ist. Beim Dolmetschen verwendet Jenner direkt in der Kabine keinerlei technische Hilfsmittel, sondern arbeitet „total puristisch, nämlich mit nichts. Ich habe dann nur meinen Block und einen Stift, also keine technischen Hilfsmittel“ (Jenner 2017: 60f.). Allerdings komme es durchaus vor, dass sie in der „unterstützenden Funktion“, das heißt, wenn ihre KollegIn dolmetsche, für diese schnell Terminologie recherchiere beziehungsweise zur Vorbereitung auf ihre eigenen weiteren Dolmetschungen gelegentlich ein paar Termini nachschlage. Dies entspricht somit den Beobachtungen von Lim (2014), die meint, dass elektronische Hilfsmittel wie

Tablets oder elektronische Taschenwörterbücher auch in den Dolmetschkabinen in letzter Zeit vermehrt zum Einsatz kommen (vgl. 2014: 236).

Auf den Einsatz der Maschinellen Übersetzung⁴⁵ in der Dolmetschkabine angesprochen, meint Jenner, dass sie diesbezüglich – selbst in ihrer Funktion als akkreditierte Freelance-Dolmetscherin bei den Institutionen der EU – keine Erfahrungen habe. „Man könnte natürlich überlegen, dass man Reden beziehungsweise Texte, die einem ganz kurzfristig in der Kabine zur Verfügung gestellt werden, zur Hilfestellung schnell maschinell übersetzen lässt“ (Jenner 2017: 78f.). Sie selbst habe in der Dolmetschkabine jedoch noch nie auf die Möglichkeiten der Maschinellen Übersetzung zurückgegriffen und ihres Wissens gibt es diesbezüglich keine Bestrebungen der EU. Lim (2014) erwähnt in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, in der Kabine Übersetzungssoftware wie SDL Trados einsetzen zu können (vgl. 2014: 236).

5.2.1.2. Vor- und Nachteile von CAT-Tools

Dieser Abschnitt bezieht sich unter anderem auf die im Unterkapitel 4.2.2. behandelten Aspekte. Wie bereits erwähnt, nutzt Jenner beim Übersetzen das CAT-Tool *Déjà Vu*, da ein Translation Memory ihrer Meinung nach in vielen Fällen Vorteile bietet. Einer der größten Pluspunkte sei ohne Zweifel die Zeitersparnis, vor allem dann, wenn man

schon einiges gespeichert hat und wenn sich Texte ähneln, dann ist die Zeitersparnis enorm. Aus persönlicher Erfahrung würde ich sagen, dass die Zeitersparnis sicher bei circa 30 Prozent liegt. Also das Übersetzen geht mit einem CAT-Tool im Idealfall sicher um bis zu 30 Prozent schneller (Jenner 2017: 108-112).

Ein weiterer positiver Effekt eines CAT-Tools sei neben der Zeitersparnis zudem die im Abschnitt 4.2.2. angesprochene höhere Konsistenz der Übersetzung, vor allem in Bezug auf längere Texte, im Vergleich zum „puristischen“ Übersetzen, worunter Jenner das Übersetzen ohne CAT-Tools versteht. Sie betont jedoch, dass die Investitionskosten sehr hoch sind, was man ebenfalls bedenken sollte. Ihrer Meinung nach rentiert sich die Anschaffung eines CAT-Tools aber durchaus, da sich aufgrund der Zeitersparnis auch finanzielle Vorteile ergeben. Natürlich müsse man CAT-Tools richtig einsetzen, um davon profitieren zu können. So nutzt Jenner selbst ihr Translation Memory vor allem bei längeren Texten sowie Texten, „die ins Technische oder Juristische gehen, bei denen ich

⁴⁵ Der Einsatz der Maschinellen Übersetzung beim Übersetzen wird im Abschnitt 5.2.1.5. behandelt.

davon ausgehen kann, dass schon einiges im System abgespeichert ist“ (Jenner 2017: 121f.). Auch Budin (2017) weist in dem bereits mehrmals erwähnten Interview mit der Wiener Zeitung darauf hin, dass Translation Memories „[g]enerell bei Texten, die hoch repetitiv sind, in denen viele Ausdrücke immer wieder vorkommen, und deren Satzbau einfach gehalten ist“ (Budin 2017: o. S.), durchaus hilfreich sind.

Als „sinnlos“ bezeichnet Jenner allerdings den Einsatz von CAT-Tools bei kreativen Marketingtexten, womit sie derselben Meinung wie die FIT ist (vgl. FIT 2016b: 2). Kreative Texte übersetzt Jenner ihrer eigenen Aussage zufolge „ganz normal in Word“ (Jenner 2017: 132). Der Aufwand, alles in ein CAT-Tool einzuspielen, wäre bei diesen Textsorten sozusagen verlorene Zeit, da ein Translation Memory laut der Expertin dabei wirklich nicht hilfreich ist.

Ein weiterer Nachteil eines CAT-Tools, auf den Jenner explizit verweist, ist „die Bezahlung in Sachen Matches“ (Jenner 2017: 142) bei bestimmten KundInnengruppen, und zwar vor allem bei AgenturkundInnen, die nämlich – anders als die meisten DirektkundInnen – über die Möglichkeiten von CAT-Tools Bescheid wissen. Laut Jenner ist es heutzutage in der Translationsbranche leider gang und gäbe, dass Abschläge für Matches verlangt werden, was sie selbst jedoch nicht gerechtfertigt findet. Ihrer Meinung nach sollten die ÜbersetzerInnen selbst von den sich aus der Verwendung von CAT-Tools ergebenden Vorteilen profitieren und nicht die KundInnen, da diese schließlich – im Normalfall – auch selbst für ihr Translation Memory bezahlen mussten. Jenner untermauert ihre Argumente mit einem konkreten Beispiel:

Wenn ich mir ein Produktionsmittel, also ein technisches Hilfsmittel, um teures Geld anschaffe, das meine Arbeit erleichtert, dann ist es für mich eigentlich vollkommen klar, dass der sich daraus ergebende Nutzen dann sozusagen auch mir gehört.

Wenn beispielsweise eine Kartonherstellerfirma eine Maschine kauft, die es ihr ermöglicht, ihre Kartonagen und Schachteln schneller und effizienter zu produzieren, dann wird diese Firma dadurch sicher Einsparungen erzielen. Den sich daraus ergebenden Preisvorteil wird sie aber sicher nicht an die KundInnen weitergeben, sondern natürlich selbst einbehalten. Genauso sehe ich das eigentlich mit CAT-Tools und ich finde es nahezu skandalös, dass Agenturen verlangen, einen Preisnachlass zu erhalten, und zwar aufgrund einer Software, die sich die ÜbersetzerInnen selbst gekauft haben oder vielleicht manchmal sogar auf Geheiß der Agentur kaufen mussten (Jenner 2017: 160-171).

Die Expertin betrachtet diese Entwicklung am Translationsmarkt, auf dem sich ÜbersetzerInnen sozusagen im Spannungsfeld zwischen Technik und Wirtschaft befinden, somit durchaus kritisch und befürchtet, dass es schwierig sein wird, diesen Trend wieder „rückzuentwickeln“. Sie selbst habe das Privileg mit DirektkundInnen zu arbeiten, die ihrer Meinung nach ÜbersetzerInnen als externe ExpertInnen mehr zu schätzen wissen als Agenturen und außerdem nicht so preissensibel sind.

5.2.1.3. Technikunterricht

Dieser Abschnitt bezieht sich auf einen weiteren interessanten Aspekt, der in der vorliegenden Arbeit bisher noch nicht ausführlich genug behandelt werden konnte, und zwar die Auswirkungen der Technik auf die Ausbildung von ÜbersetzerInnen und die Möglichkeiten der Weiterbildung. Als ehemalige Dozentin am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien sowie Präsidentin von UNIVERSITAS verfügt Jenner über einen fundierten Einblick in die Aus- und Weiterbildungssituation von TranslatorInnen. Eine entscheidende Frage in Bezug auf CAT-Tools ist nämlich, wo der Umgang damit gelernt werden sollte.

Jenner selbst hat den Umgang mit ihrem Translation Memory im Selbststudium gelernt, indem sie das dazugehörige Handbuch von Déjà Vu durchgearbeitet hat. Zusätzlich hat sie verschiedene Seminare besucht und bildet sich auch heute noch ständig weiter. Ihrer Meinung nach sollte man in der heutigen Zeit die „Basics“ allerdings auf der Universität lernen und sie ortet in diesem Zusammenhang ein gewisses Verbesserungspotenzial. „Wenn man den Umgang mit CAT-Tools auf der Uni lernt, dann ist es eigentlich meistens sehr „Trados-lastig“ (Jenner 2017: 224f.). Die Interviewpartnerin betont in diesem Zusammenhang allerdings, dass sie nicht weiß, wie die aktuelle Lehrsituation am Zentrum für Translationswissenschaft genau aussieht (siehe hierzu den Exkurs am Ende dieses Abschnittes). Ungeachtet dessen, ob man den Umgang mit CAT-Tools im institutionalisierten Rahmen lernt oder nicht, ist Jenner eine große Advokatin der Eigenverantwortung und meint, niemand dürfe sich bloß immer darüber beschweren, gewisse Dinge nicht auf der Universität gelernt zu haben, sondern müsse in diesem Fall einfach selbst die Initiative ergreifen, um gewisse Lücken zu schließen. An passenden Weiterbildungsangeboten, zum Beispiel in Form von kostenlosen Online-Kursen, mangle es nämlich nicht.

In Bezug auf das neue Curriculum des Masterstudiums Translation, das seit 1. Oktober 2015 am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien in Kraft ist, erwähnt Jenner, dass die Lehrveranstaltung Berufskunde, die sowohl im auslaufenden Masterstudium Übersetzen als auch im auslaufenden Masterstudium Dolmetschen vorgesehen war, nun nicht mehr abgehalten wird, was sie sehr bedauerlich findet. In dieser einstündigen Lehrveranstaltung sei nämlich zuletzt ihre Kollegin Mag. Dagmar Sanjath auf viele nützliche berufspraktische Basics eingegangen, wie zum Beispiel die Erstellung eines Angebots oder einer Rechnung. Die Expertin meint, dass der Schwerpunkt einer universitären Ausbildung natürlich auf der Vermittlung der Grundkompetenzen – zu denen eben auch die technische Kompetenz zählt – und auf akademischen Aspekten liegen muss, aber ebenfalls auf ein paar berufspraktische Faktoren eingegangen werden könnte. In ihrer Funktion als Präsidentin von UNIVERSITAS betont sie, dass der Berufsverband im Wissen, dass die Lehrveranstaltung Berufskunde nun nicht mehr stattfindet, verstärkt berufspraktische Veranstaltungen anbieten wird. Diese sollen beispielsweise gezielt Themen wie KundInnenakquise oder rechtliche Aspekte der Selbstständigkeit vermitteln. Das sei in der letzten Vorstandssitzung bereits so beschlossen worden.

Sämtliche Weiterbildungsangebote finden laut Jenner – zumindest von der Grundkonzeption her – in Kooperation mit dem Zentrum für Translationswissenschaft und darüber hinaus auch in dessen Räumlichkeiten statt. Ihrer Meinung nach könnten und sollten Universitäten und Berufsverbände noch intensiver zusammenarbeiten. Auch der deutsche Universitätsprofessor Peter A. Schmitt (2003) weist darauf hin, dass es gewisse Inhalte gibt, die die Universität nicht vermitteln kann und die daher zwar „an der Universität, aber nicht *durch* die Universität (...), sondern als Weiterbildungsveranstaltung in Kooperation mit einschlägigen Berufsverbänden“ (Schmitt 2003: 14) angeboten werden sollten.

Die FIT, der internationale Dachverband der Berufsverbände für Übersetzen und Dolmetschen, betont in Bezug auf die Ausbildung ebenfalls die Rolle der Berufsverbände, aber auch der Universitäten, da nämlich beide Institutionen ihre Mitglieder beziehungsweise Studierenden bestmöglich auf die sich technikbedingt ständig ändernden Entwicklungen am Translationsmarkt vorbereiten sollten (vgl. FIT 2017b: 2).

Exkurs zur Lehrsituation am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien:

Diese Masterarbeit entsteht noch im Rahmen des auslaufenden Curriculums *Masterstudium Übersetzen*. Aus eigener Erfahrung kann ich daher berichten, dass der Umgang mit Übersetzungstools bisher konkret und ganz gezielt nur im Rahmen einer Lehrveranstaltung, und zwar der zweistündigen Übung „Übersetzungs- und Lokalisierungsmanagement“ gelehrt wurde. Seit 1. Oktober 2015 ist das neue *Masterstudium Translation mit Schwerpunkt Fachübersetzen und Sprachindustrie* in Kraft, welches das Äquivalent zum auslaufenden Masterstudium Übersetzen darstellt. Laut Auskunft der Studienvertretung Translation des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien⁴⁶ wird nun die Verwendung von CAT-Tools wesentlich mehr forciert. Konkret wird der Umgang damit in folgenden Lehrveranstaltungen behandelt:

- Übung „Übersetzungstechnologien, Terminologie- und Sprachressourcenmanagement“
- Vorlesung „Methoden, Prozesse und Technologien der Sprachindustrie“
- Vorlesungsübung „Projekt-, Qualitäts- und Prozessmanagement“
- Vorlesung „Technologiegestütztes Medienübersetzen, Lokalisierung, Technische Dokumentation“
- Vorlesungsübung „Lokalisierung und Technische Dokumentation“
(vgl. STV Translation 2017).

Zusätzlich wird in den diversen Übersetzungsübungen oft ebenfalls mit CAT-Tools gearbeitet und alle Studierenden erhalten einen Code für die Lizenz von memoQ, sodass sie damit auch von zu Hause aus arbeiten können. Darüber hinaus verfügen die Computer am Zentrum für Translationswissenschaft über die Programme SDL Trados Studio 2009, SDL Passolo 2009, memoQ 2015 sowie OmegaT (Stand: Juni 2017).

Jenner zeigt sich begeistert davon, dass nun der Umgang mit CAT-Tools mehr gefördert wird als im alten Studienplan, weist jedoch nochmals auf die Eigenverantwortung aller TranslatorInnen hin.

⁴⁶ Die Informationen in diesem Abschnitt stammen von der Website der Studienvertretung Translation (vgl. STV Translation 2017) sowie von einer Studienvertreterin, die zurzeit (2017) selbst dieses Studium absolviert und daher nützliche Insider- und Hintergrundinformationen liefern konnte.

5.2.1.4. Technikbedingte Veränderungen im Berufsalltag und Arbeitsverhalten

Dieser Abschnitt bezieht sich unter anderem auf die im Unterkapitel 4.2. angesprochenen Aspekte. Jenner ist seit gut 15 Jahren selbstständig und kann daher bereits über einige technikbedingte Veränderungen in ihrem beruflichen Alltag im Laufe der letzten Jahre berichten: „Was mir ganz eklatant auffällt, ist die Beschleunigung des Arbeitslebens (...) und der Zwang, permanent erreichbar sein zu müssen“ (Jenner 2017: 308-314). Während es früher völlig akzeptabel gewesen sei, innerhalb von ein paar Tagen auf ein E-Mail zu antworten, müsse man heute ständig online sein und immer sofort auf alles reagieren. „Ich habe das Gefühl, dass [heutzutage] einfach alles viel schneller erledigt werden muss als noch vor 15 Jahren. Das kann man mögen oder nicht“ (Jenner 2017: 316ff.).

Darüber hinaus sei im Vergleich zu ihren beruflichen Anfängen die Verfügbarkeit von Informationen und Weiterbildungsangeboten online sehr gestiegen. In diesem Zusammenhang verweist sie zum Beispiel auf den Siegeszug von Wikipedia (siehe hierzu Abschnitt 2.2. & 3.2.1.). Jenner betont, dass vor 15 Jahren jene Zeiten, in denen man in Bibliotheken gehen musste, um dort in Büchern mühsam nach den benötigten Informationen zu suchen, auch schon vorbei waren, aber das Online-Angebot in Bezug auf Recherchemöglichkeiten oder Terminologiedatenbanken damals noch deutlich bescheidener war als heute. „Das heißt, das Arbeiten ist ganz klar einfacher geworden. Ich kann heute einen Auftrag sicher viel schneller erledigen als früher. Das betrifft natürlich vor allem Aufträge, bei denen man sehr viel recherchieren muss“ (Jenner 2017: 326ff.). Die Technik habe das Arbeiten sehr beschleunigt, was bedeute, dass man in derselben Zeit mehr Aufträge als früher fertigstellen und somit auch mehr verdienen könne. Die technikbedingte Beschleunigung des Arbeitslebens bringe somit laut Jenner eindeutig finanzielle Vorteile mit sich. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie dies vor 30 Jahren war, als man für jeden Auftrag wahrscheinlich sehr lange gebraucht hat“ (Jenner 2017: 338ff.).

AuftraggeberInnen würden heutzutage dann aber auch erwarten und fordern, dass alles schneller zu funktionieren habe. Dies trifft laut Jenner allerdings auf die meisten Branchen zu. Es handle sich dabei nämlich einfach um „die Zeichen der Zeit“ (Jenner 2017: 348). Man müsse sich angesichts dieser Beschleunigung des Arbeitslebens und des ständigen Erreichbarkeitszwanges aber bewusst, zum Beispiel am Wochenende, Freiräume schaffen und den KundInnen klar signalisieren, dass man am Samstag oder

Sonntag zwar gern für sie arbeiten könne, dies aber dementsprechend mehr kosten würde. Jenner warnt Selbstständige davor, das Wochenende einfach selbstverständlich als Arbeitstage mit einzurechnen.

5.2.1.5. Maschinelle Übersetzung in der beruflichen Praxis

Dieser Abschnitt befasst sich mit der aktuellen und zukünftigen Rolle der Maschinellen Übersetzung und deren Wahrnehmung in der breiten Bevölkerung. Des Weiteren wird der Frage nachgegangen, ob die Maschinelle Übersetzung eine Art „Bedrohung“ für professionelle TranslatorInnen darstellen könnte. Diese Aspekte wurden anhand der aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse auch schon im Abschnitt 3.3.3. und im vierten Kapitel angesprochen.

In Jenners KundInnenkreis spielt Maschinelle Übersetzung eigentlich keine Rolle. Seriöse KundInnen würden nämlich die qualifizierte Arbeit von HumanübersetzerInnen nach wie vor zu schätzen wissen und somit sei es zum Beispiel auch noch nie vorgekommen, dass jemand zu ihr gemeint hätte: „Ich habe den Text schon durch Google Translate laufen lassen, können Sie das noch schnell nachbessern?“ (Jenner 2017: 369f.). Die Präsidentin von UNIVERSITAS betont, dass es natürlich immer auf die jeweilige Zielgruppe ankommt, aber „[j]unge Leute, die heutzutage einfach ihre neueste Sprachapp aus der Tasche ziehen und die Notwendigkeit von ÜbersetzerInnen anzweifeln, sind sowieso nicht unsere Zielgruppe“ (Jenner 2017: 392ff.). Allerdings äußert sie in diesem Zusammenhang dennoch gewisse Bedenken in Bezug auf die Zukunft von TranslatorInnen:

Wenn diese Generation allerdings erwachsen wird, ins Berufsleben eintritt und vielleicht einmal zu potenziellen AuftraggeberInnen von TranslatorInnen werden sollte, dann kann ich nur schwer vorhersagen, wie unsere Welt als TranslatorInnen dann aussehen wird (Jenner 2017: 394-397).

Jenner selbst nutzt aktuell beim Übersetzen keine Maschinellen Übersetzungssysteme, berichtet jedoch von KollegInnen aus den USA, die gelegentlich bis sehr selten, bevor sie selbst zu übersetzen beginnen, eine Rohübersetzung von einem Übersetzungssystem erstellen lassen. Aus ihrer eigenen Erfahrung könne sie „gefühlsmäßig“ sagen, dass die TranslatorInnen in den USA insgesamt technikaffiner zu sein scheinen als ihre europäischen KollegInnen und Technik nicht so sehr als Bedrohung, sondern eher als Chance wahrnehmen würden.

In Bezug auf das Maschinelle Übersetzungssystem MT@EC, das zurzeit bei der Europäischen Kommission eingeführt wird (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3. & 4.2.1.), meint die Expertin, dass die Übersetzungsergebnisse aufgrund der Tatsache, dass dort bereits sehr viel Textmaterial vorhanden ist, zumindest passabel sind, sodass man darauf aufbauend weiterarbeiten kann. Sie selbst nutzt die Möglichkeiten der Maschinellen Übersetzung – wie bereits gesagt – allerdings (noch) nicht, da sie ihrer Meinung nach noch deutlich besser werden müsste. Die Interviewpartnerin wagt jedoch nicht vorherzusagen, wie die Situation in 20 Jahren aussehen wird. Man kann laut Jenner nämlich zweifellos davon ausgehen, dass die Maschinelle Übersetzung vor allem in Bezug auf bestimmte Textsorten (siehe hierzu Abschnitt 5.2.1.2.) immer besser werden wird. Auch Budin (2017) ist dieser Meinung, betont allerdings: „Wir werden aber vergeblich auf ansprechende automatische Übersetzungen von Gedichten oder Prosa warten, zumindest dreißig oder vierzig Jahre lang“ (Budin 2017: o. S.).

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang schließlich förmlich aufdrängt, ist selbstverständlich, ob die Maschinelle Übersetzung eine Art „Bedrohung“ für professionelle TranslatorInnen darstellt. Jenner selbst fühlt sich durch die Maschinelle Übersetzung im Speziellen sowie durch Technik im Allgemeinen durchaus gefordert, aber nicht bedroht oder gar entmachtet, wie dies Zauner (2017) in einer im Interview mit Budin (2017) gestellten Frage suggeriert: „Fühlt man sich als Sprachwissenschaftler nicht entmachtet von diesen auf den ersten Blick abgehobenen mathematisch-statistischen Methoden, die nicht auf Sprachverständnis beruhen?“ (Zauner 2017: o. S.). Budin (2017) ist diesbezüglich derselben Meinung wie Jenner, denn auch er ist der Auffassung, dass TranslatorInnen angesichts der technischen Entwicklungen nicht um ihre Arbeitsplätze fürchten müssen. „Mittlerweile wird die Maschinelle Übersetzung auch nicht mehr als Bedrohung der Übersetzer-Arbeitsplätze gesehen, sondern als ein Arbeitswerkzeug unter vielen“ (Budin 2017: o. S.). Die Präsidentin von UNIVERSITAS warnt in diesem Zusammenhang sogar davor, sich vor der Maschinellen Übersetzung zu „fürchten“ und neue technische Entwicklungen von vornherein abzulehnen, denn: „Das hat die Geschichte gezeigt⁴⁷. Wenn man gewisse Dinge völlig ablehnt, dann ist dies nie gut. Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten. Die Frage, die man sich dabei immer stellen muss, ist, wie man damit

⁴⁷ Hierbei spielt Jenner unter anderem auf jene FotoapparatherstellerInnen an, die die Entwicklung der Digitalfotografie ignoriert und teilweise vielleicht auch unterschätzt haben.

umgeht“ (Jenner 2017: 423ff.). Es sei wichtig, die Vorteile der Technik zu nutzen sowie zu versuchen, mit den Herausforderungen gut umzugehen und das Beste daraus zu machen, um diese unter Umständen sogar in Chancen umwandeln zu können. Dazu müsse man sämtliche technische Innovationen aufmerksam beobachten, um mögliche Entwicklungen schon vorab abschätzen und darauf entsprechend reagieren zu können. Jenner zeigt sich daher auch der Maschinellen Übersetzung gegenüber durchaus offen:

Wenn einem die Maschinelle Übersetzung dabei helfen kann, schneller zu arbeiten, dann könnte man vielleicht – so wie einige KollegInnen in den USA das bereits machen – schnell mal eine erste grobe Übersetzung von einem Text maschinell erstellen lassen; sozusagen einen Übersetzungsentwurf. Vielleicht ist das in Zukunft eine Möglichkeit, vielleicht auch nicht. Derzeit verwende ich diese Möglichkeit nicht, obwohl ich eigentlich gar nicht weiß, warum eigentlich nicht. Vielleicht kann man aus der Maschinellen Übersetzung auch einiges Positives für sich rausholen. Bei der Maschinellen Übersetzung ist es so wie bei den meisten technischen Entwicklungen: Sie haben eben sowohl Vor- als auch Nachteile (Jenner 2017: 907-915).

Laut der Präsidentin von UNIVERSITAS muss man die Tatsache, dass es Technik und Maschinelle Übersetzung heutzutage auf dem Markt gibt, akzeptieren, da Maschinen im 21. Jahrhundert nun einmal Teil unseres Berufs- und Alltagslebens sind. Man müsse sich in diesem Zusammenhang viel eher mit der Frage befassen, wie man sich in Bezug auf diese neuen Technologien auf dem Markt positioniert. Wie Jenner sich dies genau vorstellt und welche Auswirkungen die Technik auf den Status beziehungsweise auch auf die Zukunft der TranslatorInnen haben könnte, soll im nächsten Abschnitt gesondert behandelt werden.

5.2.2. Themenblock 2 „Status und Zukunft der TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung“

Der zweite im Leitfaden vorgesehene Frageblock zielt darauf ab zu klären, ob und wie sich TranslatorInnen auch in Zukunft angesichts technischer sowie anderer von Jenner erwähnten Entwicklungen auf dem Translationsmarkt behaupten können, und bezieht sich somit vor allem auf die im vierten Kapitel angesprochenen Themen.

5.2.2.1. TranslatorInnen im Konkurrenzkampf mit Maschinen, LaiInnen und Englisch

Die im Abschnitt 4.2.1. des Theorieteils behandelte „Bedrohung durch Maschinen“ wurde im Interview durch weitere interessante Aspekte und Impulse ergänzt.

Die Expertin ortet nämlich gewisse Parallelen zwischen der Maschinellen Übersetzung und LaienübersetzerInnen und bestätigt somit die Ergebnisse jener Studie von Katan (2009), die im Abschnitt 4.1.3. behandelt wurde und derzufolge ÜbersetzerInnen selbst gar nicht die Technik, sondern vielmehr LaiInnen als größte KonkurrentInnen wahrnehmen (vgl. Katan 2009: 194f.). Vor allem in Bezug auf das Übersetzen herrscht laut Jenner in der breiten Bevölkerung nämlich „sehr oft die Meinung vor, dass das jedeR könnte“ (Jenner 2017: 634f.). Viele Menschen trauen sich zu, einen Text übersetzen zu können, da sie denken. „Ich habe ein Wörterbuch. Ich war drei Wochen lang in Spanien. Ich kann das auch!“ (Jenner 2017: 635f.). Angesichts dieser „kombinierten Bedrohung“ durch Technik *und* LaiInnen, die sich, wie im Abschnitt 4.1.3. beschrieben, unter anderem eben auch aufgrund der Technik immer mehr zum Übersetzen befähigt fühlen, wird Jenner danach gefragt, ob sie jungen Studierenden überhaupt noch raten würde, den Beruf der DolmetscherIn oder ÜbersetzerIn zu ergreifen. Ihre Antwort lautet:

Mittelfristig würde ich auf jeden Fall für beide Berufe Ja sagen. Längerfristig ist es schon etwas schwerer zu sagen. Längerfristig gesehen glaube ich, dass das Dolmetschen vielleicht ein bisschen sicherer aufgestellt ist als das Übersetzen, wobei sich da auch beim Dolmetschen ein Wandel ergibt (Jenner 655-658).

Nach diesem Wandel befragt, meint die Expertin, dass das „klassische“ Konferenzdolmetschen durch Englisch als zunehmende Lingua Franca überall weniger werde; und zwar auch bei der EU, die die größte Arbeitgeberin für (europäische) TranslatorInnen sei. Dadurch seien riesige Arbeitsgebiete einfach weggefallen. Die EU-Dolmetscherin berichtet über die ihrer Meinung nach besorgniserregende Entwicklung, dass sogar bei den Institutionen der EU der Dolmetschbedarf insgesamt „in den letzten Jahren eigentlich so gut wie in allen Sprachen zurückgegangen ist, und zwar auch bei den großen Sprachen wie Deutsch, Englisch und Französisch“ (Jenner 2017: 741ff.), obwohl Mehrsprachigkeit ein „absoluter Grundpfeiler der EU“ (Jenner 2017: 735) ist. Somit sieht Jenner die Translationsbranche gar nicht so sehr durch Technik, sondern eher durch Englisch „bedroht“. Auf vielen Konferenzen würde heutzutage nämlich fast ausschließlich nur mehr Englisch

gesprochen werden, was natürlich eine Einsparungsmöglichkeit sei, da der Kostenfaktor „DolmetscherInnen“ dadurch wegfallt. Auch Cronin (2013) meint, dass die Translationskosten oft als Hauptargument für die Realisierung einer Lingua Franca angeführt werden (vgl. 2013: 43f.).

Auf diesen für viele eher negativen Globalisierungseffekt weisen neben Jenner (2017) und Cronin (2013) ebenfalls zahlreiche andere ExpertInnen hin, die der Meinung sind, dass gerade in unserer heutigen Welt Mehrsprachigkeit „absolutely essential“ (Wilss 1999: 201) ist, und vor der „einbahnstraßenähnlichen Fixierung auf das Englische“ (Hoepner 2009: 575) sowie den dadurch bedingten „linguicide“ (Austermühl 2001: 3) warnen. Englisch als Lingua Franca würde nicht nur den zunehmenden Verlust vieler, vor allem sogenannter „kleinerer“ Sprachen bedeuten (vgl. Austermühl 2001: 4; Hoepner 2009: 575), sondern auch auf die Gretchenfrage hinauslaufen: „Brauchen wir in unserer globalisierten Welt überhaupt noch Translation?“ (vgl. Austermühl 2001: 3). Hierbei handelt es sich zweifelsohne um ein sehr essenzielles Thema, das in der vorliegenden Arbeit leider nicht ausführlicher behandelt werden kann. Daher sei an dieser Stelle auf die Masterarbeit „Die Entwicklung der englischen Sprache zur internationalen Lingua Franca“ von Hasibeder (2010) verwiesen, die sich eingehend mit dieser Problematik befasst.

Laut Jenner wird es schwer sein, den Trend, dass mehr und mehr Konferenzen nur mehr auf Englisch abgehalten werden, rückgängig zu machen. Sie meint aber dennoch, dass es nicht unmöglich ist, wie ein Beispiel eines großen Radiologiekongresses in Wien zeigt, auf dem dieses Jahr (2017) das erste Mal seit Langem wieder gedolmetscht wurde. Dies sei den Bemühungen einer von Jenners KollegInnen zu verdanken, die unter anderem harte Honorarverhandlungen führen musste. Aufgrund der großen Zufriedenheit aller Beteiligten gebe es durchaus berechtigte Hoffnungen, dass auf diesem Kongress nächstes Jahr ebenfalls wieder DolmetscherInnen eingesetzt werden. Aber „[d]as ist halt leider nur ein bescheidenes Beispiel im Gegensatz zu vielen anderen Konferenzen, die einfach weggefallen sind“ (Jenner 2017: 725f.).

All diese Entwicklungen, also Englisch als zunehmende Lingua Franca sowie die steigende Technisierung und der unter anderem dadurch begünstigte Anstieg der LaienübersetzerInnen, haben selbstverständlich Auswirkungen darauf, wie TranslatorInnen in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, worauf im nächsten Abschnitt eingegangen werden soll.

5.2.2.2. Status, Prestige und Image von TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung

Wie bereits im Abschnitt 4.1.3. anhand der Literaturrecherche aufgezeigt wurde, ist das Prestige der TranslatorInnen in der breiten Bevölkerung nicht gerade sehr hoch. Dies bestätigt auch Jenner im Interview. „Leider ist unser Prestige als Branche insgesamt derzeit relativ überschaubar, sodass ich eigentlich nicht den Eindruck habe, dass die Maschinelle Übersetzung das noch tiefer drücken könnte“ (Jenner 2017: 488ff.). Ihrer Ansicht nach ist einer der möglichen Gründe dafür die vorherrschende Meinung, dass jedeR, der zwei Sprachen beherrscht, auch übersetzen könne. Eine weitere der vielen Theorien sei, dass es eben ein weiblicher Beruf sei, was eine ziemlich deprimierende Hypothese darstelle. Laut Pym et al. (2012) sind allgemein betrachtet mehr als 70 Prozent der TranslatorInnen auf dem europäischen Markt weiblich (vgl. 2012: 3, 85f.). Unter anderem weisen auch Kurz (1991), Feldweg (1996) und Pöchlhammer (2004) auf einen möglichen Zusammenhang zwischen dem hohen Frauenanteil in dieser Branche und dem Mangel an beruflicher Anerkennung hin (siehe hierzu auch Mokosch 2012: Abschnitt 3.3.6. „Auswirkungen der Feminisierung auf das DolmetscherInnenprestige“).

Ein weiterer Grund könnte laut Jenner auch die Tatsache sein, dass der Zugang zu diesem Beruf prinzipiell frei ist (siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.3. & 4.1.4.), obwohl man die Ausbildung von professionellen ÜbersetzerInnen ihrer Meinung nach durchaus mit sehr vielen anderen hoch qualifizierten Berufen wie zum Beispiel AnwaltIn vergleichen kann. Die Ursachen für das relativ geringe Prestige seien demnach wahrscheinlich multi-kausal und sehr komplex und würden die Branche schon seit Jahrzehnten beschäftigen.

Darüber hinaus meint die Interviewpartnerin, dass „innerhalb dieses doch eher geringen Prestiges von TranslatorInnen (...) insgesamt gesehen jenes von DolmetscherInnen – zumindest von meiner Erfahrungslage her – schon über jenem von ÜbersetzerInnen [liegt]“ (Jenner 2017: 607ff.), da die meisten Leute vor allem Simultandolmetschen in gewisser Weise mit „Zaubern“ assoziieren und sich dies selbst nicht wirklich zutrauen würden. Laut der Präsidentin von UNIVERSITAS beurteilen Menschen die Schwierigkeit und darauf basierend dann auch das Prestige einer Tätigkeit meistens danach, was sie

selbst können und was nicht⁴⁸. „[J]e weniger alltäglich eine Tätigkeit ist, desto schwieriger schätzen die meisten Leute sie ein, und desto weniger sind sie der Meinung, dies auch zu können“ (Jenner 2017: 636ff.). Da es sich bei Sprache um etwas Alltägliches handle, was jedeR jeden Tag nutze, sei „die Wahrnehmung der Komplexität dieses Berufes“ (Jenner 2017: 642f.) – vor allem in Bezug auf das Übersetzen – leider nicht ganz so ausgeprägt wie beispielsweise im Bereich der Juristerei.

Daher ist es laut der Expertin umso wichtiger, dass jede DolmetscherIn und ÜbersetzerIn stets professionell auftritt und versucht, jenes Image aufzubauen, das die gesamte Branche gern hätte. Eine wichtige Rolle bei der Imageverbesserung spiele natürlich auch der Berufsverband, allerdings könne der Verband allein seinen Mitgliedern Professionalität sozusagen nicht „überstülpen“. Imagepflege müsse vielmehr auf der Individualebene passieren und von allen BerufsvertreterInnen getragen werden, sodass dann im Idealfall das Prestige der Branche insgesamt steige. Diese Ansicht vertritt auch Oliver (2014), denn der Status einer Berufsgruppe kann nicht von einem Verband im Top-down-Verfahren verbessert werden, sondern nur „Bottom-up“ durch die TranslatorInnen selbst (vgl. 2014: 218). Oliver (2014) fordert daher alle dazu auf, nicht zuhause zu sitzen und sich über mangelnde Anerkennung zu beschweren, sondern am Translationsmarkt professionell aufzutreten und mit qualifizierter Arbeit zu überzeugen (vgl. 2014: 218). Respekt kann laut Jenner nämlich nicht per se eingefordert werden. Man müsse sich diesen vielmehr aktiv selbst verdienen, indem man kompetent agiert und stets versucht, die besten Leistungen zu erbringen. Als Präsidentin von UNIVERSITAS Austria kann Jenner aber selbstverständlich auch über viele Maßnahmen des Berufsverbandes im Hinblick auf Imagepflege und -verbesserung berichten.

⁴⁸ Dies entspricht im Übrigen einer der ersten wissenschaftlich fundierten Definitionen von Prestige: „Aber das unheimliche Gefühl, daß man jemand vor sich hat, dem man denkend, wertend oder wollend nicht beikommen kann: das ist Prestige“ (Leopold 1916, zit. n. Kluth 1957: 10; siehe hierzu auch Mokosch 2012: 16).

5.2.2.3. UNIVERSITAS Austria – Imagepflege auf Österreichisch⁴⁹

Die Rolle von Berufsverbänden bei der Imagepflege und Wahrnehmungsverbesserung wurde auch bereits im Abschnitt 4.1.4. angesprochen. Laut den Verbandsstatuten von UNIVERSITAS zählen „Wahrung und Schutz des Standesansehens“ zu seinen grundlegenden Zielen (vgl. UNIVERSITAS 2017b). Jenner zufolge sei eine der wichtigsten Aufgaben von UNIVERSITAS, die Öffentlichkeit auf den Berufsstand der TranslatorInnen aufmerksam zu machen und somit darauf hinzuweisen, dass es professionelle SprachdienstleisterInnen gibt, die in der Regel bessere Dienstleistungen als LaiInnen erbringen. „Die Tätigkeit von TranslatorInnen muss als professionelle Dienstleistung wahrgenommen werden, die auch ihren Preis hat“ (Jenner 2012: o. S.).

Im Laufe des Interviews schildert Jenner drei wesentliche Faktoren, die zur Imagebildung und -verbesserung beitragen sollen. Einer davon ist die Umbenennung des alten UNIVERSITAS-Verzeichnisses in „Zertifizierung“ (siehe hierzu UNIVERSITAS 2017c). Bei diesem Verzeichnis handelte es sich um „eine Datenbank, in der alle ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen gespeichert waren, die seit mehreren Jahren Mitglieder des Verbandes waren und einen internen Peer-Review-Prozess absolviert hatten“ (Jenner 2017: 536ff.). Obwohl dieses Verzeichnis ebenfalls von außen und somit von potenziellen KundInnen abrufbar gewesen sei, hätten die wenigsten von ihnen mit dem Begriff „UNIVERSITAS-Verzeichnis“ etwas anfangen können. Daher habe sich der Verband dazu entschlossen, dieses Verzeichnis umzubenennen. „Es ist im Prinzip immer noch das gleiche Verzeichnis, aber es nennt sich jetzt Zertifizierung“, so Jenner (2017: 542f.). In Zeiten von Zertifizierungen und Gütesiegeln sei dies sicher der absolut richtige Weg, um hervorzuheben, dass es auch in der Translationsbranche Menschen mit zertifizierter Qualität gebe. Dieses Projekt habe der Verband dieses Jahr (2017) realisiert und somit einen wichtigen Beitrag zur Imagepflege geleistet.

Des Weiteren sei in der letzten Vorstandsklausur im Sommer 2017 beschlossen worden, eine massiv angelegte *Imagekampagne* zu starten, bei der der Verband „gern

⁴⁹ Dieser Abschnitt stellt eine Ergänzung beziehungsweise Erweiterung und Aktualisierung des gleichnamigen Abschnittes 3.5.1. meiner Masterarbeit aus Dolmetschen dar (vgl. Mocosch 2012: 94ff.). Bereits damals durfte ich in einem Gespräch mit Mag. Dagmar Jenner, die im Jahr 2012 Generalsekretärin und PR-Ansprechperson von UNIVERSITAS war, viele nützliche Informationen über die Rolle des Berufsverbandes bei der Imagepflege erfahren.

medial für noch mehr Wirbel sorgen [will], sofern dies mit [seinen] begrenzten finanziellen Möglichkeiten machbar ist“ (Jenner 2017: 551f.). Genaueres könne die Präsidentin dazu aber noch nicht sagen, da es sich dabei um „work in progress“ handle. Sie verspricht allerdings „einige pfiffige Sachen“ (Jenner 2017: 553). Ein guter Zeitpunkt dafür wäre laut Jenner im Vorfeld und/oder während der österreichischen EU-Präsidentschaft ab 1. Juli 2018.

Ein wichtiges Marketinginstrument seien darüber hinaus *Presseaussendungen*, die auch von UNIVERSITAS in regelmäßigen Abständen herausgegeben werden, um in den Medien präsent zu sein. Jenner bringt zum Interview freundlicherweise eine dieser Presseaussendungen mit, in der es um die Verleihung des Übersetzungspreises 2016 geht (vgl. UNIVERSITAS 2017d). Dieser Preis wird laut der Präsidentin einmal im Jahr verliehen, wobei man immer versuche, möglichst prominente PreisträgerInnen zu finden, um für ein gewisses Medienecho zu sorgen. Im Jahr 2007 wurde der Preis zum ersten Mal verliehen, und zwar an den damaligen österreichischen Vizekanzler und Verkehrsminister Hubert Gorbach für seine auf Englisch verfasste Nachricht an den britischen Finanzminister (vgl. UNIVERSITAS 2007). „Dieser Fall hat wirklich für Furore gesorgt und die Kamerateams sind Schlange gestanden“, so Jenner im Interview (2017: 581f.). Sie erinnert sich auch noch gut an den Übersetzungspreis an Schlumberger, der ebenfalls ein großes Medienecho hervorgerufen habe. Die Sektkellerei übersetzte im Jahr 2011 nämlich ihren deutschen Slogan „der außergewöhnliche Verführer“ mit „the exceptional abuser“ ins Englische (vgl. Jenner 2011: 23). „Anhand solcher Vorfälle kann man natürlich gut auf die Notwendigkeit von professionellen ÜbersetzerInnen hinweisen“ (Jenner 2012: o. S.). Der zuvor erwähnte Übersetzungspreis 2016 ging übrigens an den Dinosauriererlebnispark Styriatic Park in der Steiermark, der auf seiner Website (siehe hierzu <http://styriaticpark.at/>) diverse katastrophale „Übelsetzungen“ in verschiedensten Sprachen veröffentlicht, die alle ziemlich sicher maschinell erstellt wurden (vgl. UNIVERSITAS 2017d). Dieser Fall ist laut Jenner eine gute Möglichkeit, um der Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen, was dabei herauskommt, wenn eine Maschine etwas übersetzt. Liest man heute (Stand: September 2017) die fremdsprachigen Einträge auf der Website des besagten Parks, so bemerkt man schnell, dass die Verantwortlichen – anders als im Fall von Schlumberger – sich jedoch (noch) nicht dazu bemüht gefühlt haben, daran etwas zu ändern (vgl. Styriatic Park 2017).

Die Präsidentin erwähnt außerdem, dass UNIVERSITAS prinzipiell auch einen Preis für besonders gute Übersetzungen zu vergeben hätte, und zwar den sogenannten Überdrübersetzungspreis, der bisher jedoch noch nie verliehen wurde, da sehr gute Übersetzungsbeispiele eher rar sind und in den meisten Fällen von UNIVERSITAS-Mitgliedern stammen „und das kann man dann auch nicht machen“ (Jenner 2017: 591). Darüber hinaus gelte in der Medienwelt oft das Prinzip: Nur schlechte Neuigkeiten sind interessante Neuigkeiten! Deshalb müsse man eher auf die Negativ- beziehungsweise die Aufregerschiene setzen, um medial überhaupt beachtet zu werden.

Der deutsche Bundesverband für Übersetzer und Dolmetscher (BDÜ) verleiht jedes Jahr den sogenannten „Hieronymuspreis“ (siehe hierzu Abschnitt 4.1.2.) an Unternehmen, um diese für ihre besonders gute Kooperation mit TranslatorInnen zu loben (vgl. BDÜ 2017).

Wie bereits erwähnt, obliegt es jedoch nicht den Berufsverbänden allein, das Image zu pflegen und zu verbessern. Jede einzelne VertreterIn einer Berufsgruppe muss dazu beitragen. Im digitalen Zeitalter stehen zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung, um sich als professionelle TranslatorInnen auf dem Markt zu positionieren (siehe hierzu Abschnitt 4.1.4.) und somit die Aufmerksamkeit sowie im besten Fall auch die Anerkennung der Öffentlichkeit zu bekommen. Daher werden im nächsten Abschnitt Jenners Ansichten und Tipps zu diesen technischen Optionen wiedergegeben.

5.2.2.4. Das Web 2.0 als Image- und Marketinginstrument

Auch Jenner empfindet die in den Abschnitten 3.2.1.6. und 4.1.4. beschriebenen digitalen Möglichkeiten des Selbstmarketings als einen sehr großen Vorteil, den man allein der Entwicklung der Technik zu verdanken habe. „Also da merkt man den Fortschritt der Technik, und zwar den positiven Fortschritt der Technik, ganz enorm“ (Jenner 2017: 1087f.). Das Internet biete nämlich viele (kostenlose) Optionen zur Eigenwerbung und zur KundInnenakquise und jedeR sollte ihrer Meinung nach die Möglichkeiten der modernen Internettechnik auf jeden Fall zum eigenen Vorteil nutzen. Dank Social Media könne man sich nämlich heutzutage so stark und kostengünstig bewerben wie niemals zuvor. Laut Jenner ist es für alle, die jetzt im 21. Jahrhundert als selbstständige TranslatorInnen in diese Branche einsteigen wollen, unabdingbar, eine eigene Website zu

erstellen beziehungsweise erstellen zu lassen. Mit Hilfe von speziellen Softwareprogrammen könne man relativ unkompliziert selbst eine Website generieren. Die Präsidentin von UNIVERSITAS hat die mehrsprachige Website ihrer Firma „Texterei“ (siehe hierzu <http://www.texterei.com/>) beispielsweise mit der kostenlosen Websoftware *WordPress*, die sie durchaus weiterempfehlen kann, entworfen.

Dank dieser technischen Möglichkeiten können TranslatorInnen (...) ein Selbstmarketingangebot in die Welt stellen, wodurch sie potenziell weltweit Millionen Leute quasi zum Nulltarif erreichen können. Da muss man sich einmal vor Augen führen, welche Chancen einem dieser technische Fortschritt eröffnet (Jenner 2017: 1049-1053).

Noch vor dreißig oder auch nur zwanzig Jahren sei die Vorstellung, zumindest theoretisch die gesamte Welt als Zielgruppe erreichen zu können, unvorstellbar gewesen. Sehr nützliche Tipps zur Erstellung einer eigenen Website für TranslatorInnen – unter anderem auch mit *WordPress* – finden sich zum Beispiel bei Neidhardt (2016: 44-64), die darüber hinaus genau wie Jenner vorschlägt, eine Website mit weiteren Online-Marketingmöglichkeiten wie *Social Media* zu kombinieren (vgl. Neidhardt 2016: 72-90). Selbstmarketing über *Social Media* ist laut Jenner heutzutage natürlich ganz wichtig, da einem Facebook, Twitter, Instagram und Co. ermöglichen, im Internet Netzwerke aufzubauen, sich als ExpertInnen auf dem Markt zu positionieren und auf sich aufmerksam zu machen. Einigen ihrer KollegInnen sei es sehr gut gelungen, sich online eine bestimmte Nische zu erarbeiten. Auf die Möglichkeit des Bloggens angesprochen, meint die Interviewpartnerin, dass dies sicher ebenfalls eine gute Option sei, um sich online als ExpertIn zu positionieren. Ihrer eigenen Einschätzung nach sei Twitter heutzutage jedoch oft die bessere Variante, da sich das Bloggen schon wieder etwas auf dem absteigenden Ast befinde.

Trotz all dieser Online-Angebote rät Jenner zusätzlich auch Offline-Marketing zu betreiben, indem man beispielsweise zu „klassischen“ Netzwerkveranstaltungen oder zu Veranstaltungen von UNIVERSITAS geht. Darüber hinaus könne man Treffen der Wirtschaftskammer besuchen. Wichtig sei es, online und offline immer im Gespräch zu bleiben, was „heute (...) wirklich deutlich einfacher geworden ist, und zwar der Technik sei Dank“ (Jenner 2017: 1091f.). Warum es heutzutage angesichts der sich technikbedingt stets wandelnden Translationsbranche essenziell erscheint, sich gut auf dem Markt zu positionieren und in weiterer Folge durchzusetzen, erklärt Jenner im nächsten Abschnitt.

5.2.2.5. Die Zukunft der TranslatorInnen oder „Wie können sich professionelle TranslatorInnen zukünftig noch am Markt behaupten?“

Bereits im Abschnitt 4.3. wurde anhand der aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse ein Blick in die Zukunft der TranslatorInnen gewagt. Wie schon im Abschnitt 5.2.1.5. erwähnt, geht Jenner davon aus, dass die Maschinelle Übersetzung in den nächsten Jahren deutlich besser werden wird. Angesichts dessen müssen sich TranslatorInnen laut der Expertin auf dem Markt so positionieren, dass sie potenziellen KundInnen eindeutig den Mehrwert von HumanübersetzerInnen im Vergleich zu Maschinen vermitteln können. In diesem Kontext sei die Translationsbranche in guter Gesellschaft mit sehr vielen anderen Berufsgruppen, die ebenfalls in gewisser Weise von der Digitalisierung bedroht zu sein scheinen. „Es gibt regelmäßig Studien darüber, welche Berufe der Digitalisierung zum Opfer fallen werden, und da sind auch andere hoch qualifizierte Berufe dabei“ (Jenner 2017: 466ff.). Laut einer viel beachteten Studie, die von zwei Forschern der University of Oxford im Jahr 2013 durchgeführt wurde, könnten rund die Hälfte aller amerikanischen Berufe innerhalb der nächsten zehn bis zwanzig Jahre mit hoher Wahrscheinlichkeit der Automatisierung zum Opfer fallen (vgl. Frey & Osborne 2013: 38). Jenner erwähnt in diesem Zusammenhang das Beispiel der ÄrztInnen, die vielleicht in Zukunft durch „ÄrztInnencomputer“ in Form von riesigen Datenbanken, in die man Symptome eingibt, ersetzt werden könnten. Eine Maschine könnte nämlich eventuell bessere Diagnosen erstellen als eine Einzelperson, die über einen überschaubaren Erfahrungshorizont verfügt.

Dennoch ist die Interviewpartnerin davon überzeugt, dass Menschen auch in Zukunft lieber mit anderen Menschen als mit Maschinen kommunizieren werden wollen und auf das Wissen der ExpertInnen vertrauen, die sie persönlich beraten können. Daher betone auch UNIVERSITAS stets, wie wichtig professionelles Auftreten und Agieren sei. „Seriöse“ Unternehmen, die internationale Geschäfte machen, legen Jenners Erfahrung nach großen Wert darauf, dass sie nicht nur mit einer Maschine, sondern mit einem echten Menschen zu tun haben. HumanübersetzerInnen würden vor allem mit ihrer Beratungskompetenz auch in Zukunft „punkten“ können, selbst wenn die Maschinelle Übersetzung eines Tages wirklich deutlich besser sein sollte als heute. Man wird ihrer Einschätzung nach im Bereich der Translation wie in allen anderen Branchen stets lieber auf menschliche ExpertInnen zurückgreifen, denn „[d]ie menschliche Beratungskompetenz wird (...) nämlich immer eine wichtige Rolle spielen“ (Jenner 2017: 1118ff.). Jenner zählt im Laufe

des Interviews immer wieder Stärken⁵⁰ von HumanübersetzerInnen auf, bei denen es sich eindeutig um Vorteile gegenüber einer Maschine beziehungsweise in diesem Fall gegenüber der Maschinellen Übersetzung handelt. Dazu zählen laut der Expertin neben der bereits erwähnten Beratungskompetenz beispielsweise auch die interkulturelle Kompetenz sowie das Verständnis für Textsortenkonventionen. Um Jenners Ansichten besser nachvollziehen zu können, sollen die entsprechenden Interviewpassagen im Folgenden auszugsweise dargestellt werden:

[KundInnen] schätzen (...) meiner Meinung nach auch, dass dieser Mensch sie beraten kann. Er kann ihnen sagen, wie man Textsorten in einem anderen kulturellen Umfeld gestaltet. Ein Mensch, der ihnen sagen kann, welche kulturellen Konnotationen es gibt, welche Rahmenbedingungen man beachten sollte und welche sonstigen klassischen interkulturellen Aspekte wichtig sind (Jenner 375-379).

Ich denke, die gleichen Argumente, die wir nutzen, um zu argumentieren, dass wir als ausgebildete TranslatorInnen LaienübersetzerInnen gegenüber eindeutig einen Mehrwert haben, gelten auch für die Maschinelle Übersetzung. Wir haben ein echtes Sprachverständnis, das nicht nur auf Algorithmen passiert. Wir verstehen Ironie und können diese richtig deuten. Wir verstehen Konnotationen. Wir wissen, was in einer Kultur möglich ist und in einer anderen nicht (Jenner 2017: 385-390).

Eine Maschine hat keine interkulturelle Kompetenz. Sie kann nicht wissen, ob in einem bestimmten Kulturkreis Ironie so oder so funktioniert oder gar nicht. Eine Maschine weiß auch nicht, wie man eine bestimmte Textsorte gestaltet. Sie hat keine Ahnung, ob man einen Marketingtext im angloamerikanischen Raum eher aggressiv gestaltet oder eher zurückgenommen. Das wissen in der Regel eben nur *echte* Menschen (Jenner 2017: 1109-1114).

Professionelle TranslatorInnen sollten Jenner zufolge demnach all diese Aspekte, die sie als Mehrwert und Pluspunkt bezeichnet und die Maschinen nie haben werden, betonen, denn dann können ÜbersetzerInnen ihres Erachtens nach wie vor auf dem Markt bestehen und sich sowohl gegen Maschinen als auch LaiInnen erfolgreich zur Wehr setzen. Wie bereits im Abschnitt 4.3. vorweggenommen, ist die Interviewpartnerin genau wie Sandrini (2014) der Meinung, dass TranslatorInnen diesen „beraterischen Mehrwert“, also ihre Beratungskompetenz, auf jeden Fall mehr hervorheben sollten, um somit über das bloße Übersetzen hinaus als interkulturelle ExpertInnen aufzutreten (vgl. Sandrini 2014: 22). Jenner meint, dass man in diesem Zusammenhang unbedingt von „Consulting“

⁵⁰ Eine sehr interessante und umfangreiche Aufzählung der Stärken und Schwächen von HumanübersetzerInnen findet sich bei Oliver (2014: 214f.), der meint: „Translators are human: this is both their greatest strength and their greatest weakness“ (2014: 213).

sprechen sollte. „Im Prinzip bedeutet Consulting ja dasselbe wie Beratung, aber wenn es *Consulting* heißt, dann klingt es heutzutage gleich viel besser und interessanter“ (Jenner 2017: 697ff.).

Neben der Möglichkeit, zusätzlich zum bloßen Übersetzen oder Dolmetschen als „interkulturelle ConsulterInnen“ aufzutreten, erwähnt die Präsidentin von UNIVERSITAS im Laufe des Interviews zudem noch weitere Optionen, die es TranslatorInnen ermöglichen könnten, sich nachhaltig in der Sprachindustrie zu positionieren. Als „Klassiker“ bezeichnet sie dabei die Kombination aus Übersetzen *und* Dolmetschen⁵¹, worauf die FIT (2017b) ebenfalls hinweist (vgl. FIT 2017b: 2; siehe hierzu auch Abschnitt 4.3.). Weiters müsse eventuell außerdem auf „andere Tätigkeiten im sprachlichen Umfeld zurückgegriffen werden“ (Jenner 2017: 746f.). In diese Kategorie fallen laut Jenner unter anderem beispielsweise Lektorate sowie Korrekorate. In diesem Bereich bestehe durchaus Bedarf, da viele Unternehmen wirklich großen Wert darauf legen würden, dass bei ihren Texten jedes Komma stimme. Darüber hinaus bezeichnet die Präsidentin von UNIVERSITAS die Textgestaltung als ein riesiges Gebiet, in dem auch TranslatorInnen arbeiten könnten, um dies dann sogar in mehreren Sprachen anzubieten. Dazu zählt sie ebenso das Verfassen von Geschäftsberichten sowie die Gestaltung von Werbetexten. Um als SprachlehrerInnen zum Beispiel Deutsch als Fremdsprache zu unterrichten, müssten TranslatorInnen unter Umständen jedoch Weiterbildungen absolvieren, da sie trotz ihres Sprachstudiums dafür nicht unbedingt qualifiziert seien. Prinzipiell sei dies allerdings schon eine Möglichkeit, um sich als SprachexpertInnen mehrere Standbeine – was laut Jenner heutzutage sehr wichtig ist – aufbauen zu können. Pym (2017) weist im Vorfeld des 21. Weltkongresses der FIT⁵² in einem YouTube-Video ebenfalls darauf hin, dass TranslatorInnen aufgrund ihrer „communication skills that operate in many languages (...) a whole lot of things“ (Pym 2017: o. S.) machen können und sie dies im Übrigen im Laufe der Geschichte schon immer getan haben (vgl. Pym 2017: o. S.).

⁵¹ Nota bene: Diese Kombination wird jetzt auch durch das neue Masterstudium Translation am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien verstärkt forciert (vgl. STV 2017).

⁵² Der 21. FIT-Weltkongress zum Thema „Disruption and Diversification“ fand im August 2017 in Brisbane in Australien statt (vgl. FIT 2017c). Professor Anthony Pym hielt dort eine Keynote-Speech, über die er im erwähnten Video kurz spricht. Leider gab es zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit darüber noch keine weiteren Unterlagen.

Auf die Möglichkeit, dass TranslatorInnen in Zukunft vielleicht vermehrt als Post-EditorInnen arbeiten könnten, angesprochen, meint Jenner, dass sie persönlich Post-Editing als „wenig berauschende Tätigkeit“ empfinde und es sich dabei wahrscheinlich um eine finanziell wenig lohnende Arbeit handle. Schließlich müsse man von seinem Beruf leben können.

Im Bereich des Dolmetschens, in dem, wie bereits erwähnt, ihrer Meinung nach das Konferenzdolmetschen immer mehr zurückgeht, sieht die Präsidentin von UNIVERSITAS vor allem das Gerichtsdolmetschen „mittel- bis längerfristig relativ auf der sicheren Seite“ (Jenner 2017: 677f.). Des Weiteren werde es auch im hochrangigen diplomatischen und politischen Umfeld, wie beispielsweise bei Staatsbesuchen, immer Bedarf an DolmetscherInnen geben, wobei dies ein zu kleines Feld sei, um in dieser Branche wirklich einen Unterschied zu machen, sodass es DolmetscherInnen möglich sei, nur von dieser Tätigkeit leben zu können.

Wenn man jedoch flexibel sei und sich mehrere Standbeine aufbaue, um am Markt breit aufgestellt zu sein, werde man sich als professionelle TranslatorIn auch in Zukunft in dieser Branche behaupten können, und zwar sowohl den Maschinen als auch LaiInnen gegenüber. Jenner teilt nämlich Gouadecs Meinung, dass der „Kuchen“ für alle groß genug sei (vgl. Gouadec 2007: 123).

[U]nd vor allem werden sich sicher immer jene durchsetzen, die hochqualitative Arbeit leisten. (...) Die guten, professionellen SprachdienstleisterInnen, die auch so auftreten und agieren, werden sich längerfristig immer durchsetzen. (...) Qualität und Mehrwert werden sich immer durchsetzen (Jenner 2017: 1094-1100).

In diesem Zusammenhang erwähnt Jenner zudem, dass man sich von kleineren Rückschlägen, wie ein paar KundInnen, die vielleicht „den Preis drücken“ wollen, nicht einschüchtern lassen sollte. Die Preisgestaltung ist nämlich ein weiterer wichtiger Aspekt, den die Expertin im Interview ebenfalls ausführlich anspricht.

5.2.2.6. Preisgestaltung

Honorarverhandlungen gestalten sich für TranslatorInnen manchmal mitunter schwierig, da KundInnen, wie im Abschnitt 4.2.2. beschrieben, unter anderem Abschläge für Matches verlangen. Jenner warnt insbesondere in ihrer Funktion als Präsidentin von UNIVERSITAS jedoch davor, Dumpingpreise anzubieten und Abschläge für Matches zu akzeptieren (siehe hierzu ihre Schilderungen im Abschnitt 5.2.1.2.). Die Bezahlung spielt ihr zufolge nämlich eine entscheidende Rolle dabei, ob eine Tätigkeit als ExpertInnenleistung wahrgenommen wird oder nicht. Schließlich gelte genau wie überall auch in dieser Branche die landläufige Meinung: Was nichts kostet, ist nichts wert! Wenn man demnach Dumpingpreise verlangen würde, würde man letztlich die Meinung perpetuieren, dass Übersetzungen nichts wert seien. „[D]as ist fatal, und zwar nicht nur für einen selbst, sondern auch für die gesamte Branche“ (Jenner 2017: 847f.). Leider seien in der Translationsbranche harte Honorarverhandlungen, wie am Beispiel des Wiener Radiologiekongresses geschildert (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.1.), immer wieder gang und gäbe. SprachdienstleisterInnen gegenüber herrsche nämlich ein „ganz anderes Maß an Respekt“ (Jenner 2017: 815) als zum Beispiel gegenüber AnwaltInnen, die laut Jenner „ohne dabei mit der Wimper zu zucken“ (Jenner 2017: 804f.) mitunter 350 Euro in der Stunde verlangen, was deren KlientInnen einfach so hinnehmen und akzeptieren würden. „Es wäre sozusagen das ultimative Ziel, dass bei Sprachdienstleistungen ebenfalls Verständnis dafür herrscht, dass SprachdienstleisterInnen etwas können und qualifizierte ExpertInnen auf ihrem Gebiet sind“ (Jenner 2017: 808ff.). Jede TranslatorIn müsse sich daher auf dem Markt als ExpertIn positionieren, die dann selbstverständlich mehr koste als nur 20 Euro in der Stunde.

Aus eigener Erfahrung weiß Jenner, dass auch in der Translationsbranche durchaus ein gewisses Preisverständnis herrscht und vor allem „seriöse“ KundInnen, die in angesehenen Firmen arbeiten, wissen würden, dass eine qualifizierte Leistung nun einmal ihren Preis hat. Die Interviewpartnerin schildert sogar, dass manche KundInnen, denen sehr billige Angebote unterbreitet werden, mitunter befürchten, dass in diesem Fall die Qualität nicht so gut sein kann, und den Auftrag daher lieber jenen TranslatorInnen erteilen, die etwas mehr verlangen. „Das habe ich schon oft gehört“ (Jenner 2017: 867). JedeR wisse schließlich, dass Qualität ihren Preis habe. Deshalb kann Jenner nicht verstehen,

warum gerade in der Übersetzungsbranche sogar sehr qualifizierte TranslatorInnen anscheinend eine gewisse Angst davor haben, anständige Preise zu verlangen. Ihrer eigenen Erfahrung nach sei diese Angst nämlich zumindest DirektkundInnen betreffend nicht wirklich berechtigt. Bei Agenturen sehe dies – wie bereits im Abschnitt 5.2.2.1. geschildert – etwas anders aus.

In diesem Zusammenhang äußert die Präsidentin von UNIVERSITAS nützliche Tipps für BerufseinsteigerInnen und Studierende, die mitunter in Situationen geraten, in denen man von ihnen verlangt, „mal schnell nebenbei“ und am besten noch gratis Sprachdienstleistungen zu erbringen. Sie rät, sich von Anfang an gegen solche „Bitten“ zu wehren und branchenübliche Preise zu verlangen. Fange man als BerufseinsteigerIn nämlich mit Dumpingpreisen an, dann könne man später relativ schwer plötzlich mehr verrechnen. Auch sie selbst habe als Anfängerin „normal hohe Preise“ (Jenner 2017: 835) verlangt. Dies sei völlig angebracht, da man als AnfängerIn für Übersetzungen sowie sämtliche Büroarbeiten natürlich viel länger brauche und der Stundenlohn dadurch ohnehin „im Keller“ sei. Wenn man den Preis dann noch dazu sehr niedrig ansetze, bleibe letztlich – nach Abzug der Steuern – wahrscheinlich nicht mehr viel übrig. „Also vor diesem Preiskampf und davor, am Anfang billig ins Geschäft einzusteigen, um an Aufträge zu kommen, würde ich dringend abraten“ (Jenner 2017: 841ff.).

Auf den Punkt gebracht könnte man Jenners Meinung zur Preisgestaltung wohl folgendermaßen zusammenfassen: Qualität hat ihren Preis und wenn man als ExpertIn wahrgenommen werden möchte, muss man angemessene Preise verlangen, und zwar zum Wohle der gesamten Branche.

Um Jenners Urteil in Bezug auf die dieser Arbeit zugrunde liegende Frage „Technik als Segen oder Fluch?“ ebenfalls „auf den Punkt“ bringen zu können, müssen ihr noch ein paar Fragen gestellt werden, die im nächsten Abschnitt behandelt werden sollen.

5.2.3. Themenblock 3 „Technik als Segen oder Fluch im Berufs- und Alltagsleben“

Der dritte im Leitfaden vorgesehene Frageblock zielt darauf ab, Jenners Einstellung zu Technik genauer zu erläutern. Das heißt, es soll der Frage nachgegangen werden, ob sie diese nun als Segen oder doch eher als Fluch wahrnimmt, und zwar sowohl für ihr Leben im Allgemein als auch für ihren Beruf als Translatorin im Speziellen. Zu diesem Zweck beantwortet sie unter anderem jene Fragen des Deutschen Instituts für Demoskopie Allensbach, die im Abschnitt 2.3.2. näher erläutert wurden.

5.2.3.1. Technik als (eher) Segen für die Menschheit im Allgemeinen

Wie bereits im Abschnitt 2.3.2. eingehend beschrieben, stellt das Deutsche Institut für Demoskopie Allensbach in diversen Studien immer wieder die Frage „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“ (Allensbacher Archiv, Archiv-Abfrage 2017), wobei die Befragten zwischen drei vorgegebenen Antwortkategorien wählen können. Diese lauten: „eher Segen“, „eher Fluch“, „weder/noch“ (Allensbacher Archiv, Archiv-Abfrage 2017). Jenner wählt als Antwort „eher Segen“ und begründet diese Entscheidung damit, dass trotz einiger negativer Entwicklungen die Vorteile der Technik eindeutig überwiegen, da heutzutage dank der zahlreichen technischen Möglichkeiten alles *immer einfacher* geworden ist. Somit beantwortet sie auch gleich eine andere Frage des Instituts für Demoskopie Allensbach, die lautet: „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ (Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 2015, 4001, 10071, zit. n. Petersen 2011: 14). Die vorgegebenen Antwortkategorien sind dabei nämlich „weiß nicht“, „bleibt gleich“, „immer schwieriger“ oder eben auch die von Jenner gewählte Antwort „*immer einfacher*“. Im Allgemeinen sei Technik vor allem für die Vereinfachung des Lebens schon eher ein Segen. „Man denke zum Beispiel an Flugbuchungen, Hotelreservierungen oder auch Recherchen jeglicher Art; all das war früher ein riesiges Projekt und heute kann man alles per Knopfdruck von zu Hause aus erledigen“ (Jenner 2017: 1026). Weiters könne die Technik viele Probleme lösen, wobei Jenner in diesem Zusammenhang unter anderem auf selbstfahrende Autos verweist, die es alten und gebrechlichen Menschen eines Tages ermöglichen könnten, bis ins hohe Alter mobil zu

bleiben. Darüber hinaus würden Maschinen viele Unfälle vermeiden, da diese beispielsweise niemals einschlafen und niemals etwas vergessen (siehe hierzu Oliver 2014: 214). In Bezug auf die Maschinelle Übersetzung meint Gouadec (2007) in diesem Zusammenhang, dass Maschinen anders als Menschen „never complain about rates or salaries, never strike, never take sick leave, do not have babies, are never in a foul mood“ (Gouadec 2007: 300) und außerdem niemals einen Satz überspringen oder ein Wort auslassen (vgl. 2007: 301).

Obwohl Jenner die Möglichkeiten des technischen Fortschritts im 21. Jahrhundert durchaus positiv beurteilt und der Meinung ist, dass jedeR die durch Technik entstehenden Chancen bestmöglich nutzen sollte, weist sie ebenfalls auf einige negative Entwicklungen hin. Durch Technik könne man nämlich „sehr unter Druck geraten“ (Jenner 2017: 970). Damit spielt sie vor allem auf die Tatsache an, dass viele Prozesse durch Technik automatisiert und die dazugehörigen Jobs sozusagen „wegrationalisiert“ wurden. „Dort, wo früher zehn Leute am Fließband gestanden sind, da gibt es heute vielleicht nur mehr eine Person (...), die eine Steuerung programmieren kann, die die neun anderen Leute ersetzt“ (Jenner 2017: 972-975). Das bedeutet laut Jenner, höher qualifizierte Leute würden nach wie vor gefragt sein, wobei geringer qualifizierte ArbeiterInnen oft „auf der Strecke“ bleiben würden, was so ziemlich alle Branchen betreffe. Diese Ansicht vertritt auch Ramlow (2009), der sich dabei auf die Arbeitslosenstatistik in Deutschland bezieht, die eindeutig zeigt, dass die Berufsaussichten für höher qualifizierte Arbeitskräfte besser sind als für Menschen mit keinen oder geringen Qualifikationen, die im Berufsleben nämlich oft durch Maschinen ersetzt werden (vgl. Ramlow 2009: 49ff.). In diesem Zusammenhang erwähnt Jenner beispielsweise Self-Service-Kassen, die bereits heutzutage teilweise SupermarktkassiererInnen ersetzen. Dabei handelt es sich laut Jenner zweifelsohne um einen eher negativen Aspekt der Technik und sie selbst bevorzuge es nach wie vor zum Beispiel im Supermarkt von einem echten Menschen und nicht von einer Maschine bedient zu werden. „Ich kann mir schwer vorstellen, dass es die Menschen längerfristig glücklich machen würde, nur mit Maschinen zu interagieren“ (Jenner 2017: 1000ff.).

In Bezug auf den zwischenmenschlichen Aspekt sieht sie die technischen Entwicklungen nämlich durchaus mit gewissen Vorbehalten. Dabei weist sie auf eine Gruppe

junger Mädchen hin, die am Nebentisch sitzen und fast allesamt auf ihr Smartphone starren. Heutzutage hätten alle stets ihr Handy parat, falls irgendwo irgendetwas Wichtigeres passiere. Einerseits seien die Menschen dank des Internets sehr vernetzt, andererseits habe sie jedoch den Eindruck, dass sie letztlich eigentlich doch ziemlich allein seien. Eine interessante technikbedingte Entwicklung sei in diesem Zusammenhang auch, dass aufgrund von WhatsApp und Co. viele eher das Nachrichtenschreiben bevorzugen würden, worunter die mündliche Kommunikation leide. Dennoch gebe es laut Jenner auch im 21. Jahrhundert nach wie vor ein „echtes menschliches Bedürfnis nach mündlicher, direkter Kommunikation mit echten Menschen“ (Jenner 2017: 1016f.), die mitunter ebenfalls durch Technik erleichtert werde.

Jenner beantwortet die beiden Fragen des Instituts für Demoskopie Allensbach im Zuge des Interviews nicht nur im Allgemeinen, sondern auch ganz gezielt auf den Beruf der TranslatorInnen im Speziellen bezogen, wobei ihre Antworten in beiden Fällen gleich ausfallen, wie anhand des nächsten Abschnittes ersichtlich wird.

5.2.3.2. Technik als (eher) Segen für TranslatorInnen im Speziellen

Auch in Bezug auf ihr Berufsleben als Translatorin meint Jenner, dass Technik für ihre Tätigkeit *eher Segen* bedeute und ihr den Berufsalltag deutlich *einfacher* mache. Sie würde nämlich beispielsweise nicht ohne Internet Übersetzerin oder Dolmetscherin sein wollen und wäre ihrem Beruf daher nicht gern in den Sechziger- oder Siebzigerjahren nachgegangen. Im Laufe des Interviews verweist die Expertin immer wieder auf Vorteile der Technik, die viele Erleichterungen mit sich bringe (siehe hierzu die vorangegangenen Abschnitte). Daher fasst sie im Zuge dieser abschließenden Fragen nur nochmals die wichtigsten Aspekte zusammen. Neben den zahlreichen Recherchemöglichkeiten und den Vorzügen von CAT-Tools seien weitere große positive Fortschritte der Technik die Einfachheit der Eigenwerbung, also des Selbstmarketings (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2.4.), sowie der KundInnenakquise und der gesamten Auftragsabwicklung. Musste man früher noch mühsam „Klinken putzen gehen“ (Jenner 2017: 928f.) oder in den Gelben Seiten inserieren, so könne man heute einfach seine eigene Website erstellen und über Social Media auf sich aufmerksam machen. Der gesamte Berufsalltag sei heute im

Vergleich zu früher deutlich einfacher geworden, und zwar „der Technik sei Dank“ (Jenner 2017: 1092).

Dennoch darf man laut der Präsidentin von UNIVERSITAS natürlich nicht außer Acht lassen, dass TranslatorInnen – genauso wie viele andere Berufsgruppen – durch Technik mitunter sehr unter Druck geraten (siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.). Die Angst davor, von einer Maschine ersetzt zu werden, herrsche in vielen Branchen vor und sei Jenner zufolge, wie bereits erwähnt, in Bezug auf geringer qualifizierte Menschen durchaus berechtigt. Laut Ramlow (2009) zeigt die Maschinelle Übersetzung jedoch, dass „auch Individuen von der Ersetzung durch die Maschine bedroht sind, die überdurchschnittlich qualifiziert sind (...) wie akademisch ausgebildete Übersetzer[Innen]“ (2009: 53). Jenner sieht die Maschinelle Übersetzung und somit die Gefahr, dass TranslatorInnen in absehbarer Zukunft von einer Maschine ersetzt werden könnten, allerdings nicht als existenzielle Bedrohung für diese Berufsgruppe und auch Budin (2017) meint, dass die Arbeitsplätze der DolmetscherInnen nicht in Gefahr seien (vgl. 2017: o. S.). „Solange man eine gute Ausbildung hat, – und auch dann gibt es durch die Digitalisierung sicher noch genug Herausforderungen – hat man es vielleicht schon etwas leichter“ (Jenner 2017: 978ff.). Daher meint Jenner, dass Technik für sie als Translatorin eher Segen als Fluch bedeute. Für andere Berufsgruppen könnte es mit zunehmender Technologisierung jedoch durchaus immer schwieriger werden. Man müsse allerdings auch in der Translationsbranche immer wachsam bleiben, um stets am aktuellen technischen Stand zu sein, und dazu bereit sein, sich gegebenenfalls an neue technische Entwicklungen anzupassen. Es sei nicht zielführend, die Maschinelle Übersetzung sozusagen zu „verfluchen“. Man müsse akzeptieren, dass es diese heutzutage nun einmal auf dem Markt gibt, und das Beste daraus machen. „Man muss schauen, wie man die Vorteile der Technik am besten nutzen kann und wie man mit gewissen Herausforderungen der Technik umgeht, um diese in Chancen für sich selbst umzumünzen“ (Jenner 2017: 1137ff.). Wenn einem dies gelinge, dann sei Technik kein Fluch, sondern Segen.

Bevor im Folgenden die wesentlichen Aspekte dieser Masterarbeit in Form eines abschließenden Resümees präsentiert werden, erscheint es sinnvoll, zunächst anhand von Schlussfolgerungen auf Basis der aus der Literatur, aber auch aus dem ExpertInneninterview gewonnenen Erkenntnisse zu versuchen, die zentralen Fragestellungen etwas genauer zu beantworten.

6. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die zentrale Fragestellung, die sowohl dem Theorieteil als auch der empirischen Untersuchung der vorliegenden Masterarbeit zugrunde liegt und daher auch als Ausgangs- und Ansatzpunkt dient, ist, ob Technik für TranslatorInnen Segen oder Fluch bedeutet. Bereits anhand der Literaturrecherche war sehr bald ersichtlich, dass eine definitive und allgemeingültige Antwort und somit eine unumstößliche Festlegung auf einen dieser beiden Gegenpole schwerfällt. Diese Vermutung äußerte auch der Betreuer der vorliegenden Masterarbeit in einem ersten Beratungsgespräch, denn Technik bedeutet eben weder *nur* Segen noch *nur* Fluch. In der einschlägigen Literatur werden in Bezug auf (Translations-)Technik und deren Einfluss auf das (Berufs-)Leben der TranslatorInnen neben dem Gegensatzpaar „Segen oder Fluch“ (Sum 2014: 183) auch noch andere semantische Gegenpole, und zwar beispielsweise „ally or rival“ (Gouadec 2007: 304), „friend or foe“ (Varga 2016: 163) oder „Chancen und Risiken“ (Sum 2014: 183), sowie die Bezeichnung „double-edged sword“ (Austermühl 2011: 2) oder „[t]wo-faced Janus“ (Austermühl 2011: 15) verwendet. Allerdings entscheidet sich keine der genannten AutorInnen eindeutig für eine der beiden gegensätzlichen Aussagen, da „keine eindeutige Antwort möglich [ist], die pauschal für alle gilt“ (Sum 2014: 185). Nach eingehender Literaturrecherche und der empirischen Untersuchung ist aber dennoch eine gewisse Tendenz zu erkennen, die sich vor allem im ExpertInneninterview mit Mag. Dagmar Jenner, MA gezeigt hat, und zwar bedeutet Technik laut der Präsidentin von UNIVERSITAS *eher* Segen, wobei sie durchaus auch einige Vorbehalte hegt (siehe hierzu Abschnitt 5.2.2. & 5.2.3.).

Das Einzige, was man in unserer heutigen sich stets im Wandel befindenden Zeit wahrscheinlich mit Bestimmtheit sagen kann, ist, dass eben nichts mit absoluter Sicherheit vorhergesagt werden kann, denn „the only certainty in our digital world is that there is none“ (Cronin 2013: 141). TranslatorInnen müssen sich genauso wie alle anderen Berufsgruppen an die sich ständig ändernden technischen Möglichkeiten beziehungsweise Gegebenheiten anpassen, um sich der „challenge of what it means to be human in the translation age“ (Cronin 2013: 141; siehe hierzu auch Abschnitt 4.1.3.) erfolgreich stellen zu können. Der erste wichtige Schritt ist dabei sicherlich, die technischen Möglichkeiten als gegeben hin- und vor allem anzunehmen, denn „[t]he technology, for better or worse,

is here to stay“ (Pym 2011: 5) und nur ganz wenige Gesellschaften und Berufsgruppen können es sich erlauben, die Verwendung neuer Technologien abzulehnen (vgl. 2011: 5). TranslatorInnen müssen demnach akzeptieren, dass sich Technik und somit eben auch die Maschinelle Übersetzung einen Platz am Übersetzungsmarkt sowie im Alltagsleben erobert haben (vgl. Varga 2016: 163). Die technische Revolution (vgl. Gouadec 2007: 304), die Austermühl (2011) in abgeschwächter Form lieber als Evolution anstatt „startling revolution“ bezeichnen möchte (vgl. 2011: 17), ist nicht mehr aufzuhalten und hat die Translationsbranche vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten sehr verändert (vgl. Gouadec 2007: 304; siehe hierzu Abschnitt 4.2.). Sich diesen technologischen Veränderungen zu widersetzen, ist laut Pym (2011) oftmals nur ein verzweifelter Versuch, seine eigene etablierte (Macht-)Position am Übersetzungsmarkt verteidigen zu wollen (vgl. 2011: 4). Denn neue Entwicklungen bringen selbstverständlich auch immer eine gewisse Macht- beziehungsweise Kompetenzenverschiebung mit sich (vgl. 2011: 5) und in der einschlägigen Literatur ist durchaus von einer gewissen „Entmachtung der TranslatorInnen“ durch die Maschinelle Übersetzung zu lesen (vgl. u. a. Austermühl 2011: 2). Weigert man sich im digitalen Zeitalter jedoch, technische Hilfsmittel zu nutzen, so führt dies allerdings nicht zur Machterhaltung, sondern kann – ganz im Gegenteil – sogar erhebliche finanzielle Nachteile zur Folge haben (vgl. Gouadec 2007: 288f.; siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.). Weiters könnte es mitunter sogar passieren, dass man aufgrund der im Abschnitt 3.4. beschriebenen „*massive online collaboration*“ (MOC) (vgl. Austermühl 2011: 1), die aufgrund der Möglichkeiten der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien ebenfalls auf dem Vormarsch zu sein scheint, den Technologisierungsdruck noch mehr zu spüren bekommt.

Laut Garcia (2010) befinden sich TranslatorInnen aufgrund des technikbedingten Aufschwungs der LaienübersetzerInnen in Form von Crowdsourcing einerseits und aufgrund der Maschinellen Übersetzung andererseits heutzutage quasi zwischen Skylla und Charybdis (vgl. Garcia 2010: 1-5). Wie sich im Laufe dieser Masterarbeit gezeigt hat, ist die Situation der TranslatorInnen im 21. Jahrhundert jedoch sicherlich nicht so verheerend wie Odysseus' Lage zwischen diesen beiden Meeresungeheuern und so vertreten beispielsweise sowohl Pym (2011) als auch Austermühl (2011) und Jenner (2017) eine bei Weitem nicht so pessimistische Sicht. Pym (2011) weist genau wie Jenner (2017) darauf hin, dass die elektronische Welt groß genug für alle beteiligten AkteurInnen ist

(vgl. Pym 2011: 7; Jenner 2017: 1094) und Austermühl (2011) vertritt die Auffassung, dass durch das Phänomen des Crowdsourcings auf die Wichtigkeit der Übersetzung hingewiesen wird, was durchaus als positiv zu werten ist (vgl. 2011: 15).

Um sich angesichts der technischen Entwicklungen, die von manchen in der Branche durchaus als ernst zu nehmende oder sogar zu bekämpfende Bedrohungen empfunden werden (vgl. Zetzsche 2016: o. S.), als TranslatorIn weiterhin erfolgreich auf dem Translationsmarkt behaupten zu können, ist es vor allem wichtig, sich vor der Automatisierung des Übersetzens nicht zu fürchten (vgl. Gouadec 2007: 304). Man darf Technik nicht als „Feind“ betrachten, sondern muss lernen, die elektronischen Vorteile bestmöglich zu nutzen. Maschinen können TranslatorInnen beispielsweise viele „lästige Arbeitsschritte (...) sehr einfach und mit geringer Fehleranfälligkeit“ (Sandrini 2014: 20) *abnehmen*. Natürlich könnte man diese Tatsache von einer technikskeptischen Perspektive aus auch negativ formulieren und sich darüber beklagen, dass die Maschinen den Menschen immer mehr Aufgaben *wegnehmen* würden. Dieser pessimistische Ansatz würde sich im Endeffekt jedoch sicher nachteilig auf das (Arbeits-)Leben der TranslatorInnen auswirken. Wie von Jenner (2017) empfohlen, muss man Technik nämlich vielmehr als Chance sehen. Beispielsweise kann man sich dank der Tatsache, dass Maschinen einfache Arbeitsschritte wie die hundertste Übersetzung des Wortes Fernsehapparat in einer TV-Bedienungsanleitung erledigen können, auf komplexere und eventuell interessantere Aufgabenbereiche konzentrieren, die unter anderem die menschliche Kreativität beanspruchen. Wenn man Technik, egal in welcher Form, dort einzusetzen weiß, wo sie bereits gute Arbeit leistet, und man sich dadurch gezielter jenen Bereichen widmen kann, bei denen menschliche Kompetenzen gefordert sind, über die eine Maschine (noch) nicht verfügt, wie eben die bereits erwähnte Kreativität, Einfühlungsvermögen etc., dann könnte die Qualität der Übersetzung und die Arbeitseffizienz insgesamt sogar steigen (vgl. Austermühl 2001: 1). Wilss (1999) weist nämlich ebenfalls darauf hin, dass „[t]he language mediation profession can and must come to terms with the digital revolution“ (1999: 231), um schließlich herausfinden zu können, inwiefern Technik am besten dafür eingesetzt werden kann, die Qualität, die Geschwindigkeit und die Kosteneffizienz zu verbessern (vgl. 1999: 231). In diesem Zusammenhang geht es heutzutage auch um die

Maschinelle Übersetzung, da diese, wie zum Beispiel das Projekt MT@EC der Europäischen Kommission zeigt (siehe hierzu Abschnitt 3.3.3.1.), auch im Umfeld von professionellen TranslatorInnen eine immer größere Rolle zu spielen scheint. Daher ist es laut Austermühl (2011) sehr wichtig, dass sich sowohl jede einzelne TranslatorIn als auch TranslationswissenschaftlerInnen, Lehrende und Berufsverbände verstärkt mit dieser Thematik befassen (vgl. 2011: 3), um immer auf dem aktuellsten technischen Stand zu sein. Wie Jenner (2017) im ExpertInneninterview sehr eindrücklich schildert, besteht nämlich die größte Gefahr jedes technischen Fortschrittes darin, diesen zu unterschätzen oder sogar völlig zu ignorieren und abzulehnen. Natürlich muss jedeR allerdings individuell für sich selbst entscheiden, inwiefern technische Hilfsmittel für die eigenen Tätigkeiten nützlich sein können (vgl. Sum 2014: 183) und welche sie nutzen möchte. BerufseinsteigerInnen werden dabei oft von erfahrenen KollegInnen unterstützt, die bei diversen Veranstaltungen gerne Tipps geben und ihre eigenen Erfahrungen mit Übersetzungstechnologien teilen (vgl. 2014: 185). Vielleicht kann auch die vorliegende Masterarbeit einen kleinen bescheidenen Beitrag zur Entscheidungsfindung, welche technischen Hilfsmittel für einen selbst am zielführendsten sein könnten, leisten (siehe hierzu vor allem Kapitel 3. sowie Abschnitt 4.2.2.).

Wie im Laufe dieser Arbeit klar geworden sein sollte, gibt es in Bezug auf die Verwendung der modernen Technologien zwar auch einige Nachteile (siehe hierzu u. a. Abschnitt 4.2.2.), aber die Vorteile überwiegen dennoch eindeutig. Pym (2011) meint, „as with most technology, what you win on the swings, you lose on the roundabouts. The trick is to know what is worth winning“ (2011: 2). Dieses bestmögliche Nutzen der sich durch Technik ergebenden Chancen, dem gleichzeitig natürlich auch eine positive Einstellung gegenüber Übersetzungstechnologien zugrunde liegen muss, führt im Idealfall sogar zu einer höheren Berufszufriedenheit und wirkt sich nicht zwingendermaßen nachteilig auf den Status, das Prestige und das Image von TranslatorInnen aus (vgl. Austermühl 2011: 18f.). Darüber hinaus erlaubt Technik ihren NutzerInnen zumeist eine viel größere Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit, was Wilss (1999) als den „highest human value in the ‚post-industrial age‘“ (1999: 224) bezeichnet.

Die Geschichte der Maschinellen Übersetzung hat gezeigt, dass jegliche Prognosen in Bezug auf zukünftige Entwicklungen nur Spekulationen sein können (vgl. Wilss 1999:

219). Die Maschinelle Übersetzung gibt es mittlerweile schon seit den 1950er-Jahren und etwa genauso lange verspricht man sich auch schon bahnbrechende Durchbrüche, die jedoch noch nicht wirklich eingetreten sind. Dennoch kann man nicht leugnen, dass gerade in den letzten Jahren entscheidende Verbesserungen erzielt werden konnten (vgl. Sandrini 2014: 20; Varga 2016: 163; Budin 2017: o. S.). ComputerlinguistInnen werden weiterhin fieberhaft daran arbeiten, den „alten Menschheitstraum“ einer vollautomatischen Übersetzungsmaschine (siehe hierzu Abschnitt 3.3.) eines Tages vielleicht realisieren zu können (vgl. Horváth 2016: 189). Dass TranslatorInnen diese Entwicklungen durchaus etwas skeptischer und kritischer beobachten, ist – wie im Zuge dieser Arbeit dargelegt wurde – verständlich und läuft schließlich auf die Gretchenfrage „Werden TranslatorInnen in Zukunft von Maschinen ersetzt werden?“ hinaus (vgl. Scheminski 2012: 11), die in der einschlägigen Fachliteratur entweder indirekt (vgl. u. a. Wilss 1999: 224; Sandrini 2014: 20; FIT 2017b: 1) oder direkt (vgl. u. a. Schuck 1989: 124; Auster-mühl 2001: 1; Scheminski 2012: 11; Sandrini 2014: 26) immer wieder thematisiert und teilweise auch konkret beantwortet wird. Basierend auf der im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführten Recherche und den Erkenntnissen aus dem mit Mag. Dagmar Jenner, MA geführten ExpertInneninterview lässt sich der allgemeine Tenor am ehesten wohl folgendermaßen zusammenfassen: TranslatorInnen werden zumindest in absehbarer Zukunft nach wie vor eine wichtige Rolle in der Sprachindustrie spielen. Eine genauere Einschränkung dieses Zeitraums auf die nächsten 20 Jahre liefert beispielsweise Scheminski (vgl. Scheminski 2012: 11). Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Scheminskis Prognose bereits fünf Jahre zurückliegt, müsste man heute eventuell von einem Zeitraum von 15 Jahren sprechen. Budin (2017) schränkt diese Zeitspanne auf zehn Jahre ein, da er meint, die Befürchtung, dass die Arbeitsplätze professioneller TranslatorInnen durch Technik gefährdet wären, sei „auch in den nächsten zehn Jahren nicht realistisch“ (Budin 2017: o. S.). Er weist in diesem Zusammenhang darüber hinaus darauf hin, dass man bei lyrischen Texten sowie Prosatexten mindestens die nächsten dreißig bis vierzig Jahre lang noch vergebens auf „ansprechende automatische Übersetzungen“ warten wird und man sich beispielsweise auch bei juristischen Verträgen vor der Maschinellen Übersetzung hüten sollte (vgl. Budin 2017: o. S.), woraus man schlussfolgern kann, dass zumindest für diese Textsorten die nächsten paar Jahrzehnte lang nach wie vor HumanübersetzerInnen benötigt werden.

Interessanterweise kann man beobachten, dass die Zukunftsprognosen und die darauf basierende Grundstimmung im Prinzip seit den 1980er-Jahren, als man allmählich begonnen hat, die Möglichkeiten und Grenzen der Sprachtechnologien realistischer zu betrachten (siehe hierzu Abschnitt 3.3.), ziemlich ähnlich geblieben sind. Schuck meint in einem seiner Vorträge im Jahr 1989 nämlich beispielsweise:

Trotz der Schnelligkeit wird dieses [das Programm METAL; Anmerkung der Autorin] wie auch andere Verfahren der rechnergestützten Übersetzung keine Gefahr für die Existenz des qualifizierten Übersetzers darstellen. Ernstzunehmende, praxisbewährte Verfahren brauchen den Menschen, sie erledigen viel Routinearbeit, produzieren aber kein auslieferbares Endprodukt (Schuck 1989: 124).

Vergleicht man diese fast 30 Jahre alte Vorhersage mit einer aktuellen Aussage der FIT, die diese im April 2017 in einem Positionspapier zur Zukunft der professionellen TranslatorInnen äußert, so kann man durchaus gewisse Parallelen ziehen.

[P]rofessional translators will continue to have an important role to play because machines still lack the creativity and intuition that humans have. These professionals will (...) act (...) as translators in their own right who counter the degradation of human language and guarantee a high quality of language“ (FIT 2017b: 1).

Beide Prognosen fallen eindeutig positiv aus und somit könnte man die alles entscheidende Gretchenfrage unter Berücksichtigung des heutigen Standes der Technik und vieler weiterer aus der Literatur gewonnenen und in dieser Arbeit behandelten Erkenntnisse mit Nein beantworten, da Maschinen eben (noch) nicht in der Lage sind, HumanübersetzerInnen (völlig) zu ersetzen. Sandrini (2014) formuliert diese Prognose als sehr konkrete Tatsache und meint: „Die Befürchtung vieler professioneller Übersetzer[Innen], eines Tages von der Maschine abgelöst zu werden, wird damit nicht eintreten“ (2014: 26).

Wie im Abschnitt 3.3.3. aufgezeigt wurde, hat die Maschinelle Übersetzung im Jahr 2017 nämlich trotz ihrer unbestreitbar wesentlich besseren Qualität im Vergleich zu ihren Anfängen noch immer deutliche Grenzen und reicht nicht an die Qualitätsübersetzungen von professionellen TranslatorInnen heran (vgl. Sandrini 2014: 20). Deshalb hat der von Schuck im Jahr 1989 getätigte Rat „Zur Panik ist kein Anlaß, Skepsis bezüglich der Maschinellen Übersetzung ist weiterhin angebracht“ (Schuck 1989: 125) auch heute noch eine gewisse Gültigkeit, wobei der Begriff *Skepsis* vielleicht etwas zu negativ konnotiert ist und meines Erachtens eher durch *kritische Aufmerksamkeit* ersetzt werden könnte, wozu beispielsweise auch Jenner (2017) im ExpertInneninterview rät. Es ist

wichtig, technische Innovationen und vor allem die zunehmende Automatisierung der gesamten Industrie stets kritisch zu reflektieren und wachsam zu beobachten (vgl. Auster-mühl 2011: 18), ohne sie dabei jedoch zu *verfluchen*.

Zu dieser Industrie zählt, wie erläutert, natürlich ebenfalls das Dolmetschen. Auch wenn der Einfluss der Maschinen auf das Dolmetschen heutzutage noch nicht so groß ist wie auf das Übersetzen, so gibt es in diesem Bereich, wie im Abschnitt 3.5. beschrieben, ebenfalls durchaus einige Bestrebungen, die in Zukunft zweifelsohne immer weiter vorangetrieben werden (vgl. Horváth 2016: 189). Obwohl es angesichts dessen natürlich schwer ist, ganz exakte Prognosen über zukünftige Entwicklungen in diesem Bereich zu erstellen, gehen sowohl ForscherInnen als auch TechnikerInnen davon aus, dass Maschi-nelles Dolmetschen HumandolmetscherInnen *niemals* ersetzen wird (vgl. Horváth 2016: 188). Laut Zauner (2017) glaubt auch Budin, dass die Arbeitsplätze der professionellen DolmetscherInnen nicht bedroht sind (vgl. Budin 2017 & Zauner 2017: o. S.). Zumindest zum heutigen Zeitpunkt sind die technischen Möglichkeiten noch weit von der Qualität einer Humandolmetschung entfernt. Maschinen sind nämlich beispielsweise nicht in der Lage, unvorhergesehene Situationen zu handhaben oder soziale, kulturelle sowie kom-munikative Aspekte zu beachten, ganz zu schweigen von Problemen, die durch zu schnelles, undeutliches oder zu dialektlastiges Sprechen entstehen können (vgl. Horváth 2016: 188). Dennoch müssen professionelle DolmetscherInnen genauso wie professio-nelle ÜbersetzerInnen gegenüber neuen technischen Möglichkeiten, und zwar in jeglicher Form, stets offen bleiben und diese zu ihrem eigenen Vorteil nutzen.

Darüber hinaus werden sie ihre „raison d’être“ durch hochqualitative Leistungen unter Beweis stellen müssen (vgl. Horváth 2016: 189) und – wie von Jenner (2017) im ExpertInneninterview immer wieder betont – ihren Mehrwert, der sich unter anderem auf ihre Beratungskompetenz bezieht, verstärkt hervorheben müssen. Diese Ansicht vertritt auch die FIT (2017b), die nämlich meint:

Given the rapidly changing environment perceived as a threat by many, the future of the profession will therefore depend on the ability to transform the trends outlined above into new opportunities. This calls for a strong focus on professionalism and greater speciali-sation as well as the ability to act as language services advisor and display adaptability and flexibility (FIT 2017b: 2).

Fest steht daher zweifelsohne ebenfalls, dass in Zukunft die technische Kompetenz und somit auch die Fähigkeit, Übersetzungstechnologien effizient nutzen zu können, entscheidend dafür sein wird, ob sich die jeweiligen TranslatorInnen weiterhin erfolgreich in der Sprachindustrie behaupten werden können, in der heutzutage Sprachtechnologien nämlich zu einem essentiellen Teil geworden sind, um in unserem Europa der Vielsprachigkeit sprachliche Barrieren überwinden zu können (Budin 2016: 185f.). Diese Technologien können ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in ihrer Tätigkeit unterstützen, werden sie aber in absehbarer Zukunft nicht ersetzen, genauso wenig wie sie aus schlechten (Laien-)ÜbersetzerInnen gute machen können (vgl. Austermühl 2001: 1). Wie im Abschnitt 4.2.1. betont, müssen Menschen lernen, *mit* den Maschinen zusammenzuarbeiten, um die bestmöglichen Ergebnisse erzielen zu können. TranslatorInnen dürfen sich demnach nicht von Versprechungen oder – aus ihrer Sicht vielleicht besser gesagt – Androhungen diverser Konzerne wie Google, die in absehbarer Zukunft die perfekte automatische Übersetzung ermöglichen wollen, einschüchtern lassen.

Melby (2013) weist in diesem Zusammenhang auf weitaus größere und die Translationsbranche überschreitende Zukunftsszenarien hin. Sollte die perfekte Übersetzungsmaschine nämlich eines Tages wirklich Realität werden und Computer beziehungsweise Roboter somit in der Lage sein, derart komplexe intellektuelle Fähigkeiten des Menschen nachzuahmen, dann würde der Einfluss der Technik auf alle anderen Bereiche unseres Lebens TranslatorInnen (sowie die gesamte Menschheit) vor weitaus größere Herausforderungen als perfekte automatische Übersetzungen stellen, da Maschinen in diesem Szenario wahrscheinlich sämtliche Aufgabenbereiche des Menschen übernehmen würden (vgl. Melby 2013: o. S.). „[Then] we will have truly achieved Artificial Intelligence in a sense that is now only science fiction“ (Melby 2013: o. S.). Auch die FIT (2017b) meint, einige ComputerexpertInnen würden davon ausgehen, dass künstliche Intelligenz, also mit neuronalen Netzwerken arbeitende Computer beziehungsweise Roboter, eines Tages die menschliche Intelligenz übertreffen könnten. In diesem Fall wären jedoch nicht nur TranslatorInnen, sondern im Prinzip fast alle Berufe von Maschinen bedroht. Es bleibt allerdings abzuwarten, ob diese Vision – oder besser gesagt Utopie oder Dystopie – eines Tages Realität werden wird oder auch nicht (vgl. FIT 2017b: 1). Laut der FIT (2017b) steht jedenfalls fest:

„Until such time, professional translators will continue to have an important role to play“
(FIT 2017b: 1).

7. Zusammenfassung und Schlusswort

Der an die vorliegende Masterarbeit gestellte Anspruch war es, den Einfluss und die Auswirkungen der Technik auf den Status, das Prestige und das Image von TranslatorInnen sowie auf deren Arbeitswelt wissenschaftlich zu untersuchen. Zu diesem Zweck schien es im ersten Schritt sinnvoll, sich eingehend mit Technik im Allgemeinen (Kapitel 2.) auseinanderzusetzen, um auf deren Komplexität und weitreichenden Auswirkungen auf sämtliche Lebensbereiche, zu denen primär natürlich auch der Beruf zählt, aufmerksam zu machen. Dabei wurde darauf geachtet, bereits in diesem allgemeinen Theorieteil zu Technik immer wieder einen konkreten Bezug zu TranslatorInnen herzustellen, um die aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse sogleich auf diese Berufsgruppe umsetzen zu können, bevor schließlich im Zuge des dritten Kapitels gezielt auf technische Errungenschaften und Möglichkeiten im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens unter Berücksichtigung von deren Auswirkungen auf den Berufsalltag eingegangen wurde (Kapitel 3.). Daher präsentierte das dritte Kapitel neben einem geschichtlichen Überblick über technische Entwicklungen (Abschnitt 3.1.) sowie einer Übersicht einiger wichtiger „allgemeiner“ Tools für TranslatorInnen (Abschnitt 3.2.) ebenso einen Querschnitt der aktuellen Übersetzungstechnologien (Abschnitt 3.3.), wobei diese Abschnitte selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben konnten. Dies galt auch für den vorletzten Abschnitt des dritten Kapitels, der sich mit neueren Entwicklungen sowie zukünftigen Möglichkeiten befasste (Abschnitt 3.4.). Da sich diese Masterarbeit nicht nur auf den Beruf der ÜbersetzerInnen beschränken sollte, wurde in Form von zwei Exkursen speziell auf technische Errungenschaften im Bereich des Dolmetschens eingegangen (Abschnitt 3.2.2. & 3.5.), wenngleich sämtliche der im dritten Kapitel beschriebenen Hilfsmittel natürlich nicht nur von ÜbersetzerInnen, sondern auch von DolmetscherInnen genutzt werden können und sollen.

Im Anschluss an diese beiden primär theoretischen Kapitel, die sich einmal mit Technik im Allgemeinen und einmal mit Technik für TranslatorInnen im Speziellen befassten, sollte im vierten Kapitel schließlich versucht werden, konkreter auf die dieser Arbeit zugrunde liegende Fragestellung „Technik als Segen oder Fluch für TranslatorInnen?“ einzugehen, indem Technik in einem ersten Schritt als wesentliche Status-,

Prestige- und Imagedeterminante beleuchtet wurde (Abschnitt 4.1.). Hierzu wurden einem interdisziplinären Ansatz gemäß zunächst die Konzepte *Status, Prestige und Image* aus soziologischer Sicht genauer beleuchtet (Abschnitt 4.1.1.), bevor die aus der Soziologie gewonnenen Erkenntnisse mit verschiedenen Aspekten der Translationswissenschaft in Zusammenhang gebracht wurden (Abschnitt 4.1.2. & 4.1.3.). Da in der relevanten Fachliteratur durchaus immer wieder auf ein mangelndes Ansehen von TranslatorInnen verwiesen wurde, wurde versucht, ein paar Strategien zur Imagepflege sowie zum Selbstmarketing anzuführen (Abschnitt 4.1.4.).

Der zweite Abschnitt des vierten Kapitels widmete sich schließlich den konkreten Auswirkungen der Technik auf die Arbeitswelt von TranslatorInnen und ging primär der Frage nach, wie Menschen *und* Maschinen zusammenarbeiten können, sodass die Vorteile der Technik bestmöglich genutzt und die Herausforderungen in Chancen umgewandelt werden können (Abschnitt 4.2.1. & 4.2.2.). Am Ende dieses Kapitels wurde ein Blick in die Zukunft geworfen, indem versucht wurde, die zukünftige – veränderte beziehungsweise an die Marktanforderungen angepasste – Rolle der TranslatorInnen in der sich wandelnden Sprachindustrie zu skizzieren und berufliche Möglichkeiten sowie interessante Tätigkeitsfelder aufzuzeigen.

Sämtliche aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse dienten schließlich als theoretisches Grundgerüst, auf dem eine eigene empirische Untersuchung in Form eines qualitativen ExpertInneninterviews aufgebaut werden konnte, deren Methodik sowie Ergebnisse im Anschluss an den Theorieteil präsentiert wurden (Kapitel 5.). Dankenswerterweise konnte mit Mag. Dagmar Jenner, MA, der Präsidentin von UNIVERSITAS Austria, eine Expertin für das Interview gewonnen werden, die über umfangreiches (Insider-)Wissen – unter anderem auch ob ihrer Tätigkeit als akkreditierte Freelance-Dolmetscherin bei den Institutionen der EU – sowie jahrelange praktische Erfahrung verfügt (Abschnitt 5.1.1.). Insofern lieferten ihre praxisbezogenen Ansichten zum Thema „Technik als Segen oder Fluch“ viele sehr interessante Einblicke in die konkrete Arbeitswelt von TranslatorInnen (Abschnitt 5.2.), weshalb das in dieser Arbeit aufbereitete Interview vielleicht nicht nur für mich, sondern auch für viele andere (angehende) DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen einen kleinen Beitrag zum besseren Verständnis unseres von Technik geprägten Berufsbildes und -feldes bietet. Darüber

hinaus bestätigte Jenner die sich bereits im Zuge der Literaturrecherche herauskristallisierende Tendenz, dass ExpertInnen nämlich der Meinung sind, der Beruf der TranslatorInnen sei zumindest in absehbarer Zukunft aufgrund der Technik *nicht* in Gefahr. Diese Erkenntnis wird wohl nicht nur von mir persönlich als sehr erfreulich empfunden und stellt Technik somit keinesfalls als Fluch, sondern dank der zahlreichen Vorteile durchaus eher als Segen dar.

Im Anschluss an die empirische Untersuchung erschien es abschließend sinnvoll, nochmals einen Versuch zu unternehmen, die dieser Masterarbeit zugrunde liegenden Fragestellungen, und zwar „Bedeutet Technik für TranslatorInnen eher Segen oder eher Fluch?“ und „Werden TranslatorInnen in Zukunft von Maschinen ersetzt werden?“ basierend auf den aus der Literatur gewonnenen Erkenntnissen sowie unter Berücksichtigung von Jenners Aussagen im Zuge des ExpertInneninterviews etwas konkreter beantworten zu können (Kapitel 6.).

Eine der wichtigsten aus der Literaturrecherche und dem ExpertInneninterview gewonnenen Erkenntnisse wird in dem folgenden Zitat relativ gut zusammengefasst, wenn man den Begriff „machine translation“ im Sinne einer Verallgemeinerung durch „technology“ ersetzt:

[W]e must accept the fact that machine translation has a place in the world and even in our everyday lives. Whether we view it as a friend or a foe, it is important that we get to know it and handle it the way we see fit“ (Varga 2016: 163).

TranslatorInnen müssen demnach lernen zu akzeptieren, dass es auf dem Übersetzungsmarkt zahlreiche technische Möglichkeiten gibt, zu denen eben auch die Maschinelle Übersetzung zählt. Im nächsten Schritt sollten sie versuchen, diese nicht von vornherein zu *verfluchen*, sondern eher als *Segen* zu sehen, da ihnen diese Erkenntnis ermöglicht, die sich ergebenden Vorteile bestmöglich nutzen und die Herausforderungen in Chancen umwandeln zu können. Dies führt dann schließlich (hoffentlich) dazu, dass professionelle TranslatorInnen auch im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung unentbehrliche ExpertInnen in einer sich ständig wandelnden Sprachindustrie bleiben werden und sie somit durchaus positiv in eine *segensreiche* Zukunft blicken können, und zwar „a future that will not be like the past“ (FIT 2017d). Was dies dann konkret bedeuten wird, bleibt abzuwarten ...

Insofern wäre es wünschenswert, wenn diese Masterarbeit als eine Art Appell dahingehend aufgefasst werden könnte, sich *mit* Technik auseinanderzusetzen, aber sich *nicht gegen* sie zur Wehr zu setzen. Im Zuge dieser Arbeit sollte nämlich klar geworden sein, dass TranslatorInnen nur im Einklang *mit* Technik in eine segensreiche Zukunft blicken können.

Da es sich hierbei um ein Thema handelt, das einen sehr starken Gegenwartsbezug hat, und die vorliegende Arbeit versucht, die aktuelle Situation von TranslatorInnen im maschinellen Zeitalter widerzuspiegeln sowie Prognosen für deren Zukunft zu erstellen, wäre es sicher interessant, die in den vorangegangenen Abschnitten postulierten Aussagen und Vermutungen in fünf bis zehn Jahren zu überprüfen beziehungsweise die Situation der TranslatorInnen im Jahr 2027 mit jener aus dem Jahr 2017 zu vergleichen. Darüber hinaus könnte man die Auswirkungen der Technik, die in der vorliegenden Arbeit in Bezug auf die Berufsgruppe insgesamt beleuchtet wurden, viel spezifischer für bestimmte Bereiche der Translationswissenschaft, wie zum Beispiel für das Medienübersetzen, betrachten. Außerdem würde es mich selbstverständlich sehr freuen, wenn mein Leitfaden vielleicht in Zukunft dafür verwendet wird, Interviews mit weiteren ExpertInnen zu führen und deren Ansichten zu vergleichen.

Abschließend sei noch ein Zitat des deutschen Technik-Forschers Prof. Dr. Joachim Hesse in etwas abgewandelter und angepasster Form angeführt, das sowohl basierend auf den allgemeinen als auch auf den translationsspezifischen Erkenntnissen dieser Arbeit wohl auch in den nächsten Jahren seine Gültigkeit nicht verlieren wird:

„Unsere Gegenwart ist von großen technischen Leistungen geprägt und es ist [auch für TranslatorInnen] ein Glück, in dieser Zeit zu leben“ (Hesse 2000: 21).

Bibliografie

- AIIC (2002) „Workload Study“. <https://aiic.net/page/657/interpreter-workload-study-full-report/lang/1> (27.09.2017).
- AILIA (2015) „Our Industry“. <https://ailia.ca/Our+Industry> (27.09.2017).
- Allensbacher Archiv, Archiv-Abfrage (2017) *IfD-Umfragen zu Technik – Fluch-Segen?* (Daten wurden der Autorin im Juni 2017 vom IfD zur Verfügung gestellt).
- Allensbacher Berufsprestige-Skala (2013) „Allensbacher Kurzbericht – 20. August 2013“. http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsndocs/PD_2013_05.pdf (27.09.2017).
- ALPAC (1966) *Language and machines: computers in translation and linguistics. A report by the Automatic Language Processing Advisory Committee, Division of Behavioral Sciences, National Academy of Sciences, National Research Council.* Washington, D. C.: Printing and Publishing Office National Academy of Sciences.
- Armbuster, Siegfried (2014) Smartphone or Tablet – Gadget or Mobile Office for Translators? In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress.* Berlin: Fachverlag BDÜ, 265.
- Arnold, Douglas; Balkan, Lorna; Meijer, Siety & Sadler, Louisa (1994) *Machine translation: an introductory.* Manchester [u. a.]: NCC Blackwell.
- Atteslander, Peter (132010) *Methoden der empirischen Sozialforschung.* Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Austermühl, Frank (2001) *Electronic tools for translators.* Manchester [u. a.]: St. Jerome Publishing.
- Austermühl, Frank (2007) Translators in the Language Industry – From Localization to Marginalization. In: A. Holderbaum & K. Brenner (Hg.) *Gebundener Sprachgebrauch in der Übersetzungswissenschaft.* Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag, 39-51.
- Austermühl, Frank (2011) On clouds and crowds: current developments in translation technology. *T21N* (9), 1-27.

- Austermühl, Frank (2016) Recherche und Arbeitsmittel. In: M. Kadrić & K. Kaindl (Hg.) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen: Grundlagen, Ausbildung, Arbeitsfelder*. Tübingen: A. Francke Verlag, 200-217.
- Baacke, Dieter (1989) Computer und Jugend. In: M. S. Fischer (Hg.) *Symposium Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine*. Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen, 21-64.
- Barassi, Veronica & Treré, Emiliano (2012) Does Web 3.0 come after Web 2.0? Deconstructing theoretical assumptions through practice. *new media & society* 14 (8), 1269-1285.
- Baur, Wolfram; Eichner, Brigitte; Kalina, Sylvia; Keßler, Norma; Mayer, Felix; Ørsted, Jeannette (Hg.) (2014) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ.
- BDÜ (2017) „Newsletter Mai 2017 – Brückenbauer und Friedenshelfer“. <http://www.bdue.de/newsletter-bdue-mai-2017/> (27.09.2017).
- Beck, Dorothea (2007) *Image und Status von Dolmetschern*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Beckmann, Johann (1777) *Anleitung zur Technologie*. Göttingen: Vandenhoeck.
- Bense, Max (1949) *Technische Existenz. Essays von Max Bense*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- [Das neue] *Bertelsmann Lexikon* (Band 5) (2002) Beate Varnhorn (Hg.) Güttersloh: Wissen Media Verlag GmbH.
- [Das neue] *Bertelsmann Lexikon* (Band 6) (2002) Beate Varnhorn (Hg.) Güttersloh: Wissen Media Verlag GmbH.
- [Das neue] *Bertelsmann Lexikon* (Band 21) (2003) Beate Varnhorn (Hg.) Güttersloh: Wissen Media Verlag GmbH.
- [Das neue] *Bertelsmann Lexikon* (Band 24) (2003) Beate Varnhorn (Hg.) Güttersloh: Wissen Media Verlag GmbH.

- Bertolini, Sandra (2014) A New Standard to Certify the Professional Skills of Translators and Interpreters in Italy. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 854.
- Biau-Gil, José Ramón & Pym, Anthony (2006) „Technology and Translation (A pedagogical Overview)“.
https://www.researchgate.net/publication/237588440_Technology_and_translation_a_pedagogical_overview (27.09.2017).
- Bidgoli, Hossein (Hg.) (2008) *Handbook of Computer Networks*. Hoboken, N. J.: John Wiley & Sons.
- Birkenhauer, Klaus (1989) Übersetzerpraxis an Text-Computern. In: M. S. Fischer (Hg.) *Symposium Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine*. Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen, 127-138.
- Boulding, Kenneth E. (1956) *The Image: Knowledge in Life and Society*. Ann Arbor, Michigan: University of Michigan Press.
- Boulding, Kenneth E. (1958) *Die neuen Leitbilder*. Düsseldorf: Econ-Verlag.
- Bowen, Margareta; Bowen, David; Kaufmann, Francine & Kurz, Ingrid (1995) Interpreters and the Making of History. In: J. Delisle & J. Woodsworth (Hg.) *Translators through History* (Benjamins Translation Library 13). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 245-273.
- Bowker, Lynne (2008) *Computer-aided translation technology*. Ottawa: University of Ottawa Press.
- Brockhaus: Die Bibliothek. Mensch, Natur und Technik* (Band 4) (2000) Brockhaus-Redaktion (Hg.). Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH.
- Brömme, Hermann & Strasser, Norbert (2004) Prestige und Stigma. In: U. Ammon; N. Dittmar; K. J. Mattheier; P. Trudgill (Hg.) *Soziolinguistik: ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3). Berlin: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG., 412-417.
- Brown, James Alexander Campbell (1954) *The Social Psychology of Industry: Human Relations in the Factory* (Pelican Books A 296). Harmondsworth: Penguin Books.

- Buchinger, Eva (2009) (Hg.) *Informations-?-Gesellschaft. Beiträge der Sektion Techniksoziologie der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie zu einem kontrovers diskutierten Thema*. Seibersdorf, Wien: Österreichisches Forschungszentrum Seibersdorf.
- Budin, Gerhard (2009) Maschinelle Übersetzung. In: M. Snell-Hornby; H. G. Hönl, P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 387-391.
- Budin, Gerhard (2016) Arbeiten in der Sprachindustrie. In: M. Kadrić & K. Kaindl (Hg.) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen: Grundlagen, Ausbildung, Arbeitsfelder*. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Budin, Gerhard (2017) Der Rechenkünstler als Dolmetscher. Interview mit Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin. *Wiener Zeitung online*; http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_digital/digital_life/875948_Der-Rechenkuenstler-als-Dolmetscher.html (27.09.2017).
- Conze, Werner (1972) Die prognostische Bedeutung der Geschichtswissenschaft. *DVT-Schriften 2*, 16-26.
- Cronin, Michael (2013) *Translation in the digital age*. London [u.a.]: Routledge.
- Dam, Helle V. & Korning Zethsen, Karen (2008) Translator Status. A Study of Danish Company Translators. *The Translator 14* (1), 71-96.
- Dederichs, Andrea Maria (1999) *Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft: Emotionalität und Moralität in „Vetternwirtschaften“* (Internationale Hochschulschriften 303). Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Delavenay, Emile (1960) *An introduction to machine translation*. London: Thames and Hudson.
- Diamantidis, Anne (2014a) Pathway through the social networking jungle. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 265.
- Diamantidis, Anne (2014b) LinkedIn profile for translators: dressing your shop-window to the world. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 854.

- Diller, Hermann (Hg.) (1992) *Vahdens großes Marketinglexikon*. München: C. H. Beck Verlag & Franz Vahlen Verlag.
- DLG e.V. (Hg.) *Fortschritt nutzen – Zukunft gestalten*. Frankfurt am Main: DLG-Verlag GmbH.
- Drechsel, Alexander (2005) Zukunftsvisionen des Computereinsatzes beim Dolmetschen. *MDÜ* 6, 16-21.
- Drechsel Alexander (2014) The Tablet Interpreter – how to get the most out of the iPad. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 264.
- Duden online (2017) „Wiki“. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Wiki> (27.09.2017).
- Duncan, Otis Dudley (1961) A Socioeconomic Index for All Occupations. In: A. J. Reiss (Hg.) *Occupations and Social Status*. New York: The Free Press of Glencoe, 109-138.
- Ehrensberger-Dow, Maureen & Massey, Gary (2014) Translators and machines: working together. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 199-207.
- Eichner, Brigitte & Keßler, Norma (2017) Positionspapier der FIT zur Zukunft des Übersetzerberufs. Flexibilität und aktives Gestalten gefordert. *MDÜ* 2, 10-13.
- Eisenegger, Mark (2005) *Reputation in der Mediengesellschaft: Konstitutionen, Issues-Monitoring, Issues-Management*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eke, Borbála Katalin (2016) *Sprachtechnologien und ihre Entwicklung in der Europäischen Kommission*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Elmerot, Irene (2014) Ethics and confidentiality problems in the cloud. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 239-244.

- EMT (2009) „Competences for professional translators, experts in multilingual and multimedia translation“. https://ec.europa.eu/info/sites/info/files/emt_competences_translators_de.pdf (27.09.2017).
- Europäische Kommission (2009) „DGT-ML-Studies 08. Study on the size of the language industry in the EU“. <https://publications.europa.eu/de/publication-detail/-/publication/ef5bebf0-a901-4df1-8cd4-d2e77cfa1841> (27.09.2017).
- Europäische Kommission (2014) „Digital Single Market. Language Technologies“. <https://ec.europa.eu/digital-single-market/en/policies/language-technologies> (27.09.2017).
- Europäische Kommission (2017) „Machine translation for public administrations – MT@EC“. https://ec.europa.eu/info/resources-partners/machine-translation-public-administrations-mtec_en (27.09.2017).
- Feldweg, Erich (1996) *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Groos.
- Fiebertshäuser, Barbara (1997) Interviewtechniken – ein Überblick. In: B. Fiebertshäuser & A. Prengel (Hg.) *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim & München: Juventa Verlag, 371-395.
- Fiebertshäuser, Barbara & Prengel, Annedore (Hg.) (1997) *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Fischer, Manfred S. (Hg.) (1989) *Symposium Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine*. Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen.
- FIT (2015) „FIT Position Statement on Crowdsourcing of Translation Interpreting and Terminology Services“. <http://www.fit-ift.org/wp-content/uploads/2015/04/Crowd-EN.pdf> (27.09.2017).
- FIT (2016a) „FIT Position Paper on Machine Translation“. <http://www.fit-ift.org/wp-content/uploads/2016/03/Machine-Translation-position-paper.pdf> (27.09.2017).
- FIT (2016b) „Machine translation: 10 questions and answers“. http://www.fit-ift.org/wp-content/uploads/2016/09/MT_QA_exit2.pdf (27.09.2017).

- FIT (2017a) „ITD adopted. United Nations recognises role of professional translation“. http://www.fit-ift.org/wp-content/uploads/2017/05/UN-ITD-2017-Press-Release_EN.pdf (27.09.2017).
- FIT (2017b) „FIT Position Paper on the Future of Professional Translators“. http://www.fit-ift.org/wp-content/uploads/2015/04/Future-of-professional-translators-bilingual-exit_April-2017.pdf (27.09.2017).
- FIT (2017c) „FIT 2017 – Disruption and Diversification“. <http://www.fit2017.org/> (02.09.2017).
- FIT (2017d) „FIT 2017 – Keynote Speakers“. http://www.fit2017.org/progam/keynote_speakers/ (27.09.2017).
- Flanagan, Marian & Paulsen Christensen, Tina (2014) Testing post-editing guidelines: how translation trainees interpret them and how to tailor them for translator training purposes. *The Interpreter and Translator Trainer* 8 (2) 257-275.
- Flick, Uwe (⁴1999) *Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (⁹2012) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Rowohlt's Enzyklopädie 55628). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flórez, Silvia & Alcina, Amparo (2011) Free/Open-Source Software for the Translation Classroom. A Catalogue of Available Tools. *The Interpreter and Translator Trainer* 5 (2), 325-357.
- Frey, Carl Benedikt & Osborne, Michael A. (2013) „*The Future of Employment: How Susceptible Are Jobs to Computerisation?*“. http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf (27.09.2017).
- Friese, Ralf (²1999) Dolmetschanlagen. In: M. Snell-Hornby; H. G. Hönl; P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 336-338.
- Froschauer, Ulrike & Lueger, Manfred (2003) *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (UTB 2418). Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG WUV-Universitätsverlag.
- Fuchs, Christian (2008) *Internet and society: social theory in the information age*. New York [u. a.]: Routledge.

- Fuchs, Christian & Hofkirchner, Wolfgang (2003) *Studienbuch Informatik und Gesellschaft*. Norderstedt: Books on Demand.
- Fuchs, Christian; Hofkirchner, Wolfgang; Schafranek, Matthias; Raffl, Celina; Sandoval, Marisol & Bichler, Robert (2010) Theoretical Foundations of the Web: Cognition, Communication, and Co-Operation. Towards an Understanding of Web 1.0, 2.0, 3.0. *Future Internet* 2 (1), 41-59.
- Fügen, Christian (2008) *A System for Simultaneous Interpretation of Lectures and Speeches*. Dissertation, Universität Fridericiana zu Karlsruhe; <http://ai2-s2-pdfs.s3.amazonaws.com/f541/79853c393cde55a662d777196303db3e0241.pdf> (27.09.2017).
- Fünfer, Sarah (2014) Maschinelles Dolmetschen – Mensch und Maschine im Vergleich. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 231.
- Garcia, Ignacio (2010) The proper place of professionals (and non-professionals and machines) in web translation. *Tradumàtica* 8, 1-7; <http://ddd.uab.cat/pub/tradumatica/15787559n8/15787559n8a2.pdf> (27.09.2017).
- Garz, Detlef & Kraimer, Klaus (Hg.) *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Genth, Renate (1989) Der Computer – Hoffungsmaschine für die Erkenntniskrise. In: M. S. Fischer (Hg.) *Symposium Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine*. Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen, 1-20.
- Google (2017) „Bilder übersetzen“. <https://support.google.com/translate/answer/6142483?hl=de> (27.09.2017).
- Gottschlich, Maximilian & Karmasin, Fritz (1979) *Beruf: Journalist: eine Imageanalyse. Bevölkerung, Politiker, Journalisten urteilen* (Schriftenreihe für angewandte Kommunikationsforschung 1). Wien: Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften der Universität Wien.
- Götz, Eveline (1986) *Status und rechtliche Stellung der freischaffenden Übersetzer und Dolmetscher*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Gouadec, Daniel (2007) *Translation as a Profession* (Benjamins Translation Library 73). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

- Groß, Marie-Luise (2014) Something wicked this way comes? – The impact of the Social Web on the Translation Ecosystem. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 266.
- Groß, Martin (2008) *Klassen, Schichten, Mobilität: eine Einführung* (Studienskripten für Soziologie). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groys, Boris (1997) Technik im Archiv. Die dämonische Logik technischer Innovation. In: W. Rammert & G. Bachmann (Hg.) *Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 9 Innovation, Prozesse, Produkte, Politik*. Frankfurt am Main: Campus, 15-32.
- Grunwald, Armin (2010) *Technikfolgenabschätzung – eine Einführung*. Berlin: edition sigma.
- Hansen-Schirra, Silvia (2012) Nutzbarkeit von Sprachtechnologien für die Translation. *Trans-kom* 5 (2), 211-226.
- Hasibeder, Martina (2010) *Die Entwicklung der englischen Sprache zur internationalen Lingua Franca und die Auswirkungen auf das Konferenzdolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Hatt, Paul K. (1950) Occupation and Social Stratification. *American Journal of Sociology* 55 (6), 533-543.
- Hellberg, Bernt-Michael (2009) *Entscheidungsfindung bei der Berufswahl: Prozessmodell der Emotionen und Kognitionen*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hesse, Joachim (2000) Technik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. In: Brockhaus-Redaktion (Hg.) *Brockhaus: Die Bibliothek. Mensch, Natur und Technik* (Bd. 4) (2000). Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 12-21.
- Hiebl, Bettina (2011) *Simultanes Konsekutivdolmetschen mit dem LivescribeTM EchoTM Smartpen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Hillmann, Karl Heinz (2007) *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Hoefman, Els (2004) „Get more out of Google“. <http://www.proz.com/translation-articles/articles/20/1/Get-more-out-of-Google> (27.09.2017).

- Hoepner, Lutz (2009) Wörterbücher in Zeiten des Internet. In: H. Kalverkämper (Hg.) *Translation zwischen Text und Welt: Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme, 563-575.
- Hofkirchner, Wolfgang (1999) Die halbierte Informationsgesellschaft. In: E. Buchinger (Hg.) *Informations-?-Gesellschaft. Beiträge der Sektion Techniksoziologie der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie zu einem kontrovers diskutierten Thema*. Seibersdorf, Wien: Österreichisches Forschungszentrum Seibersdorf, 49-58.
- Horváth, Ildikó (Hg.) (2016) *The Modern Translator and Interpreter*. Budapest: Eötvös University Press.
- Horváth, Ildikó (2016) Information and Communication Technologies in Interpreting and Machine Interpretation. In: I. Horváth (Hg.) *The Modern Translator and Interpreter*. Budapest: Eötvös University Press, 183-191.
- Huber, Dieter (1999) Automatisches Dolmetschen. In: M. Snell-Hornby; H. G. Hönl; P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 137-140.
- Hutchins, John (1998) The origins of the translator's workstation. *Machine Translation* 13 (4), 287-307.
- Hutchins, John (2011) Recent applications of machine translation. In: K. Malmkjær & K. Windle (Hg.) *The Oxford Handbook of Translation Studies*. Oxford [u. a.]: Oxford University Press, 441-454.
- Hutchins, John (2014) „The history of machine translation in a nutshell“. <http://www.mt-archive.info/10/Hutchins-2014.pdf> (27.09.2017).
- Hutchins, John & Somers, Harold L. (1992) *An Introduction to Machine Translation*. London: Academic Press.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2000) *Faszination Technik: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von Schülern und Lehrern*. Düsseldorf: VDI Verlag GmbH.
- ITA (2017) „Institut für Technikfolgenabschätzung“. <https://www.oeaw.ac.at/itahome/> (27.09.2017).

- Jäger, Ludwig (1989) Krise der Schriftkultur? Auswirkungen der neuen Medien auf die Sprache und Schrift. In: M. S. Fischer (Hg.) *Symposium Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine*. Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen, 81-96.
- Jenner, Dagmar (2017) ExpertInneninterview im Rahmen dieser Masterarbeit (siehe Transkription im Anhang sowie Kapitel 5.). Wien, am 26. Juli 2017; Zeilen 1-1146.
- Jenner, Dagmar (2012) Persönliches Gespräch mit der Generalsekretärin von UNIVERSITAS. Wien, am 24.04.2012.
- Jenner, Dagmar (2011) Verleihung Übersetzungspreis 2011. *UNIVERSITAS Mitteilungsblatt* 11 (2), 23.
- Jenner, Judy & Jenner, Dagmar (2010) *The Entrepreneurial Linguist. The Business-School Approach to Freelance Translation*. [s. l.]: EL Press, a division of Twin Translation.
- Kadrić, Mira; Kaindl, Klaus & Kaiser-Cooke, Michèle (2005) *Translatorische Methodik* (Basiswissen Translation 1). Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus (2016) Translation als zentrale Nebensache. In M. Kadrić & K. Klaus (Hg.) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen: Grundlagen, Ausbildung, Arbeitsfelder*. Tübingen: A. Francke Verlag, 1-15.
- Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus (Hg.) (2016) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen: Grundlagen, Ausbildung, Arbeitsfelder*. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Kahl, Joseph Allen (1965) *The American Class Structure*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Kalverkämper, Hartwig (Hg.) (2009) *Translation zwischen Text und Welt: Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme.
- Katan, David (2009) Occupation or Profession. A Survey of the Translators' World. *Translation and Interpreting Studies* 4 (2), 187-209.
- Keen, Andrew (2007) *The Cult of the Amateur. How Today's Internet Is Killing Our Culture*. New York: Doubleday.

- Keller, Nicole (2014) Translation-Memory-Systeme. *MDÜ* 2, 8-34.
- Kenny, Dorothy (2011) Electronic Tools and Resources for Translators. In: K. Malmkjær & K. Windle (Hg.) *The Oxford Handbook of Translation Studies*. Oxford [u. a.]: Oxford University Press, 455-472.
- Klemm, Friedrich (³1998) *Geschichte der Technik. Der Mensch und seine Erfindungen im Bereich des Abendlandes*. Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft.
- Kluth, Heinz (1957) *Sozialprestige und sozialer Status*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Koehn, Philipp (2010) *Statistical machine translation*. New York: Cambridge University Press.
- Korff, Wilhelm (1966) *Ehre, Prestige, Gewissen*. Köln: J. P. Bachem Verlag.
- Kostal, Nina (2011) *Die Rolle der Notizentechnik beim Konsekutivdolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Kowal, Sabine & O'Connell, Daniel C. (⁹2012) Zur Transkription von Gesprächen. In: U. Flick; E. von Kardorff & I. Steinke (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Rowohlts Enzyklopädie 55628). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 437-447.
- Kurz, Ingrid (1991) Conference interpreting: Job satisfaction, occupational prestige and desirability. In: M. Jovanović (Hg.) *XIIth World Congress of FIT – Belgrade 1990. Proceedings*. Beograd: Prevodilac, 363-376.
- Kurz, Ingrid (1992) *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung I*. Habilitationsschrift, Universität Wien.
- Lamnek, Siegfried (³1995a) *Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Lamnek, Siegfried (³1995b) *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Leopold, Ludwig (1916) *Prestige: ein gesellschaftspsychologischer Versuch*. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht.
- Lim, Lily (2014) The Role of Machines to Interpreting: Tutors or Tools? In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 232-238.

- lingo24 (2017) „Übersetzung per Crowdsourcing“ <http://www.lingo24.com/de/ueberuns/blog/uebersetzung-per-crowdsourcing/> (27.09.2017).
- Linton, Ralph (1936) *The Study of Man: an Introduction* (The Century Social Science Series). New York: Appleton-Century-Crofts.
- Machine Translation Archive (2017) „Electronic repository and bibliography of articles, books and papers on topics in machine translation, computer translation systems, and computer-based translation tools“. <http://www.mt-archive.info/> (27.09.2017).
- Malmkjær, Kirsten & Windle, Kevin (Hg.) (2011) *The Oxford Handbook of Translation Studies*. Oxford [u. a.]: Oxford University Press.
- Maslow, Abraham (1954) *Motivation and Personality*. New York: Harper & Row.
- Massion, François (2005) *Translation Memory Systeme im Vergleich*. Reutlingen: docu-line-Verlag.
- Mayer, Horst Otto (⁶2013) *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. München: De Gruyter.
- Mayntz, Renate (1958) *Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde: eine soziologische Untersuchung der Stadt Euskirchen*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Mayring, Philipp (⁵2002) *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Einleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp (¹¹2010) *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Meijers, Anthonie (2009) *Philosophy of Technology and Engineering Sciences*. Amsterdam, London, Boston: Elsevier/North Holland.
- Melby, Alan Kenneth (1982) Multi-level translation aids in a distributed system. In: J. Horecký (Hg.) *COLING 82. Proceedings of the Ninth International Conference on Computational Linguistics*. Amsterdam: North-Holland Publishing Company, 215-220.
- Melby, Alan Kenneth (2013) „Jost Zetsche interviews Prof. Alan K. Melby“. <http://www.internationalwriters.com/BigWave/BigWaveAKM.htm> (27.09.2017).

- Mesipuu, Marit (2012) Translation crowdsourcing and user-translator motivation at Facebook and Skype. *Translation Spaces* 1, 33-53.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991) Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: D. Garz & K. Kramer (Hg.) *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 441-468.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1997) Das Experteninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: B. Fiebertshäuser & A. Prengel (Hg.) *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim, München: Juventa Verlag, 481-491.
- Microsoft (2017) „Maschinelle Übersetzung auf Microsoft-Supportseiten“. <https://support.microsoft.com/de-de/gp/machine-translation-corrections/de-at?wa=wsignin1.0> (02.09.2017).
- Mieg, Harald A. & Näf, Matthias (2005) *Experteninterviews in den Umwelt- und Planungswissenschaften. Eine Einführung und Anleitung* (Skript). Zürich: Institut für Mensch-Umwelt-Systeme (HES); http://www.metropolenforschung.de/download/Mieg_Experteninterviews.pdf (27.09.2017).
- Miersch, Michael (2009) „Deutschland fehlt eine Fortschrittspartei“. <http://cicero.de/innenpolitik/deutschland-fehlt-eine-fortschrittspartei/40018> (27.09.2017).
- Mokosch, Sabrina (2012) *SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte? Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Muñoz Sánchez, Pablo (2006) Electronic Tools for Translators in the 21st Century. *Translation Journal* 10 (4); <http://translationjournal.net/journal/38tools.htm> (27.09.2017).
- Neidhardt, Miriam (2016) *Überleben als Übersetzer. Das Handbuch für freiberufliche Übersetzerinnen*. Oldenburg: CreateSpace Independent Publishing Platform.
- O'Hagan, Minako (1996) *The Coming Industry of Teletranslation*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Oliver, Terence (2014) Translators are human: this is both their greatest strength and their greatest weakness. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 213-221.

- Ö3 (2014) „Echtzeit-Übersetzung für Videochats kommt“. <http://oe3.orf.at/stories/2650065/> (27.09.2017).
- Parsons, Talcott (1980) *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien* (Studienbücher zur Sozialwissenschaft 39). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Perrigaud, Anne-Charlotte (2014) Cloud Computing and Big Data: uncertainties, rights and opportunities for the 21st century. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 244-255.
- Petermann, Thomas & Scherz, Constanze (2005) TA und (Technik-)Akzeptanz(-forschung). *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis* 14 (3), 45-53.
- Petersen, Thomas (2011) Kein Fortschrittspessimismus. Trotz eines nicht zu übersehenden Fukushima-Effekts sind die Vorbehalte gegen technisch-wissenschaftliche Neuerungen nicht mehr so ausgeprägt wie vor dreißig Jahren. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 115 (18.05.2011), 5.
- Petersen, Thomas (2015) Die Deutschen und der Fortschritt – Fortschritt als Bedrohung? – Die Entwicklung der Einstellungen zum Technischen Fortschritt seit den 1960er Jahren. In: DLG e.V. (Hg.) *Fortschritt nutzen – Zukunft gestalten*. Frankfurt am Main: DLG-Verlag GmbH, 55-68.
- Pfister, Beate & Kaufmann, Tobias (2008) *Sprachverarbeitung. Grundlagen und Methoden der Sprachsynthese und Spracherkennung*. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Pfuhl, Nadja (2010) *Untersuchung zur Bestimmung von typischen Merkmalen des Image von Studienfächern* (Empirische Erziehungswissenschaft 23). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Pöchhacker, Franz (1999) Simultandolmetschen. In: M. Snell-Hornby; H. G. Hönl, P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 301-304.
- Pöchhacker, Franz (2004) *Introducing Interpreting Studies*. London, New York: Routledge.

- Pons (2017) „τέχνη“.
<https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung?q=%CF%84%CE%AD%CF%87%CE%BD%CE%B7&l=de&in=&lf=el> (27.09.2017).
- Popitz, Heinrich (1995) *Der Aufbruch zur artifiziiellen Gesellschaft. Zur Anthropologie der Technik*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- [Die] Presse online (2017) „Google Translate soll mehr Textverständnis lernen“.
<http://diepresse.com/home/techscience/internet/5194684/Google-Translate-soll-mehr-Textverstaendnis-lernen> (27.09.2017).
- Pym, Anthony (2011) What Technology does to Translating. *Translation & Interpreting* 3 (1), 1-9; <http://trans-int.org/index.php/transint/article/viewFile/121/81> (27.09.2017).
- Pym, Anthony (2017) „Prof. Anthony Pym FIT Conference Intro“. <https://www.youtube.com/watch?v=KYlyEdDHdMw> (27.09.2017).
- Pym, Anthony; Grin, François; Sfreddo Claudio & Chan, Andy L. J. (2012) *Studies on Translation and Multilingualism. The Status of the Translation Profession in the European Union* (7/2012). Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- Ramlow, Markus (2009) *Die maschinelle Simulierbarkeit des Humanübersetzens*. Berlin: Frank & Timme.
- Rammert, Werner & Bachmann, Gotthard (1997) *Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 9 Innovation, Prozesse, Produkte, Politik*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Reichardt, Robert H. (1981) *Einführung in die Soziologie für Juristen: theoretische und methodologische Grundlagen* (Böhlau wissenschaftliche Bibliothek, Soziologie für Juristen 1). Wien, Köln, Graz: Hermann Böhlau.
- Reinhold, Gerd (Hg.) (2000) *Soziologie-Lexikon*. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag.
- Reinke, Uwe (1996) Der rechnergestützte Übersetzungsarbeitsplatz im Wandel. Von isolierten Einzelsystemen zur integrierten „Translator’s Workstation“. In: A. Lauer; H. Gerzymisch-Arbogast; H. Haller & E. Steiner (Hg.) *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr, 169-185.

- Reinke, Uwe (2004) *Translation Memories: Systeme - Konzepte – linguistische Optimierung*. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang GmbH.
- Renals, Steve & Hain, Thomas (2010) Speech Recognition. In: A. Clark; C. Fox & S. Lappin (Hg.) *The Handbook of Computational Linguistics and Natural Language Processing*. Malden, Oxford, Chichester: Wiley-Blackwell, 299-332.
- Renn, Ortwin (1986) Akzeptanzforschung: Technik in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. *Chemie in unserer Zeit* 20 (2), 44-52.
- Rinner, Iris (2016) *Cloudbasierte versus desktopbasierte Translation Memory Systeme*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Risku, Hanna (2004) *Translationsmanagement. Interkulturelle Fachkommunikation im Informationszeitalter*. Tübingen: Narr.
- Ropohl, Günter (2009) *Allgemeine Technologie. Eine Systemtheorie der Technik*. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.
- rororo Techniklexikon: Taschenbuchausgabe in 50 Bänden (1971-1973)* Reinbek: Rowohlt.
- Sandrini, Peter (2013) Mashup und Remix – Translation im digitalen Zeitalter. In: V. Kučič (Hg.) *Translation in Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang, 656-76.
- Sandrini, Peter (2014) Translationskompetenz und Ausbildung – Globalisierung, Technologie, Beruf. In L. Zybatow & M. Ustazweski (Hg.) *Bausteine translatorischer Kompetenz oder was macht Übersetzer und Dolmetscher zu Profis. Innsbrucker Ringvorlesung zur Translationswissenschaft 7*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 17-30.
- Schatzberg, Eric & Mitcham, Carl (2009) Defining Technology and the Engineering Sciences. In: A. Meijers (Hg.) *Philosophy of Technology and Engineering Sciences*. Amsterdam, London, Boston: Elsevier/North Holland, 27-63.
- Scheminski, Heike (2012) „Übersetzen in die Zukunft“ – Wie sind die Zukunftsaussichten für ÜbersetzerInnen? *BDÜ Thüringen Mitteilungen* 4, 11; http://th.bdue.de/fileadmin/verbaende/th/Dateien/Mitteilungen/bdue_lv_thueringen_mitteilungen_2012_4.pdf (27.09.2017).

- Schmidt, Paul (1999) Automatisches Übersetzen. In: M. Snell-Hornby; H. G. Höning; P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 133-137.
- Schmitt, Peter A. (1999) Technische Hilfsmittel. In: M. Snell-Hornby; H. G. Höning; P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 186-199.
- Schmitt, Peter A. (2003) Vom TippEx zum Translation Memory: Ein Rückblick. *Sprachrohr. Jubiläumsausgabe 1953-2003*, 8-14.
- Schmitt, Peter A. (2004) Vom TippEx zum Translation Memory. Veränderungen des Berufsbildes des Übersetzers in den letzten 30 Jahren. *MDÜ* 50 (2), 55-57.
- Schönauer, Anna-Lena (2017) *Industriefeindlichkeit in Deutschland. Eine empirische Analyse aus sozialwissenschaftlicher Perspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schuck, Hans-Jochen (1989) Rechnergestützte Verfahren in der Angewandten Linguistik. Ein Plädoyer aus der Praxis. In: M. S. Fischer (Hg.) *Symposium Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine*. Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen, 113-126.
- Schulz, Martin (2014) „Rede des Präsidenten des Europäischen Parlaments, Martin Schulz, anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Jaron Lanier am 12. Oktober 2014 in der Frankfurter Paulskirche“. http://www.europarl.europa.eu/former_ep_presidents/president-schulz-2014-2016/de/presseraum/rede_des_prasidenten_des_europaischen_parlaments_martin_schulz_anlasslich_der_verleihung_des_fr-2 (27.09.2017).
- Schwarz, Hans (1975) Der Status des Übersetzers. *Babel* 21 (1), 5-15.
- Schwarzl, Anja (2001) *The (Im)Possibilities of machine translation*. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang GmbH.
- SDL Trados (2017) „SDL Trados Studio 2017“. <http://www.sdltrados.com> (27.09.2017).
- Sela-Sheffy, Rakefet (2008) „On the Status and Professional Self-Perception of Translators in Israel“. [http://www.tau.ac.il/~rakefet/papers/RS-IsraeliTranslators-\[Istanbul2008\].pdf](http://www.tau.ac.il/~rakefet/papers/RS-IsraeliTranslators-[Istanbul2008].pdf) (27.09.17).

- Sela-Sheffy, Rakefet & Shlesinger, Miriam (2008) Strategies of Image-Making and Status Advancement of Translators and Interpreters as a marginal occupational group. A research project in progress. In: A. Pym; M. Shlesinger; D. Simeoni (Hg.) *Beyond Descriptive Translation Studies. Investigations in Homage to Gideon Toury*. (Benjamins Translation Library 75). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 79-90.
- Sharp, Bernadette (Hg.) (2011) *Human-machine interaction in translation: proceedings of the 8th international NLPCS workshop; Copenhagen Business School, 20-21 August, 2011*. Copenhagen: Samfunslitteratur Press.
- Sherry, John Lucas & Bowman, Nicholas David (2008) History of the Internet. In: H. Bidgoli (Hg.) *Handbook of Computer Networks*. Hoboken, N. J.: John Wiley & Sons, 280-293.
- Skype (2017) „Skype Translator“. <https://www.skype.com/de/features/skype-translator/> (27.09.2017).
- Snell-Hornby, Mary; Hönig, Hans G.; Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter A. (Hg.) (21999) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Snopek, Márta (2016) Localisation. In: I. Horváth (Hg.) *The Modern Translator and Interpreter*. Budapest: Eötvös University Press, 113-122.
- Somers, Harold L. (2011) Machine Translation: History, Developments and Limitations. In: K. Malmkjær & K. Windle (Hg.) *The Oxford Handbook of Translation Studies*. Oxford [u. a.]: Oxford University Press, 427-440.
- [Der] Standard online (2017) „Wie Google Glass eine zweite Chance bekam“. <http://der-standard.at/2000061499539/WieGoogle-Glass-eine-zweite-Chance-bekam> (27.09.2017).
- STV Translation (2017) „Kommentierter Studienplan Translation“. [http://www.stv-translation.at/studium/masterstudien/masterstudium-translation-\[neu!\]/kommentierter-studienplan.aspx](http://www.stv-translation.at/studium/masterstudien/masterstudium-translation-[neu!]/kommentierter-studienplan.aspx) (27.09.2017).
- Styrassic Park (2017) „The park“. <http://styrassicpark.at/styrassic-park/der-park/> (27.09.2017).
- Sum, Lissa (2014) Übersetzungstechnologie: Fluch oder Segen? In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 183-185.

- Teixeira, Carlos (2011) Knowledge of Provenance and its Effects on Translation Performance in an Integrated TM/MT Environment. In: B. Sharp (Hg.) *Human-machine interaction in translation: proceedings of the 8th international NLPCS workshop; Copenhagen Business School, 20-21 August, 2011*. Copenhagen: Samfunslitteratur Press, 107-118.
- Texterei (2017) „Dolmetschen, Übersetzen, Texten – Firmenwebsite von Mag. Dagmar Jenner, MA“. <http://www.texterei.com/> (27.09.2017).
- UNIVERSITAS (2007) „Presseaussendungen – ÜbeLsetzung 18.10.07“. <http://www.universitas.org/de/service/presse/presseaussendung-uebelsetzung-181007/> (27.09.2017).
- UNIVERSITAS (2014) „Infos über die Vorträge und Vortragenden“. <http://www.universitas.org/de/information/60-jahr-feier/details-samstag-vortraegevortragende/> (27.09.2017).
- UNIVERSITAS (2017a) „Mag. Dagmar Jenner, MA“. <http://www.universitas.org/dagmar.jenner> (27.09.2017).
- UNIVERSITAS (2017b) „Kurzvorstellung“. <http://www.universitas.org/de/information/der-verband/kurzvorstellung/> (27.09.2017).
- UNIVERSITAS (2017c) „Qualitätssiegel: Zertifizierung für Übersetzen und Dolmetschen“. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20170403_OT0064/qualitaetssiegel-zertifizierung-fuer-uebersetzen-und-dolmetschen (27.09.2017).
- UNIVERSITAS (2017d) „Presseaussendungen – ÜbeLsetzungspreis 2016“. <http://www.universitas.org/de/service/presse/uebersicht-presseaussendungen/> (27.09.2017).
- Varga, Ágnes (2016) Machine Translation. In: I. Horváth (Hg.) *The Modern Translator and Interpreter*. Budapest: Eötvös University Press, 153-165.
- VDI (2000) „VDI Richtlinie 3780 – Technikbewertung: Begriffe und Grundlagen“. https://www.vdi.de/richtlinie/vdi_3780-technikbewertung_begriffe_und_grundlage/ (27.09.2017).

- Vogt, Ludgera (1997) *Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft: Differenzierung, Macht, Integration* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1306). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wahlster, Wolfgang (1997) Verbmobil. Erkennung, Analyse, Transfer, Generierung und Synthese von Spontansprache. In: M. Jarke; K. Pasedach & K. Pohl (Hg.) *Informatik , '97. Informatik als Innovationsmotor*. Heidelberg: Springer, 215-224.
- Wahlster, Wolfgang (2010) „10 Jahre Verbmobil – Rückblick und Ausblick: Eröffnung und Einleitung“.
<https://www.dfki.de/web/aktuelles/10-jahre-verbmobil-multilinguale-verarbeitung-von-spontansprache/10%20Jahre%20Verbmobil%202013%20Ruckblick%20und%200Ausblick%20Eröffnung%20und%20Einleitung.pdf> (27.09.2017).
- Waldherr, Friedrich (1982) *Das Berufsprestige: eine historisch-deskriptive und methodologische Analyse*. Dissertation, Universität Wien.
- Wegener, Bernd (1985) Gibt es Sozialprestige? *Zeitschrift für Soziologie* 14 (3), 209-235.
- Weyer, Johannes (2008) *Techniksoziologie. Genese, Gestaltung und Steuerung soziotechnischer Systeme* (Grundlagentexte Soziologie). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Wieser, Martina (2014) Blog als Marketing-Instrument für Dolmetscher und Übersetzer. In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 887-891.
- Wilss, Wolfram (1988) *Kognition und Übersetzen. Zu Theorie und Praxis der menschlichen und maschinellen Übersetzung* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Band 41). Berlin: De Gruyter.
- Wilss, Wolfram (1999) *Translation and Interpreting in the 20th Century. Focus on German* (Benjamins Translation Library 29). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Władyka, Anna Maria (2014) Translating and Interpreting for the Future: When do Computers Fail and Humans Succeed? In: W. Baur et al. (Hg.) *Man vs. machine?: the future of translators, interpreters and terminologists; proceedings of the XXth FIT World Congress*. Berlin: Fachverlag BDÜ, 222-229.

- Woodsworth, Judith (1999) Geschichte des Übersetzens. In: M. Snell-Hornby; H. G. Höning; P. Kußmaul & P. A. Schmitt (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 33-43.
- Woodsworth; Judith & Delisle, Jean (Hg.) (2012) *Translators through History* (Benjamins Translation Library 101). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Zauner, Franz (2017) Der Rechenkünstler als Dolmetscher. Interview mit Univ. Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin. *Wiener Zeitung online*. http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_digital/digital_life/875948_Der-Rechenkuenstler-als-Dolmetscher.html (27.09.2017).
- Zetzsche, Jost (2011) „Der Computer in der Übersetzerwerkstatt: Krücke oder zweites Standbein?“. http://www.universitas.org/uploads/media/Einladung_110411.pdf (27.09.2017).
- Zetzsche, Jost (2016) „Translating Europe Forum 2016“. <https://webcast.ec.europa.eu/translating-europe-forum-2016-gasp-2> (27.09.2017).

Anhang

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Automatisierung des Übersetzungsprozesses nach Hutchins & Somers (vgl. Hutchins & Somers 1992: 148)	65
---	----

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“ (Allensbacher Archiv, Archiv-Abfrage 2017)	35
Tabelle 2: „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ (Allensbacher Archiv, IfD- Umfragen 2015, 4001, 10071, zit. n. Petersen 2011: 14)	36

Leitfaden – qualitatives ExpertInneninterview mit Mag. Dagmar Jenner, MA

Begrüßung:

Vielen Dank, dass Sie sich dazu bereit erklärt haben, mir im Rahmen meiner Masterarbeit am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien ein ExpertInneninterview zu geben. Meine Arbeit mit dem Titel „Technik als Segen oder Fluch? Status und Zukunft der TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung“ befasst sich damit, ob technische Innovationen eher als „Segen“, also Vorteil oder Nutzen, oder als eine Art „Bedrohung“, also Nachteil oder negativer Einfluss, gesehen werden beziehungsweise gesehen werden sollten, und wie sich diese auf den Status und die Zukunft von TranslatorInnen auswirken. Um genau diese Fragestellungen soll es nun auch im folgenden Interview gehen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei immer auf Ihrer persönlichen Einschätzung und Meinung.

Einstiegsfrage:

1.) Wie viele verschiedene technische Maschinen haben Sie heute schon genutzt?

Frageblock 1 *Technische Hilfsmittel beim Übersetzen und Dolmetschen*

2.) Welche technischen Hilfsmittel – abgesehen von CAT-Tools – nutzen Sie beim Übersetzen beziehungsweise welche technischen Hilfsmittel sollten von TranslatorInnen heutzutage genutzt werden?

3.) Welche technischen Hilfsmittel nutzen Sie beim Dolmetschen als selbstständige Dolmetscherin und als akkreditierte Freelance-Dolmetscherin bei den Institutionen der EU?

3.1.) Was denken Sie über Maschinelle Übersetzung in der Dolmetschkabine? Nutzen Sie diese?

4.) Nutzen Sie CAT-Tools?

Wenn nein: Warum nicht?

Wenn ja: Welche?

Wenn ja: Für welche Textsorten nutzen Sie CAT-Tools?

- 4.1.) Welche Vorteile ergeben sich durch die Verwendung von CAT-Tools?
- 4.2.) Welche Nachteile ergeben sich durch die Verwendung von CAT-Tools?
- 4.3.) Welche Auswirkungen haben CAT-Tools auf die Bezahlung und auf das Verständnis der AuftraggeberInnen für translatorische Leistungen?
- 5.) Nutzen Sie Terminologiemanagementsysteme?
Wenn ja: Welche?
- 6.) Wo haben Sie den Umgang mit CAT-Tools bzw. Terminologiemanagementsystemen gelernt? (Studium, Weiterbildung, Selbststudium etc.)
- 6.1.) Welche nötigen Entwicklungen sehen Sie im Bereich der Ausbildung von TranslatorInnen in Bezug auf technische Hilfsmittel?
- 6.2.) Wie/Wo sollte man Ihrer Meinung nach den Umgang mit Übersetzungstechnologien lernen und welche Rolle kommt dem Berufsverband UNIVERSITAS in diesem Zusammenhang zu?
- 7.) Überlegen Sie, bestimmte Übersetzungstechnologien in Zukunft verstärkt zu nutzen?
Wenn ja: Welche und warum?
- 8.) Wie hat sich Ihr Arbeitsalltag beziehungsweise Arbeitsverhalten im Laufe Ihres Berufslebens angesichts der ständigen technischen Neuerungen verändert beziehungsweise weiterentwickelt und wie beeinflussen diese Ihre Arbeit?
- 9.) Was denken Sie über Maschinelle Übersetzung?
- 9.1.) Nutzen Sie diese?
- 9.2.) Wie steht der Berufsverband UNIVERSITAS zur MÜ?
- 9.3.) Wie hat sich die Rolle der MÜ in den letzten Jahren verändert und welche Rolle nimmt sie Ihrer internationalen Erfahrung nach in anderen Ländern ein?
- 9.4.) Wird die perfekte MÜ Ihrer Einschätzung nach in absehbarer Zukunft zur Realität werden und wird es somit dank neuronaler Netze zu einem Ende der babylonischen Sprachverwirrung kommen?
- 9.5.) Fühlen Sie sich persönlich von diesen auf statistischen Methoden beruhenden Maschinen, die über keinerlei Sprachverständnis verfügen, als Translatorin entmachtet?

Frageblock 2 *Status und Zukunft der TranslatorInnen im Zeitalter der MÜ*

- 10.) Wie wird sich der Beruf der TranslatorInnen in Zukunft verändern und welche neuen Aufgabenbereiche oder sogar Berufsfelder könnten eventuell entstehen?
- 10.1.) Sehr konkret formuliert: Ist der Beruf der ÜbersetzerInnen oder der DolmetscherInnen in Gefahr? Gibt es einen Unterschied?
- 10.2.) Wie können ÜbersetzerInnen sich im Zeitalter der MÜ weiterhin auf dem Markt behaupten?
- 11.) Inwiefern wirkt sich der Fortschritt der Technik auf den Status, das Prestige und das Image der TranslatorInnen in der breiten Bevölkerung aus?
- 11.1.) Welchen Status, welches Prestige und Image haben TranslatorInnen im Zeitalter der MÜ?
- 12.) Wie trägt der Berufsverband UNIVERSITAS zur Imagepflege beziehungsweise Imageverbesserung vor allem angesichts der „Bedrohung“ durch Technik bei?
- 13.) Wie können TranslatorInnen die Möglichkeiten des Internets zur Imageverbesserung beziehungsweise zum Selbstmarketing nutzen?

Frageblock 3 *Technik als Segen oder Fluch im Berufs- und Alltagsleben*

- 14.) Das Deutsche Institut für Demoskopie Allensbach stellte in diversen Studien immer wieder folgende Frage: „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“ Die vorgegebenen Antwortkategorien dabei waren:
- eher Segen eher Fluch weder/noch
- Wofür würden Sie sich entscheiden, wenn es um Technik im Allgemeinen geht, und warum?
- 14.1.) Wie fällt Ihre Antwort in Bezug auf den Beruf der TranslatorInnen aus und warum?
- 15.) Eine andere Frage dieses Instituts lautete: „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ Dabei konnten die Befragten zwischen folgenden Antwortkategorien wählen:

- immer einfacher immer schwieriger bleibt gleich weiß nicht

Für welche Antwort würden Sie sich ganz allgemein gesehen entscheiden und warum?

15.1.) Wie fällt Ihre Antwort in Bezug auf Ihr Leben als Translatorin aus und warum?

Abschluss/Verabschiedung:

Gibt es noch etwas, dass Sie zu diesem Thema gern hinzufügen möchten?

Vielen Dank für das Interview! Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen gern vorab die Transkription unseres Gesprächs sowie den Abschnitt meiner Masterarbeit, der sich mit diesem ExpertInneninterview befasst, zukommen lassen, um Ihr Einverständnis zum Abdruck einzuholen.

Transkription des Interviews mit Mag. Dagmar Jenner, MA

Aufnahmetag: 26. Juli 2017

Aufnahmedauer: 70 Minuten

I: Interviewerin

J: Jenner

I:

Vielen Dank, dass Sie sich dazu bereit erklärt haben, mir im Rahmen meiner Masterarbeit am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien ein ExpertInneninterview zu geben. Meine Arbeit mit dem Titel „Technik als Segen oder Fluch? Status und Zukunft der TranslatorInnen im Zeitalter der Maschinellen Übersetzung“ befasst sich damit, ob technische Innovationen eher als „Segen“, also Vorteil oder Nutzen, oder als eine Art „Bedrohung“, also Nachteil oder negativer Einfluss, gesehen werden beziehungsweise gesehen werden sollten, und wie sich diese auf den Status und die Zukunft von TranslatorInnen auswirken. Um genau diese Fragestellungen soll es nun auch im folgenden Interview gehen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei immer auf Ihrer persönlichen Einschätzung und Meinung.

Als Einstieg in unser Gespräch würde ich gerne wissen, welche und wie viele technische Maschinen Sie heute schon genutzt haben.

J:

15 Also ganz klassisch habe ich heute zuerst mein Smartphone und dann meinen Laptop verwendet. Fast ganz automatisch ist der erste Griff in der Früh immer zum Smartphone.

I:

20 *In unserer heutigen Zeit könnte man also fast sagen: „Wir stehen mit dem Smartphone auf und gehen mit ihm schlafen.“*

J:

25 Ja, ich denke, diese Aussage beschreibt es ganz gut. Es ist vielleicht etwas eigenartig, aber so ist es in unserer heutigen Zeit tatsächlich für die meisten Menschen und für Selbstständige wahrscheinlich ganz besonders.

I:

30 *Nun möchte ich bereits zur ersten „zielgerichteten“ Frage kommen, und zwar: Welche technischen Hilfsmittel – abgesehen von CAT-Tools – nutzen Sie beim Übersetzen beziehungsweise welche technischen Hilfsmittel sollten von TranslatorInnen heutzutage genutzt werden?*

J:

Sofern man das Internet als technisches Hilfsmittel definiert, dann nutze ich auf jeden Fall dieses. Ich glaube, das Internet hat den Übersetzungsprozess wirklich revolutioniert.

Ohne Internet geht eigentlich nichts. Beispielsweise gibt es ja diverse Terminologiedatenbanken nur online, ohne die im Prinzip gar nichts geht. Ich denke dabei zum Beispiel an IATE. Außerdem nutze ich Wörterbücher auf CD-ROM, sofern man diese als technische Hilfsmittel bezeichnet. Dann verwende ich außerdem Software, die mir den Alltag als Translatorin erleichtert, vor allem von der administrativen Seite her. Ich verwende beispielsweise ein Projektmanagement-Tool. Dort kann ich meine Aufträge eintragen und auch gleich verwalten. Mit diesem Programm kann ich darüber hinaus meine Kundendaten verwalten, Projekte und Aufträge erstellen, Deadlines eingeben und dann sogar die Rechnungen per Knopfdruck erstellen. Das macht mir das Leben schon sehr viel einfacher. Ich nutze die Software *Translation Office 3000*, die relativ bekannt ist und von der ukrainischen Softwareentwicklungsfirma AIT – Advanced International Translations – stammt.

Etwas, was ich in letzter Zeit nicht mehr so häufig verwende, früher allerdings schon sehr oft genutzt habe, ist Spracherkennungssoftware. Ich habe mein CAT-Tool an meine Spracherkennungssoftware, nämlich Dragon, gekoppelt und habe meine Übersetzungen früher oft diktiert. Ich kann eigentlich gar keine genauen Gründe nennen, aber ich mache das jetzt eigentlich schon länger nicht mehr so. Spracherkennung ist allerdings schon extrem hilfreich.

I:

Spracherkennung spielt auch beim Dolmetschen eine große Rolle. Sie selbst sind ja nicht „nur“ Übersetzerin, sondern auch als Dolmetscherin tätig. Welche technischen Hilfsmittel nutzen Sie beim Dolmetschen als selbstständige Dolmetscherin und als akkreditierte Freelance-Dolmetscherin bei den Institutionen der EU?

J:

Wenn ich als Dolmetscherin tätig bin, arbeite ich bei der konkreten Auftragsabwicklung, also zum Beispiel in der Kabine, total puristisch, nämlich mit nichts. Ich habe dann nur meinen Block und einen Stift, also keine technischen Hilfsmittel. Wenn meine Kollegin dran ist, dann schaue ich manchmal terminologisch ein paar Sachen nach, entweder für sie als Hilfestellung oder auch für mich für später, aber abgesehen davon nutze ich beim Dolmetschen selbst direkt keine technischen Hilfsmittel.

65

I:

Also nutzen Sie beim Dolmetschen in der Kabine auch kein Tablet oder elektronische Wörterbücher, um schnell etwas nachzuschauen?

J:

Nur in der unterstützenden Funktion. Also, wenn ich meiner Kollegin mit Terminologie helfen kann. Wenn ich selbst dolmetsche, dann nutze ich keinerlei technische Geräte. Dann möchte ich meine ganze Konzentration eigentlich auf meine Dolmetschung fokussieren.

75 **I:**
Sie nutzen demnach auch keine Maschinelle Übersetzung in der Dolmetschkabine?

J:
Also ich selbst nicht. Man könnte natürlich überlegen, dass man Reden bzw. Texte, die einem ganz kurzfristig in der Kabine zur Verfügung gestellt werden, zur Hilfestellung
80 schnell maschinell übersetzen lässt, aber ich habe das noch nie gemacht.

I:
Gibt es in Bezug auf Maschinelle Übersetzungen in der Dolmetschkabine irgendwelche Bestrebungen der EU oder sogar in Bezug auf Automatisierung des Dolmetschens?

85 **J:**
Nicht das ich wüsste. Ich muss allerdings sagen, dass ich sehr selten bei der EU bin. Da bin ich leider nicht die richtige Ansprechpartnerin. Wenn es Bestrebungen seitens der EU gäbe, dann wäre zum Beispiel Karin Reithofer vom ZTW eine gute Ansprechpartnerin, da sie auch die Verbindungsperson zu Brüssel ist. Wenn es da etwas geben würde, dann
90 weiß sie das bestimmt. Ich persönlich glaube es aber ehrlich gesagt nicht.

I:
*Nach diesem kleinen Exkurs zum Dolmetschen nun wieder zurück zum Übersetzen und zu den in diesem Bereich allgegenwärtigen CAT-Tools, die wir zuvor ja schon ein bisschen
95 vorweggegriffen haben, und zwar im Zusammenhang mit Spracherkennungssoftware, die Sie ja eigentlich nicht mehr wirklich verwenden.*

J:
CAT-Tools schon, aber Spracherkennungssoftware verwende ich aus welchen Gründen auch immer eigentlich nicht mehr. Es ist manchmal so, wenn man sich eine Zeitlang von
100 gewissen Tools entwöhnt hat, dann nutzt man sie eigentlich nicht mehr. Im Englischen sagt man dann so schön: „To fall out of habit.“ Aber CAT-Tools verwende ich durchaus, und zwar nutze ich schon seit vielen Jahren Déjà Vu und bin damit sehr zufrieden.

I:
105 *Welche konkreten Vorteile ergeben sich durch CAT-Tools wie das von Ihnen verwendete Déjà Vu im Vergleich zum „puristischen“ Übersetzen?*

J:
Also auf jeden Fall einmal Zeitersparnis. Wenn man dann vor allem schon einiges gespeichert hat und wenn sich Texte ähneln, dann ist die Zeitersparnis schon enorm. Aus
110 persönlicher Erfahrung würde ich sagen, dass die Zeitersparnis sicher bei circa 30 Prozent liegt. Also das Übersetzen geht mit einem CAT-Tool im Idealfall sicher um bis zu 30 Prozent schneller. Dann ist natürlich auch die Konsistenz der Texte gerade bei längeren Texten sehr viel höher, als wenn man „puristisch“ übersetzt. Natürlich darf man auch nicht außer Acht lassen, dass die Investitionskosten sehr hoch sind. Aber ich denke, dass
115 sich diese auf jeden Fall rentieren.

I:

Welche Texte bzw. Textsorten eignen sich besonders gut für die Verwendung von CAT-Tools?

120 **J:**

Wie bereits gesagt, auf jeden Fall längere Texte und Texte, die ins Technische oder Juristische gehen, bei denen ich dann davon ausgehen kann, dass schon einiges im System abgespeichert ist. Ich persönlich finde es beispielsweise aber ziemlich sinnlos, CAT-Tools bei kreativen Marketingtexten zu verwenden. Also diese übersetze ich eigentlich
125 nie mit Déjà Vu, da das wirklich sinnlos ist.

I:

Wenn beim Übersetzen Kreativität gefordert ist, merkt man demnach die Grenzen von CAT-Tools. Hier ist also die menschliche Übersetzerin gefordert.

130 **J:**

Absolut... Kreative Texte, Marketingtexte, Werbetexte übersetze ich eigentlich immer ganz normal in Word. Da wäre der Aufwand, alles ins Déjà Vu einzuspielen, einfach zu groß. Das wäre nämlich wirklich sinnlos, weil es da kaum Überschneidungen mit früheren Texten gibt.

135

I:

Somit haben wir eigentlich auch schon einen Nachteil von CAT-Tools angesprochen. Bei kreativen Texten ist es also eher verlorene Zeit, CAT-Tools einzusetzen, da sie dabei nicht hilfreich sind.

140 **J:**

Ja, das stimmt. Sonst sehe ich eigentlich keine Nachteile... Ein Aspekt, den wir sicher auch noch ansprechen sollten, ist die Bezahlung in Sachen Matches. Das könnte man bei bestimmten KundInnengruppen sicher als Nachteil sehen.

145 **I:**

*Die Verwendung von CAT-Tools hat sicher zur Folge, dass manche KundInnen der Meinung sind, Matches eigentlich nur einmal bezahlen zu müssen, da alle weiteren Entsprechungen dann ohnehin vom Computer automatisch übersetzt werden. Die Bezahlung von computerunterstützten Übersetzungen ist sicher immer wieder ein großes Thema bei Honorarverhandlungen und ÜbersetzerInnen müssen ihre Honorare wahrscheinlich
150 des Öfteren auch vor ihren KundInnen argumentieren und rechtfertigen, oder?*

J:

Ja, das ist ein sehr wichtiges Thema. Ich glaube aber, dass es nur bei den AgenturkundInnen wirklich ein Problem ist, da diese wissen, dass es CAT-Tools gibt. Sie
155 verlangen dann immer Abschläge für Matches. Ich persönlich habe das Privileg, nur für DirektkundInnen zu arbeiten, die gar keine Ahnung davon haben, dass es so etwas wie CAT-Tools überhaupt gibt. Selbst wenn sie dies wissen würden und der Meinung wären,

sie hätten für die Übersetzung eines Wortes ja schon einmal bezahlt, dann ist es schließlich so, dass ICH für die Software bezahlt habe, die diverse Matches überhaupt erst
160 ermöglicht. Wenn ich mir ein Produktionsmittel, also ein technisches Hilfsmittel, um teures Geld anschaffe, das meine Arbeit erleichtert, dann ist es für mich eigentlich vollkommen klar, dass der sich daraus ergebende Nutzen dann sozusagen auch mir gehört.

Wenn beispielsweise eine Kartonherstellerfirma eine Maschine kauft, die es ihr
165 ermöglicht, ihre Kartonagen und Schachteln schneller und effizienter zu produzieren, dann wird diese Firma dadurch sicher Einsparungen erzielen. Den sich daraus ergebenden Preisvorteil wird sie aber sicher nicht an die KundInnen weitergeben, sondern natürlich selbst einbehalten. Genauso sehe ich das eigentlich mit CAT-Tools und ich finde es nahezu skandalös, dass Agenturen verlangen, einen Preisnachlass zu erhalten, und zwar
170 aufgrund einer Software, die sich die ÜbersetzerInnen selbst gekauft haben oder vielleicht manchmal sogar auf Geheiß der Agentur kaufen mussten. Das schlägt ja dann eigentlich fast dem Fass den Boden aus. Sich auf so etwas einzulassen, ist fatal, aber was ich so höre, ist das leider gang und gäbe. Das einzige Argument dagegen ist zu sagen: „Ich habe mir die Software gekauft. Wenn Sie mir die Software bezahlen, dann können wir nochmals darüber diskutieren.“ Also so geht das eigentlich nirgendwo am Markt. Das ist leider eine sehr tragische Entwicklung in unserer Branche, dass dies hier sozusagen gang und gäbe ist. Es wird schwierig sein, diesen Trend wieder „rückzuentwickeln“. Ich glaube, der einzige gangbare Weg ist, überwiegend mit DirektkundInnen zu arbeiten. Diese sind nämlich erstens nicht so preissensibel und zweitens schätzen sie ÜbersetzerInnen als externe ExpertInnen meiner Ansicht nach mehr.
180

I:

*Also oft mühsame Honorarverhandlungen sind demnach wahrscheinlich einer der größten Nachteile von CAT-Tools. Apropos CAT-Tools – wichtige Elemente der CAT-Tools
185 sind ja auch die sogenannten Translation Memories, die oft über Schnittstellen zu Terminologiemanagementsystemen verfügen. Auf dem Markt gibt es heutzutage schon sehr viele verschiedene Softwareangebote zur Terminologiepflege. Wie „managen“ Sie selbst Ihre Terminologie, um diese möglichst effizient nutzen zu können?*

J:

190 Wie bereits gesagt, nutze ich Déjà Vu und dort habe ich sozusagen meine gesamte Terminologie gespeichert. Es ist nicht so, dass ich nach einem Projekt meine Terminologie nochmals überarbeite oder pflege. Ganz ehrlich gesagt, bin ich da vielleicht etwas nachlässig. Was drinnen ist, ist drinnen. Ich bin niemand, der Projekte wahnsinnig lange noch nacharbeitet. Vielleicht könnte sich einE PraktikantIn einmal mit meiner Terminologiepflege beschäftigen. Das sind nämlich leider Sachen, für die ich im Berufsalltag wenig
195 Zeit habe.

I:

Terminologiemanagement ist sicher eine praktische Frage, die viele junge
200 ÜbersetzerInnen und auch Studierende interessiert und für die es ja auch bereits sehr
viele technische Hilfsmittel gibt.

J:

Ja, das stimmt. Ich habe beispielsweise während meines Studiums in diversen Fachsprachenübungen lange Vokabellisten geschrieben, zum Beispiel zur Fachsprache Medizin.
205 Diese habe ich dann aber tatsächlich auch einmal alle in mein CAT-Tool eingespielt.
Ganz am Anfang meiner Karriere, als ich noch weniger zu tun hatte, habe ich mir dann
die Arbeit gemacht, meine Terminogielisten in mein CAT-Tool einzuspielen und davon
profitiere ich sicher auch heute noch. Das waren Excel-Listen und die kann man ganz
leicht in CAT-Tools importieren. Wenn man während des Studiums seine Vokabel aller-
210 dings nur auf Zettel geschrieben hat, dann wird es schon wesentlich mühsamer...

I:

*Apropos Studium, wo sollte man Ihrer Meinung nach den Umgang mit CAT-Tools wie
Translation Memories lernen bzw. wo haben Sie den Umgang damit gelernt?*

215 **J:**

Also ich habe den Umgang mit CAT-Tools eigentlich im Selbststudium gelernt. Ich habe
das Déjà Vu Handbuch durchgearbeitet und das hat eigentlich gereicht. Da und dort habe
ich auch Seminare besucht, die von Déjà Vu ExpertInnen bei Konferenzen angeboten
wurden. Ich finde allerdings, dass man die Basics auf der Uni lernen sollte.

220

I:

Sehen Sie da Verbesserungspotenzial?

J:

Ja, da sehe ich schon großes Verbesserungspotenzial auf der Uni. Wenn man den Umgang
225 mit CAT-Tools auf der Uni lernt, dann ist es eigentlich meistens sehr „Trados-lastig“.
Wie die derzeit aktuelle Lehrsituation aussieht, weiß ich nicht. Ich denke gleichzeitig aber
auch, wenn es einem die Uni nicht beibringt – was sie meiner Meinung nach eigentlich
sollte – dann sollte man sich nicht bloß immer darüber beschweren und sagen: „Die Uni
hat mir das nicht beigebracht oder der Verband hat mir das nicht beigebracht.“ Da bin ich
230 dann schon eine große Advokatin der Eigenverantwortung. Die Welt ist voller Weiterbil-
dungsangebote. Es gibt kostenlose Online-Kurse, unzählige Webinare usw. Ich finde,
wenn man merkt, dass man Lücken hat, dass es also gewisse Dinge gibt, die man eigent-
lich können sollte, aber nicht kann, dann muss man selbst die Initiative ergreifen. Es gibt
heutzutage sehr viele Möglichkeiten, um diese Lücken zu schließen, wenn es im institu-
235 tionalisierten Rahmen nicht passiert.

I:

Im neuen Masterstudium Translation am ZTW wird der Umgang mit CAT-Tools mehr gefördert als noch im alten Studiengang Übersetzen.

240 **J:**

Gut so! Es ist natürlich klar, dass einem die Uni nie alles beibringen kann. In den meisten Fällen reichen ja auch schon gewisse Impulse, auf welchen man dann in Eigenregie aufbauen kann.

Ich finde es allerdings sehr schade, dass im neuen Curriculum die Lehrveranstaltung Berufskunde weggefallen ist. Soweit ich weiß, wird sie weder im Bachelorstudium
245 noch im Masterstudium angeboten. Dies ist meiner Meinung nach eine sehr bedauerliche Entwicklung. Das war ein Kurs, in dem Kollegin Sanjath auf Basics eingegangen ist, wie zum Beispiel die Erstellung eines Angebots oder einer Rechnung. Solche Dinge fallen nun im neuen Studienplan weg. Das halte ich für eine sehr bedauerliche Entwicklung.

250

I:

Sollte man demnach auf der Uni auch mehr Wert auf berufspraktische Kompetenzen legen? Also sollte man Studierenden beispielsweise beibringen, wie sie Honorarnoten erstellen müssen usw.?

255 **J:**

Meiner Meinung nach spräche zumindest nichts dagegen, Studierenden auch ein paar berufspraktische Aspekte beizubringen. Es ist natürlich klar, dass der Schwerpunkt auf der Ausbildung der Grundkompetenzen und auf akademischen Aspekten liegen muss. Aber ich wüsste nicht, was dagegenspräche, auch ein paar berufspraktische Aspekte einzubinden.
260 Also ich persönlich kann die Ablehnung, die ich in diesem Zusammenhang oft spüre, nicht nachvollziehen. Ich finde, die Uni sollte Studierenden alles, was sie ihnen an Rüstzeug mitgeben kann, in einem gewissen Rahmen auch vermitteln, damit die Studierenden auch in ihrem späteren Beruf bestehen können.

265 **I:**

Sie haben bereits Weiterbildungsangebote angesprochen. In diesem Bereich ist auch UNIVERSITAS sehr engagiert. Wird dies vom Verband in Zukunft noch stärker forciert werden?

J:

Ja, da werden wir als Berufsverband in Zukunft sicher noch weiter daran arbeiten. Alle Angebote von UNIVERSITAS, die die Weiterbildung betreffen, sind – zumindest von der Grundkonzeption her – eine Kooperation mit dem ZTW. Wir dürfen beispielsweise für unsere Kurse auch die Räumlichkeiten des ZTW nutzen und wir werden – auch deshalb, weil die Lehrveranstaltung Berufskunde nun im neuen Curriculum wegfällt – in
275 Zukunft sicher verstärkt derartige Veranstaltungen anbieten, und zwar sowohl für DolmetscherInnen als auch für ÜbersetzerInnen. Das heißt, wir wollen gezielt berufspraktische Elemente vermitteln, wie zum Beispiel: Wie baue ich mir eine Selbstständigkeit auf? Wie komme ich zu Kundinnen und Kunden? Solche Themen sind sehr

wichtig und diese wurden bisher in der Lehrveranstaltung Berufskunde auch nur gestreift,
280 weil es nur eine einzige Lehrveranstaltung war, die auch nur eine Stunde in der Woche
stattgefunden hat. Da jetzt aber sogar das wegfällt, wird sich UNIVERSITAS in diesem
Bereich noch mehr einbringen, um diese Lücke ein bisschen zu füllen. Das haben wir
auch in der letzten Vorstandssitzung beschlossen.

285 **I:**

*In einem Interview hat ein deutscher Universitätsprofessor gemeint, dass derartige An-
gebote – im Fall von Deutschland – ohnehin viel besser beim BDÜ aufgehoben wären,
da dafür an der Uni teilweise auch keine Kapazitäten zur Verfügung stehen würden ...*

J:

290 Ja, also das ist dann eine klare Kompetenzaufteilung. Ich finde, Universitäten und Be-
rufsverbände könnten noch intensiver zusammenarbeiten. Denn gerade im Berufsverband
gibt es sicher qualifizierte Leute, die diese Inhalte entsprechend vermitteln können. Also
ich denke, wenn der Wille da wäre, dann könnte es schon auch auf der Uni mehr Lehr-
veranstaltungen zu berufspraktischen Themen geben. Es gibt sicher genug externes
295 Lehrpersonal, wie zum Beispiel selbstständige ÜbersetzerInnen, die tagtäglich mit be-
rufspraktischen Dingen konfrontiert sind. Sie könnten so etwas unterrichten und haben
dies ja bis zuletzt, zumindest im Zuge der Lehrveranstaltung Berufskunde, auch gemacht.

I:

300 *Die Erarbeitung eines neuen Curriculums ist ein sehr anspruchsvolles und interessantes
Thema, über das man sicherlich stundenlang diskutieren könnte ... In meiner Arbeit be-
fasse ich mich unter anderem auch mit der Entwicklung der Technik in den letzten Jahren.
Wie hat sich Ihr Arbeitsalltag beziehungsweise Arbeitsverhalten im Laufe Ihres Berufs-
lebens angesichts der ständigen technischen Neuerungen verändert und welche
305 technischen Neuerungen wollen Sie in Zukunft vielleicht verstärkt nutzen oder werden Sie
vielleicht verstärkt nutzen müssen?*

J:

Ich bin jetzt seit gut 15 Jahren selbstständig und etwas, was mir ganz eklatant auffällt, ist
die Beschleunigung des Arbeitslebens. Wenn man früher innerhalb von ein paar Tagen
310 auf ein E-Mail geantwortet hat, war das auch okay. Heutzutage ist ständige Erreichbarkeit
gefordert. Man muss ständig online sein, ständig sofort auf alles reagieren. Es gibt man-
che Menschen, die sozusagen eine „Krise bekommen“, wenn man nicht innerhalb von
zehn Minuten auf ein E-Mail antwortet. Also diese permanente Erreichbarkeit und dieser
Zwang, permanent erreichbar sein zu müssen, das ist ein ganz klarer Unterschied zu frü-
315 her. Heutzutage müssen alle Dinge sehr viel schneller passieren. Die Leute sind einfach
ungeduldiger geworden. Ich habe das Gefühl, dass einfach alles schneller erledigt werden
muss als noch vor 15 Jahren. Das kann man mögen oder nicht.

Außerdem ist die Verfügbarkeit von Informationen und Weiterbildungsangeboten
in den letzten 15 Jahren online schon extrem gestiegen. Ich denke dabei zum Beispiel an

320 den Siegeszug von Wikipedia. Da hat sich in Sachen Auffindbarkeit von Informationen
oder Recherchemöglichkeiten schon wahnsinnig viel getan

Als ich angefangen habe, waren die Zeiten, in denen man in Bibliotheken gehen
musste, um dort in irgendwelchen Schmöckern zu blättern und mühsam nach Informatio-
nen zu suchen, auch schon vorbei. Aber das Online-Angebot in Sachen Verfügbarkeit von
325 Informationen oder Terminologiedatenbanken war vor 15 Jahren noch deutlich beschei-
dener. Das heißt, das Arbeiten ist ganz klar einfacher geworden. Ich kann heute einen
Auftrag sicher viel schneller erledigen als früher. Das betrifft natürlich vor allem Auf-
träge, bei denen man sehr viel recherchieren muss.

330 **I:**

*Vor allem in den letzten Jahren hat sich in diesem Bereich sicher sehr viel verändert.
Heutzutage kann man ja beispielsweise auf sehr viele Bücher bereits online zugreifen ...*

J:

Ja, das stimmt. Dadurch ergibt sich ein völlig anderes Arbeiten. Früher musste man sich
335 Bücher auch an Bibliotheken oft sogar von irgendwo bestellen und dann sehr lange darauf
warten. Also das hat sich heute schon alles sehr beschleunigt. Für das Übersetzen heißt
das, dass ich Aufträge schneller fertigstellen kann. Dadurch kann ich dann in derselben
Zeit mehr Aufträge als früher fertigstellen und natürlich auch mehr verdienen. Ich kann
mir gar nicht vorstellen, wie dies vor 30 Jahren war, als man für jeden Auftrag wahr-
340 scheinlich sehr lange gebraucht hat. Also da kann es am Ende des Monats wahrscheinlich
kaum zum Leben gereicht haben. Das Arbeiten hat sich heute schon sehr beschleunigt,
was natürlich auch finanzielle Vorteile mit sich bringt.

I:

345 *Andererseits heißt dies dann aber, dass AuftraggeberInnen auch erwarten, dass alles
schneller funktioniert ...*

J:

Das stimmt schon, aber ich glaube, dass das prinzipiell einfach die Zeichen der Zeit sind,
die wahrscheinlich auf die meisten Branchen zutreffen. Der heute allgegenwärtige
350 Zwang, ständig erreichbar zu sein und sein zu müssen, ist einfach nicht mehr aus der Welt
zu schaffen. Man muss dann natürlich selbst versuchen, sich, zum Beispiel zumindest am
Wochenende, einige Freiräume zu schaffen. Man sollte die KundInnen halt nicht dahin-
gehend „konditionieren“, dass man eh auch am Wochenende und um Mitternacht
erreichbar ist. Man sollte KundInnen schon signalisieren, dass man gern am Wochenende
355 für sie arbeiten kann, dies jedoch 100 Prozent mehr kostet. Das Wochenende sollte nicht
einfach selbstverständlich als Arbeitstag eingerechnet werden. Darauf sollte man schon
bei der Angebotslegung achten.

I:

360 *Das heißt also, der Wert der Arbeit muss geschätzt werden. Diese Wertschätzung der Arbeit von TranslatorInnen ist auch ein wichtiger Aspekt in meiner Arbeit. Die Maschinelle Übersetzung hat – zumindest in der breiten Bevölkerung – darauf sicher einen gewissen Einfluss. Was denken Sie über Maschinelle Übersetzung und auch die Wahrnehmung dieser in der breiten Bevölkerung?*

365 **J:**

Ich kann in diesem Zusammenhang natürlich nur aus meiner eigenen Erfahrung berichten und sagen, dass es in meinem KundInnenkreis diesbezüglich eigentlich keine Diskussionspunkte gibt. Es ist zum Beispiel noch nie vorgekommen, dass eine Kundin oder ein Kunde gemeint hat: „Ich habe den Text schon durch Google Translate laufen lassen, können Sie das noch schnell nachbessern?“ So etwas ist bis heute de facto kein einziges Mal vorgekommen. Ich arbeite auch mit KundInnen, die eben genau meine Zielgruppe sind und die qualifizierte Arbeit zu schätzen wissen.

Seriöse Unternehmen, die internationale Geschäfte machen, legen nach wie vor Wert darauf, dass sie nicht mit einer Maschine, sondern mit einem Menschen zu tun haben. Sie schätzen daran meiner Meinung nach auch, dass dieser Mensch sie beraten kann. Er kann ihnen sagen, wie man Textsorten in einem anderen kulturellen Umfeld gestaltet. Ein Mensch, der ihnen sagen kann, welche kulturellen Konnotationen es gibt, welche Rahmenbedingungen man beachten sollte und welche sonstigen klassischen interkulturellen Aspekte wichtig sind. Meiner Meinung nach ist das eindeutig unser Plus, unser Mehrwert, den wir auch herausarbeiten sollten. Das sind eben genau jene klassischen Aspekte, die einem auch auf der Uni ständig „gepredigt“ werden. Das unterscheidet uns auch von LaienübersetzerInnen. Ich glaube damit könne wir eindeutig punkten.

Ich sehe da auch eine gewisse Parallele zwischen Maschinellen Übersetzungen und LaienübersetzerInnen, die sagen: „Ich war zwei Wochen in Spanien, ich kann das auch!“ Ich denke, die gleichen Argumente, die wir nutzen, um zu argumentieren, dass wir als ausgebildete TranslatorInnen LaienübersetzerInnen gegenüber eindeutig einen Mehrwert haben, gelten auch für die Maschinelle Übersetzung. Wir haben ein echtes Sprachverständnis, das nicht nur auf Algorithmen passiert. Wir verstehen Ironie und können diese richtig deuten. Wir verstehen Konnotationen. Wir wissen, was in einer Kultur möglich ist und in einer anderen nicht. Wenn wir diese Aspekte unterstreichen, dann können wir zumindest mittelfristig bei seriösen KundInnen noch immer punkten.

Junge Leute, die heutzutage einfach ihre neueste Sprachapp aus der Tasche ziehen und die Notwendigkeit von ÜbersetzerInnen anzweifeln, sind sowieso nicht unsere Zielgruppe. Wenn diese Generation allerdings erwachsen wird, ins Berufsleben eintritt und vielleicht einmal zu potenziellen AuftraggeberInnen von TranslatorInnen werden sollte, dann kann ich nur schwer vorhersagen, wie unsere Welt als TranslatorInnen dann aussehen wird. Aber auf jeden Fall müsste die Maschinelle Übersetzung noch deutlich besser werden. Allerdings tut sich in diesem Bereich schon sehr viel. Sie wird ohne Frage immer besser.

400

I:

Nutzen Sie selbst Maschinelle Übersetzungssysteme oder wissen Sie, ob diese von professionellen ÜbersetzerInnen heutzutage vermehrt genutzt werden?

J:

405 Ich höre gelegentlich von Kolleginnen und Kollegen aus den USA, dass sie – bevor sie selbst zu übersetzen beginnen – einmal eine grobe Übersetzung, also eine Erstversion, von einem Übersetzungssystem erstellen lassen. Aber das höre ich eigentlich genau genommen wirklich nur sehr selten. Ich persönlich mache das nicht. Ich spiele mich manchmal sozusagen nur zum Spaß mit Google Translate. Teilweise bekomme ich dann
410 wirklich verheerende Ergebnisse geliefert, teilweise allerdings auch zumindest verständliche Texte. Es gibt immer solche und solche Ergebnisse. Es kommt ganz auf den jeweiligen Text an.

I:

415 *Auch bei der Europäischen Kommission wird zurzeit ein Maschinelles Übersetzungssystem eingeführt. Was wissen Sie darüber?*

J:

Dabei geht es um standardisierte Texte, bei denen dann nur noch nachgearbeitet wird. Wenn schon so viel Textmaterial vorhanden ist, wie dies bei der Europäischen Kommission der Fall ist, denke ich, dass die Ergebnisse der Maschinellen Übersetzung zumindest
420 passabel sind, sodass man dann darauf basierend weiterarbeiten kann. Meiner Meinung nach sollte man sich vor der Maschinellen Übersetzung nicht fürchten. Das hat die Geschichte gezeigt. Wenn man gewisse Dinge völlig ablehnt, dann ist dies nie gut. Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten. Die Frage, die man sich dabei immer stellen muss, ist,
425 wie man damit umgeht.

I:

*Sie haben zuvor bereits ÜbersetzerInnen aus den USA angesprochen. Welche Rolle nimmt die Maschinelle Übersetzung Ihrer internationalen Erfahrung nach in anderen Ländern
430 ein?*

J:

Einen wirklich intensiven Einblick habe ich leider nicht, obwohl ich oft in den USA und auf Konferenzen bin. Aber gefühlsmäßig kann ich sagen, dass die TranslatorInnen in den USA insgesamt technikaffiner sind und Technik nicht so sehr als Bedrohung sehen, sondern eher als Chance. Als Beispiel dafür fällt mir ein, dass – soweit ich weiß – seit vielen
435 Jahren in Amerika eine Konferenz zur Maschinellen Übersetzung entweder kurz vor oder kurz nach der Konferenz der American Translators Association, also der ATA, stattfindet, die eben die größte Konferenz für HumanübersetzerInnen ist. Die Tatsache, dass beide Konferenzen, also die Konferenz für Maschinelle Übersetzung und die Konferenz für
440 Humanübersetzung, knapp hintereinander und außerdem noch in der gleichen Stadt stattfinden und daran teilweise sogar dieselben Leute teilnehmen, zeigt, dass es diese

Aufgeschlossenheit durchaus gibt und auch ein Bewusstsein dafür herrscht, dass es Maschinelle Übersetzung heutzutage nun einmal auf dem Markt gibt, und wir lernen müssen, damit umzugehen und das Beste daraus zu machen.

445

I:

Demnach heißt es nicht „Mensch gegen Maschine“, sondern eher „Mensch mit Maschine“ oder „Mensch und Maschine“, oder?

J:

450 Ja genau, so würde ich das auch sehen!

I:

Glauben Sie, dass die Maschinelle Übersetzung in Zukunft auch im professionellen Umfeld eine immer größere Rolle spielen wird?

455 **J:**

Jetzt muss ich mich wohl ein bisschen als Prophetin versuchen. Dass die Maschinelle Übersetzung immer besser wird, das steht außer Frage. Sie ist heute ja schon besser als noch vor etlichen Jahren. Die Lernkurve ist enorm und sie wird dadurch sicher deutlich besser werden. Ich persönlich wage eigentlich nicht zu sagen, wie die Situation in 20
460 Jahren aussehen wird. Da kann man wirklich nur spekulieren. Aber davon, dass die Maschinelle Übersetzung deutlich besser sein wird, davon kann man meiner Meinung nach ziemlich fix ausgehen. Die Frage in diesem Zusammenhang ist jedoch viel eher, was wir daraus machen. Das heißt, wie positionieren wir uns in Bezug auf diese Technologie auf dem Markt und wie können wir unseren potenziellen KundInnen da draußen unseren
465 Mehrwert vermitteln.

Da sind wir auch in guter Gesellschaft mit sehr vielen anderen Berufsgruppen. Es gibt regelmäßig Studien darüber, welche Berufe der Digitalisierung zum Opfer fallen werden, und da sind auch andere hoch qualifizierte Berufe dabei wie AnwältIn oder ÄrztIn. Sicher kann eine riesige Datenbank, in die man Symptome eingibt, besser Diagnosen erstellen als eine Einzelperson, die halt nur einen sehr überschaubaren Erfahrungshorizont hat und vielleicht bei der Diagnose auf Intuition setzt. Wenn man Symptome in eine Datenbank einspielt, glaube ich schon, dass das ein besseres Ergebnis gibt. Aber trotzdem würde wahrscheinlich kein Mensch nur mit einem Arztcomputer kommunizieren wollen. Oder nehmen wir als ein weiteres Beispiel den Anwaltsberuf.
475 Irgendwelche AGBs oder irgendein Testament kann man sich wahrscheinlich auch selbst aus dem Internet zusammenkopieren. Aber ich glaube, dass die meisten Leute dann doch zu einer Anwältin oder zu einem Anwalt gehen werden, weil sie es halt ganz sicher richtig haben möchten. Sie möchten es von einem Profi gemacht haben.

Ich glaube, auf dieser Schiene müssen wir aufbauen. Das ist auch das, was wir seit
480 Jahren im Berufsverband predigen. Also dass wir eben genau auf dieses ExpertInnenwissen setzen müssen. Dazu gehören unter anderem die persönliche Beratung, professionelles Auftreten und professionelles Agieren. Ich glaube, wir müssen da unbedingt weitermachen oder bei dem bleiben, was wir ohnehin schon tun. Das Ganze darf

natürlich auch nicht nur auf Verbandsebene passieren, denn Professionalität kann ja nicht
485 nur der Verband allein seinen Mitgliedern sozusagen „überstülpen“, indem er meint:
„Seid professionell!“. Das muss auf der Einzelebene, der Individualebene, passieren. Jede
einzelne ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn muss das auch leben und transportieren, so-
dass dann halt unser Prestige als Branche insgesamt hoffentlich steigt. Leider ist unser
Prestige als Branche insgesamt derzeit relativ überschaubar, sodass ich eigentlich nicht
490 den Eindruck habe, dass die Maschinelle Übersetzung das noch tiefer drücken könnte,
ehrlich gesagt. Die meisten Leute sagen ja sowieso: „Übersetzen? – Das kann ich selber!“
Leider ist unser Prestige da draußen ja sowieso gering und daher sehe ich wenig negative
Einwirkungen durch die Tatsache, dass es Maschinelle Übersetzung gibt. Also das Pres-
tige ist leider eh schon im Keller. Leider ...

495

I:

*Könnte man demnach zusammenfassend sagen, dass die Maschinelle Übersetzung unser
Prestige sozusagen nicht negativ beeinflussen wird oder kann, da es ohnehin schon
„überschaubar“ ist.*

500 **J:**

Ja, es ist tragisch, aber so ist das leider, leider ... Die Wertschätzung des Berufs ist ein
Thema, das uns seit Jahrzehnten in der Branche begleitet.

I:

505 *Wenn nicht auf die Technik, worauf könnte man das geringe Prestige dieser Branche
dann eventuell zurückführen?*

J:

Da gibt es wirklich viele Theorien. Eine davon ist, dass es ein weiblicher Beruf ist. Das
ist eine deprimierende Hypothese, aber vielleicht ist da wirklich etwas dran. Ich habe
510 selbst auch schon sehr viel darüber nachgedacht, warum dies so sein könnte, da unsere
Branche ja eigentlich von der Ausbildung her mit sehr vielen anderen hoch qualifizierten
Berufen vergleichbar ist, die sehr wohl ein hohes Prestige haben, wie SteuerberaterInnen,
AnwältInnen und so weiter.

Ein anderer Ansatz ist vielleicht die Tatsache, dass der Zugang zu unserem Beruf
515 frei ist. Es gibt nichts Vergleichbares wie zum Beispiel eine Anwaltsprüfung. Vielleicht
ist es das, ob es dies aber allein ausmacht, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich ist es
multikausal und sehr komplex. Aber dies zu ändern, liegt meiner Meinung nach letztend-
lich an jeder und jedem Einzelnen von uns. Wir sollten als selbstständige ÜbersetzerInnen
wirklich in jeder Situation diese Professionalität leben und das Image aufbauen, das wir
520 gerne hätten. Das kann nicht von oben kommen, das muss von uns allen kommen.

I:

*Das heißt, Imagepflege hängt natürlich von allen ÜbersetzerInnen ab. Wie trägt aber der
Berufsverband UNIVERSITAS zur Imagepflege beziehungsweise Imageverbesserung –
525 vor allem angesichts der „Bedrohung“ durch Technik – bei?*

J:

Wir versuchen beispielsweise durch regelmäßige Presseaussendungen und Aktionen darauf hinzuweisen, dass es diesen Berufsverband gibt, wobei wir in erster Linie natürlich nicht Werbung für den Berufsverband, sondern für unsere Mitglieder machen wollen. Wir weisen durch diverse Aktionen darauf hin, dass es Profis gibt, die solche Dienstleistungen erbringen können, dass man demnach nicht auf LaiInnen setzen muss und dass es Profis halt, so wie in jeder anderen Branche auch, in der Regel besser machen. Deshalb geben wir eben regelmäßig Presseaussendungen raus.

Wir haben jetzt außerdem unser altes UNIVERSITAS-Verzeichnis in Zertifizierung umbenannt. Dieses Verzeichnis war eine Datenbank, in der alle ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen gespeichert waren, die seit mehreren Jahren Mitglieder des Verbandes waren und einen internen Peer-Review-Prozess absolviert hatten. Dieses sogenannte UNIVERSITAS-Verzeichnis war auch von außen von potenziellen KundInnen abrufbar. Der Begriff „UNIVERSITAS-Verzeichnis“ hat aber der breiten Allgemeinheit überhaupt nichts gesagt. Daher haben wir uns dazu entschlossen, dieses Verzeichnis umzubenennen. Es ist im Prinzip immer noch das gleiche Verzeichnis, aber es nennt sich jetzt „Zertifizierung“. Das klingt schon einmal sehr viel besser. Das ist – glaube ich – auch ein sehr wichtiger Beitrag zur Imagepflege. Also eben die Tatsache, dass man betont und hervorhebt, dass es Leute mit zertifizierter Qualität gibt. Das ist in Zeiten von Zertifizierungen und Gütesiegeln sicher der absolut richtige Weg. Das haben wir dieses Jahr umgesetzt. Ich glaube, das muss sich natürlich erst etablieren, aber es ist definitiv ein wichtiger Beitrag zur Imagepflege.

Bei der letzten Vorstandsklausur im Sommer haben wir außerdem beschlossen, eine massiv angelegte Imagekampagne zu starten. Wie die genau ausschauen wird, kann man derzeit noch nicht sagen, aber da möchten wir dann gern medial für noch mehr Wirbel sorgen, sofern dies mit unseren begrenzten finanziellen Möglichkeiten machbar ist. Wir werden uns jedoch auf jeden Fall einige pfiffige Sachen einfallen lassen, also zum Beispiel auch Guerilla-Marketing und vieles mehr. Mehr kann ich dazu noch nicht sagen, weil das eben alles erst sozusagen „work in progress“ ist. Der Vorstandsbeschluss dazu ist aber bereits gefallen, wie wir das dann genau umsetzen, bleibt noch abzuwarten. Ich glaube, ein guter Zeitpunkt wird im Vorfeld oder auch während der österreichischen EU-Präsidentschaft ab 1. Juli 2018 sein. Das ist ungefähr der Zeithorizont, den wir uns selbst gesteckt haben.

Ich habe hier übrigens eine der Presseaussendungen mitgebracht, wie wir sie mehrmals im Jahr aussenden. In dieser ging es um unseren sogenannten Übersetzungspreis, den wir einmal im Jahr verleihen. Wir suchen dabei natürlich immer nach halbwegs prominenten PreisträgerInnen und letztes Jahr haben wir diesen Preis an einen Dinosauriererlebnispark in der Steiermark namens StyraSic Park vergeben. Dieser veröffentlicht auf seiner Website diverseste katastrophale Übersetzungen in verschiedensten Sprachen, die alle ganz klar maschinell erstellt wurden. Also das war wirklich – man

schwankt da teilweise zwischen Lachen und Weinen. Wir haben dann in die Presseaussendung hineingeschrieben: „Vielleicht hat die Website ein Dino übersetzt ;-“
570 Natürlich haben wir damit die Maschinelle Übersetzung gemeint. Das ist ein Beispiel dafür, wie wir versuchen, der Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen, was dabei herauskommt, wenn wir einen „Dino“ beziehungsweise eine Maschine etwas übersetzen lassen. All unsere Presseaussendungen sind übrigens auch auf unserer Website abrufbar.

I:

575 *Je bekannter der Fall ist, desto mehr Medienecho wird dabei wahrscheinlich auch erzeugt. Meines Wissens nach ging ja der erste Übersetzungspreis im Jahr 2007 an den damaligen österreichischen Vizekanzler und Verkehrsminister Hubert Gorbach, und zwar für seine auf Englisch verfasste Nachricht an den Finanzminister von Großbritannien.*

580 **J:**

Ja, das stimmt. Dieser Fall hat wirklich für Furore gesorgt und die Kamerateams sind Schlange gestanden. Schlumberger hat ebenfalls einmal einen ganz argen Patzer bei einer Übersetzung gemacht, was dann auch ganz groß in den Medien war. Diese Styrsic-Park-Sache haben – glaube ich – auch ein oder zwei Zeitungen abgedruckt. Also ein bisschen Medienecho sorgt schon für eine gewisse Aufmerksamkeit. Leider muss man dabei 585 halt meist die Negativ- beziehungsweise die Aufreger-Schiene fahren, denn in der Medienwelt gilt oft, dass nur schlechte Neuigkeiten auch interessante Neuigkeiten sind. Wir haben prinzipiell auch einen Preis für besonders gute Übersetzungen, aber da kräht dann leider kein Hahn danach. Außerdem haben wir ihn bis jetzt nicht vergeben, da die sehr 590 guten Beispiele dann doch eher rar sind oder von unseren eigenen Mitgliedern übersetzt wurden und das kann man dann auch nicht machen. Also am effektivsten ist dann doch wahrscheinlich diese Negativ-PR, wo man sagt: „He, so nicht! Nehmt lieber Profis!“ Das ist ein Medienmechanismus, der funktioniert halt leider so, und den machen wir uns zunutze. Je prominenter die Preisträgerin oder der Preisträger ist, desto besser für uns.

595

I:

Derartige Pressaussendungen tragen somit hoffentlich dazu bei, das Prestige der TranslatorInnen etwas zu verbessern. Mit dem Thema „Prestige, Status und Image“ habe ich mich auch in meiner Masterarbeit aus Dolmetschen beschäftigt. Sind Sie der Meinung, 600 dass DolmetscherInnen allgemein gesehen ein besseres Prestige haben als ÜbersetzerInnen oder umgekehrt?

J:

Also ich würde sagen, dass DolmetscherInnen ein besseres Image in der breiten Bevölkerung haben, denn da sagen dann die meisten Menschen schon: „Dolmetschen? Nein, 605 das könnte ich nicht!“ Beim Übersetzen denken die meisten hingegen: „Übersetzen? Klar, das geht. Ich kann ja Englisch!“

Also innerhalb dieses doch eher geringen Prestiges von TranslatorInnen ist insgesamt gesehen jenes von DolmetscherInnen – zumindest von meiner Erfahrungslage her –

schon über jenem von ÜbersetzerInnen. Die meisten Leute assoziieren Dolmetschen mit
610 Zaubern-Können oder so, vor allem das Simultandolmetschen.

I:

*Könnte man dieses höhere Prestige eventuell auf die doch etwas größere Sichtbarkeit von
DolmetscherInnen zurückführen? Man kann sie ja beispielsweise des Öfteren im Fernse-*
615 *hen sehen, wenn sie entweder im Hintergrund in einer Kabine dolmetschen oder direkt
neben einer Politikerin oder einem Politiker sitzen. Die Frage ist natürlich, ob diese Per-*
sonen von der Öffentlichkeit überhaupt als DolmetscherInnen wahrgenommen werden.

J:

Ich glaube, dass es gar nicht so sehr mit der Sichtbarkeit zu tun hat, sondern eher mit der
620 Tätigkeit des Dolmetschens selbst. Wie bereits gesagt, ist vor allem das Simultandolmet-
schen etwas, was sich die meisten Menschen selbst wahrscheinlich nicht zutrauen
würden. Ich denke, die meisten Leute gehen immer davon aus, was sie selbst können und
was nicht, und beurteilen darauf basierend dann das Prestige oder die Schwierigkeit einer
Tätigkeit. Ich persönlich kann dies jedoch nicht ganz nachvollziehen. Wenn man Simul-
625 tandolmetschen nämlich gelernt hat und wenn man ein Talent dafür hat, dann ist es
eigentlich nicht mehr so schwierig oder zumindest bewältigbar. Das Gleiche gilt ja zum
Beispiel auch für Atomphysik. Wenn man ein großes Interesse und eine Neigung dafür
hat, dann wird auch dieses Gebiet nicht allzu schwierig für einen selbst sein. Wenn man
eine Begabung für das Dolmetschen hat, dann ist es – ohne Zweifel natürlich auch her-
630 ausfordernd – aber durchaus machbar und hat mit „Zaubern“ nichts zu tun. Aber vielleicht
kann man sich das bei der geplanten Imagekampagne auch ein bisschen zunutze machen,
sozusagen diesen Nimbus des rätselhaften Simultandolmetschens, also quasi die
ZauberInnen vom Dienst.

Beim Übersetzen herrscht halt leider sehr oft die Meinung vor, dass das jedeR
635 könnte. Die Menschen denken: „Ich habe ein Wörterbuch. Ich war drei Wochen lang in
Spanien. Ich kann das auch!“ Ich glaube, je weniger alltäglich eine Tätigkeit ist, desto
schwieriger schätzen die meisten Leute sie ein, und desto weniger sind sie der Meinung,
dies auch zu können. Bei der Juristerei ist das etwas anderes. Man könnte ja theoretisch
auch sagen: „Ich habe einen Kodex zu Hause. Ich kenne mich da genauso aus.“ Aber in
640 Bezug auf die Juristerei sind sich die Menschen schon einig, dass es sich dabei um Spe-
zialwissen handelt. Sprache ist jedoch etwas ganz Alltägliches, was alle Leute
selbstverständlich jeden Tag selbst verwenden. Deshalb glaube ich, dass halt auch die
Wahrnehmung der Komplexität dieses Berufes nicht ganz so ausgeprägt ist wie bei –
sagen wir mal – ArchitektInnen. Ein bisschen rechnen kann jedeR, aber ein Haus zu
645 bauen, das würden sich die meisten Leute wahrscheinlich nicht zutrauen und daher sind
sie auch der Meinung, dass man das schon studieren muss. Beim Übersetzen ist dieses
Verständnis leider weniger ausgeprägt.

I:

650 *Könnte man demnach sagen, dass der Beruf der DolmetscherInnen somit vielleicht etwas weniger in Gefahr ist als der Beruf der ÜbersetzerInnen? Beziehungsweise: Ist der Beruf der TranslatorInnen überhaupt in Gefahr oder bedroht und sollte man jungen Studierenden demnach noch raten, diesen Beruf zu ergreifen?*

J:

655 Mittelfristig würde ich auf jeden Fall für beide Berufe Ja sagen. Längerfristig ist es schon etwas schwerer zu sagen. Längerfristig gesehen glaube ich, dass das Dolmetschen vielleicht ein bisschen sicherer aufgestellt ist als das Übersetzen, wobei sich da auch beim Dolmetschen ein Wandel ergibt. Das klassische Konferenzdolmetschen wird nämlich überall weniger. Bei Konferenzen und Sitzungen wird heutzutage eigentlich immer weniger gedolmetscht. Dies trifft auch auf die EU, also die größte Arbeitgeberin für TranslatorInnen, zu. In den 60er-Jahren wurde zum Beispiel in Wien bei Medizinkonferenzen noch alles in alle möglichen Sprachen rauf- und runtergedolmetscht. Dort reden heute jedoch alle Englisch, oder was sie selbst zumindest dafür halten. Dadurch sind riesige Arbeitsgebiete einfach weggefallen.

665

I:

Demnach sehen Sie den Beruf der TranslatorInnen gar nicht so sehr durch die Technik, sondern eher durch Englisch bedroht?

J:

670 Ja genau, durch Englisch als Lingua Franca. Das ist natürlich auch ein Kostenfaktor und eine Einsparungsmöglichkeit, obwohl die Kosten für DolmetscherInnen bei so großen Konferenzen sicher einer der verschwindend kleineren Kostenpunkte sind und sehr viel mehr Geld für andere Dinge ausgegeben wird. Das Konferenzdolmetschen wird definitiv überall weniger.

675 Dafür sind aber andere Settings stark im Kommen, wie Kommunaldolmetschen. Das hängt jedoch überwiegend auch von den Sprachen ab. In diesem Bereich sind nämlich nicht so sehr die klassischen großen Sprachen gefragt. Was ich mittel- bis längerfristig relativ auf der sicheren Seite sehe, ist das Gerichtsdolmetschen. Da ist man meiner Meinung nach auch ganz gut aufgestellt. Gerichtsdolmetschen ist allerdings ziemlich miserabel bezahlt. Das muss man schon klar dazusagen. Man kann dort nämlich die Preise auch nicht selbst festlegen, da diese fix vorgegeben sind. Ein Gebiet, in dem allerdings ziemlich sicher immer Bedarf an DolmetscherInnen bestehen wird, ist das Dolmetschen im diplomatischen Bereich. Das ist jedoch sicher ein sehr kleines Gebiet und daher wahrscheinlich auch vernachlässigbar, aber das Dolmetschen im hochrangigen politischen Umfeld wie bei Staatsbesuchen wird sicher bleiben. Das wird sicher so schnell nicht wegfallen, aber wie gesagt, das ist einfach ein zu kleines Feld, um in dieser Branche wirklich einen Unterschied zu machen.

685

I:

690 *Wie kann man sich als ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn dann noch auf dem Markt behaupten und durchsetzen?*

J:

Das Übersetzen betreffend erachte ich es, wie gesagt, als sehr wichtig, seinen eigenen Mehrwert, also seine Beratungskompetenz, herauszuarbeiten und zu betonen. Vielleicht
695 sollte man auch ein bisschen von diesem unter Anführungszeichen „nur“ Übersetzen weggehen, und zwar hin zur interkulturellen Beratung oder besser gesagt hin zum Consulting. Im Prinzip bedeutet Consulting ja dasselbe wie Beratung, aber wenn es Consulting heißt, dann klingt es heutzutage gleich viel besser und interessanter. Das wäre vielleicht eine Möglichkeit. Man kann das Übersetzen dann eher von dieser Beratungs-
700 seite her aufziehen. Man kann seinen KundInnen vermitteln, sie auch interkulturell beraten zu können. TranslatorInnen sollten sozusagen ihre interkulturelle Kompetenz, die eine Maschine nie haben wird, mehr betonen.

Was man allerdings gegen Konferenzen ausrichten soll, die halt nichts mehr dolmetschen lassen wollen, da bin ich, ehrlich gesagt, auch am Ende meines Lateins. Wenn
705 so eine Entscheidung einmal gefallen ist, dann ist es schwierig, diese wieder rückgängig zu machen. Das ist leider eine Entwicklung, der man als Einzelperson und sogar als Verband wahrscheinlich relativ wenig entgegensetzen kann. Man kann nur hoffen, dass man bei Konferenzen dann doch irgendwann draufkommen wird, dass die RednerInnen sich in ihrer Muttersprache vielleicht doch besser ausdrücken können, und dass dann ein Um-
710 denken stattfinden wird. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Dass dieses Umdenken durchaus auch möglich ist, hat eine Konferenz gezeigt, die jedes Jahr im März in Wien stattfindet. Es handelt sich dabei um einen riesigen Radiologiekongress mit circa 20.000 TeilnehmerInnen aus 100 verschiedenen Ländern, bei dem
bis 2017 jahrelang, wenn nicht sogar jahrzehntelang, nicht mehr gedolmetscht wurde,
715 obwohl früher immer gedolmetscht worden war, und zwar in alle möglichen Sprachen, bei allen möglichen Sitzungen in riesigen Sitzungssälen. Das war früher wirklich ein riesiges Event, eben auch für DolmetscherInnen. Und das ist dann irgendwann einmal weggefallen. Einer unserer Kolleginnen ist es dieses Jahr dann schließlich durch persönliche Kontakte gelungen, die Veranstalter dieser Konferenz davon zu überzeugen, doch
720 wieder dolmetschen zu lassen; zwar in einem sehr viel eingeschränkteren Rahmen als früher, aber doch. Da gab es sehr harte Verhandlungen über die Bezahlung und so weiter. Es wurde dann schlussendlich von der Konferenzsprache Englisch, oder was die Leute halt so für Englisch halten, in diverse andere Sprachen gedolmetscht und alle waren wirklich höchst zufrieden. Das heißt, hier besteht Hoffnung, dass sie das nächste Jahr wieder
725 so machen werden. Das ist halt leider nur ein bescheidenes Beispiel im Gegensatz zu vielen anderen Konferenzen, die einfach weggefallen sind. Dank dieses Radiologiekongresses merkt man jedoch, dass es durchaus berechtigte Hoffnung gibt.

I:

730 *Das ist schön zu hören. Mehrsprachigkeit ist ja immerhin ein wichtiger Pfeiler unserer europäischen Kultur. Sie haben zuvor erwähnt, dass selbst bei den Institutionen der EU immer weniger gedolmetscht wird. Ist es eigentlich nicht gerade bei der EU so, dass dort*

viel Wert auf Mehrsprachigkeit gelegt wird und man auch bemüht ist, sprachliche Barrieren eben durch DolmetscherInnen und nicht durch eine Lingua Franca abzubauen.

735 **J:**

Ja, eigentlich schon! Mehrsprachigkeit ist sicher ein absoluter Grundpfeiler der EU, aber selbst dort habe ich den Eindruck, dass daran „gesägt“ wird. Es wird immer weniger in immer weniger Sprachen gedolmetscht. Je nach Art der Sitzung haben auch die teilnehmenden Länder die Möglichkeit, selbst zu bestimmen, welche Sprachen gedolmetscht werden und welche nicht. Es gibt auch Statistiken darüber, wie der Dolmetschbedarf bei der EU schwankt und was ich so gehört und gelesen habe, ist dieser Bedarf in den letzten Jahren eigentlich so gut wie in allen Sprachen zurückgegangen, und zwar auch bei den großen Sprachen wie Deutsch, Englisch und Französisch. Diese Entwicklung ist wirklich besorgniserregend. Nur vom Dolmetschen leben zu können, ist jetzt schon kaum bei jemandem der Fall und wird in Zukunft mit Sicherheit nicht mehr möglich sein. Es muss dann eigentlich immer auf die Kombination mit Übersetzen und anderen Tätigkeiten im sprachlichen Umfeld zurückgegriffen werden.

I:

750 *Welche anderen Berufsfelder könnten sich vielleicht in Zukunft für TranslatorInnen ergeben? Wird angesichts der Maschinellen Übersetzung, die ja wie bereits besprochen auch in der EU auf dem Vormarsch zu sein scheint, vielleicht in Zukunft vermehrt der Bedarf an sogenannten Post-EditorInnen steigen?*

J:

755 Das klingt für mich nach einer wenig berauschenden Tätigkeit. Aber ja, das wird sicher kommen. Ob man davon allerdings leben können wird, ist natürlich wieder eine andere Frage. Aber der Klassiker ist natürlich immer die Kombination aus Übersetzen *und* Dolmetschen. Weiters kann man zusätzlich Korrekorate und Lektorate anbieten oder auch bestehende Texte überarbeiten, also sozusagen ein bisschen „aufpeppen“. Geschäftsberichte zu verfassen, ist sicher auch eine Möglichkeit. Solche Jobs und Aufträge gibt es durchaus immer wieder.

Vor allem besteht ein großer Bedarf daran, Texte auf Rechtschreibfehler zu überprüfen. Komischerweise gibt es nämlich auch unter TranslatorInnen relativ wenige Leute, die sich intensiv mit der neuen deutschen Rechtschreibung befassen und komplexe Texte wirklich auf Herz und Nieren untersuchen können. Es gibt durchaus sehr viele Unternehmen, die wirklich großen Wert darauf legen, dass bei ihren Texten jedes Komma stimmt. Also im Bereich Korrektorat und Lektorat sehe ich ein Gebiet, wo man als TranslatorIn durchaus ansetzen könnte. Bei den derzeitigen Studierenden – ich selbst habe drei Jahre lang an der Uni unterrichtet – habe ich leider katastrophale Rechtschreibkenntnisse auf Deutsch festgestellt, und zwar eigentlich durch die Bank. Es gab da wirklich nur ganz wenige Ausnahmen. Ich glaube, vielen fehlt ganz einfach oft auch das Bewusstsein für gewisse Schwächen in der eigenen Muttersprache.

I:

775 *Das heißt, TranslatorInnen sollten heutzutage eher als SprachexpertInnen auftreten und nicht „nur“ als DolmetscherInnen oder ÜbersetzerInnen?*

J:

780 Ja, es ist heutzutage sehr wichtige, mehrere Standbeine zu haben. Wer wirklich gut schreiben kann – und alle TranslatorInnen *sollten* eigentlich relativ gut schreiben können – könnte auch im Bereich der Textgestaltung arbeiten. ÜbersetzerInnen könnten zum Beispiel Werbetexte gestalten. Die Textgestaltung ist nach wie vor ein riesiges Gebiet und TranslatorInnen könnten dies dann in mehreren Sprachen anbieten. Also dafür sind wir durchaus auch qualifiziert.

785 Was auch relativ oft gemacht wird, ist Sprachunterricht. Wobei man, glaube ich, mit unserem Studium dafür nicht unbedingt qualifiziert ist. Aber das kann man vielleicht in Form von anderen Maßnahmen wie Weiterbildungen nachholen. Dabei denke ich zum Beispiel daran, Deutsch als Fremdsprache zu unterrichten. Man könnte auch Konversationsunterricht anbieten. Wenn man dies tun möchte, dann ist es allerdings nur auf höherem Niveau interessant. Damit meine ich Firmen, die auch bereit sind, entsprechend dafür in die Tasche zu greifen und die einem sozusagen nicht bloß auf „Studierendenniveau“ bezahlen wollen, denn sonst lohnt es den Aufwand eigentlich nicht. Der Stundensatz müsste schon so um die 100 Euro betragen, damit es sich mit den Steuern und allem Drum und Dran letztlich auch ausgeht.

I:

795 *Die Bezahlung spielt sicher auch eine entscheidende Rolle dabei, ob eine Tätigkeit als ExpertInnenleistung wahrgenommen wird oder nicht.*

J:

800 Ja genau. Denn beispielsweise auch „nur“ Konversation zu machen, ist keineswegs etwas Banales. Man muss die Kurse gut vorbereiten und relativ viel „im Köcher haben“, um den TeilnehmerInnen eine Stunde lang qualitativ wertvollen Unterricht bieten zu können. Das gilt eigentlich für alle sprachbezogenen Tätigkeiten, die man anbietet. Es muss einem gelingen, sich als ExpertIn zu positionieren, die dann „ja no na ned“ mehr kostet als 20 Euro in der Stunde, und zwar genauso wie alle anderen ExpertInnen auf dem Markt auch. Ich kenne viele AnwältInnen, die in der Stunde 350 Euro verlangen, ohne dabei mit der 805 Wimper zu zucken, und zwar auch für Standardsachen wie irgendwelche AGBs zum Beispiel. Also da müssten wir hin. Die KlientInnen von AnwältInnen nehmen diese Preise auch einfach hin und akzeptieren es, dass eine Anwaltsstunde nun mal 350 Euro kostet. Es wäre sozusagen das ultimative Ziel, dass auch bei Sprachdienstleistungen das Verständnis dafür herrscht, dass SprachdienstleisterInnen etwas können und qualifizierte 810 ExpertInnen auf ihrem Gebiet sind; eben genau wie AnwältInnen. Dann akzeptieren die Menschen diese Preise nämlich auch. Vielleicht „motzen“ die Leute dann im Stillen, aber von meinen befreundeten AnwältInnen weiß ich, dass es relativ selten vorkommt, dass jemand mit einer Anwältin oder einem Anwalt über das Honorar diskutiert. In unserer

815 Branche hingegen sind derartige Verhandlungen gang und gäbe. Ich denke, unserer Bran-
che gegenüber herrscht leider auch ein ganz anderes Maß an Respekt. Das ist zu bedauern,
aber es liegt halt letztlich auch wieder an jeder Einzelperson, Professionalität zu leben
und Respekt nicht per se einzufordern, sondern sich diesen auch zu verdienen, und zwar
dadurch, dass man professionell und kompetent agiert und die besten Leistungen erbringt.

820 **I:**

*Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass viele BerufseinsteigerInnen und Studierende sehr
oft in Situationen geraten, in denen man an sie herantritt und sie bittet, Sprachdienstleis-
tungen sozusagen „mal schnell nebenbei“ und am besten noch gratis zu machen ...*

J:

825 Ja, das ist sicher ein Problem. In diesem Fall rate ich dann aber immer, sich schon von
Anfang an dagegen zu wehren. Fängt man nämlich sozusagen mit Dumpingpreisen an,
kann man später relativ schwer plötzlich mehr verlangen, vor allem, wenn es dieselben
KundInnen sind. Sie werden dann nämlich immer erwarten, dass man ihnen gratis oder
zu einem sehr niedrigen Preis hilft. Wenn man am Anfang weniger verlangt, dann ist es
830 schwer, später, also bei Folgeaufträgen oder auch bei anderen KundInnen, plötzlich 50
Prozent mehr zu verlangen. Man kann es natürlich versuchen, allerdings wird das Ver-
ständnis der KundInnen dafür wahrscheinlich nicht sehr groß sein, da sie ja wissen, zuvor
um wesentlich weniger Geld auch sehr gute Qualität bekommen zu haben. Von so etwas
würde ich allen von Anfang an dringend abraten.

835 Meine Strategie war auch als Anfängerin von Anfang an normal hohe Preise zu
verlangen, also so wie die anderen Leute in der Branche eben auch. Auch aus dem einfa-
chen Grund, weil man als AnfängerIn für Übersetzungen natürlich viel länger braucht
und deswegen der Stundenlohn sozusagen ohnehin „im Keller“ ist. Man zahlt am Anfang
sowieso Lehrgeld, da man für alles viel länger braucht. Und wenn man dann den Preis
840 noch sehr niedrig ansetzt, dann bleibt ja letztlich überhaupt nichts mehr übrig. Also vor
diesem Preiskampf und davor, am Anfang billig ins Geschäft einzusteigen, um an Auf-
träge zu kommen, würde ich dringend abraten.

Wenn, dann würde ich gleich – zum Beispiel für eine NGO wie *Ärzte ohne Gren-
zen* – Übersetzungen gratis machen. Das kann man dann als Referenz auf seine Website
845 schreiben und dann ist es meiner Meinung nach auch okay, gratis zu arbeiten. Aber für
Peanuts zu arbeiten, und dann letztlich dieses Verständnis zu perpetuieren, dass Überset-
zungen eigentlich nichts wert sind, das ist fatal, und zwar nicht nur für einen selbst,
sondern auch für die gesamte Branche. Wenn, dann sollte man gleich sagen: „Das ist mein
sozialer Beitrag für eine NGO, an die ich glaube, und daher arbeite ich gern gratis.“ Das
850 ist für den Einstieg meiner Meinung nach okay, um eben auch gute Referenzen zu be-
kommen.

I:

855 *Da wären wir dann wieder bei der landläufigen Meinung „Was nichts kostet, ist nichts
wert!“.*

J:

Ja absolut! Wir predigen das seit Jahren. Es geht uns ja allen so. Wenn wir in so einen Schnäppchenladen gehen, wo alles nur einen Euro kostet, dann denken wir automatisch: „Das ist ja ganz nett, aber das ist sicher nichts Gescheites und wird sicher nicht lange
860 halten.“ Genauso ist es auch bei Dienstleistungen. Wenn ich irgendwo Angebote lege – und ich verlange eigentlich wirklich Höchstpreise – bekomme ich immer wieder das Feedback, eh gar nicht so teuer zu sein. Immer wieder sagen mir KundInnen nämlich auch: „Naja, da hat es eigentlich auch noch deutlich teurere Angebote gegeben.“ Das heißt, es gibt in unserer Branche schon auch ein gewisses Preisverständnis. KundInnen
865 erzählen mir beispielsweise manchmal, dass sie, wenn ihnen jemand deutlich billigere Angebote unterbreitet, oft denken, dass dann wahrscheinlich die Qualität auch nicht so gut sein kann. Das habe ich schon oft gehört.

Und dennoch kommt es in unserer Branche, und zwar gerade beim Übersetzen, leider immer wieder vor, dass sich viele – und ich weiß nicht, woher das kommt – nicht
870 trauen, anständige Preise zu verlangen. Sie haben anscheinend irgendwie tief in sich drinnen eine gewisse Angst davor, dass potenzielle KundInnen dann quasi kreischend davonlaufen würden. In diesem Zusammenhang kann ich aus meiner langjährigen Erfahrung nur versichern: Das tun sie nicht! Vernünftige Menschen da draußen, die in angesehenen Firmen arbeiten, wissen, dass eine qualifizierte Leistung auch etwas kostet.
875 Außerdem ist es in den meisten Fällen eh gar nicht ihr eigenes Geld. KundInnen von großen Firmen sind meistens Leute, die riesige Budgets zur Verfügung haben. Natürlich müssen sie alles vor ihren ChefInnen rechtfertigen, aber im Prinzip müssen sie die Übersetzungen eh nicht aus ihrer eigenen Tasche bezahlen. Die großen Unternehmen, die Übersetzungen benötigen, bezahlen diese meistens problemlos aus der Portokasse. Also
880 diese Angst, die wir in unserer Branche davor haben, auch nur einen Cent mehr zu verlangen, hat mit der Realität eigentlich relativ wenig zu tun. In Bezug auf Agenturen ist sie zwar ganz sicher begründet, aber was DirektkundInnen betrifft, habe ich da, wie beschrieben, ganz andere Erfahrungen gemacht.

885 **I:**

Bezahlung, Status und die damit verbundene Zukunft unserer Branche sind wirklich sehr interessante Themen. Kommen wir nun dennoch noch einmal konkret auf die Technik zurück. Fühlen Sie sich durch Technik bedroht oder sehen Sie in ihr eher eine Chance?

J:

890 Ich persönlich fühle mich durch Technik gefordert, aber nicht bedroht.

I:

*Oder fühlen Sie sich persönlich vielleicht von diesen auf statistischen Methoden beruhenden Maschinen, die über keinerlei Sprachverständnis verfügen, ein bisschen
895 „entmachtet“?*

J:

Nein, also das nicht. Ich würde sagen, ich fühle mich gefordert und ich glaube, die technischen Entwicklungen werden der gesamten Branche einen gewissen Grad an Aufmerksamkeit abverlangen. Das heißt, wir müssen die technischen Entwicklungen sowohl auf der Einzelebene als auch insgesamt branchenweit beobachten und schauen, in welche Richtung sich alles entwickeln wird. Wir müssen wachsam bleiben, schauen, was sich da tut und welche Möglichkeiten sich uns eröffnen. Gleichzeitig müssen wir auch stark dabei dranbleiben, unseren Mehrwert am Markt zu positionieren und herauszuarbeiten, was wir besser können als eine Maschine. Ich glaube, etwas anderes wird uns nicht überbleiben. Außerdem müssen wir aber eben auch versuchen, uns die Möglichkeiten, die der technische Fortschritt bietet, zunutze zu machen.

Wenn einem die Maschinelle Übersetzung dabei helfen kann, schneller zu arbeiten, dann könnte man vielleicht – so wie einige KollegInnen in den USA das bereits machen – schnell mal eine erste grobe Übersetzung von einem Text maschinell erstellen lassen; sozusagen einen Übersetzungsentwurf. Vielleicht ist das in Zukunft eine Möglichkeit, vielleicht auch nicht. Derzeit verwende ich diese Möglichkeit nicht, obwohl ich eigentlich gar nicht weiß, warum eigentlich nicht. Vielleicht kann man aus der Maschinellen Übersetzung auch einiges Positives für sich rausholen. Bei der Maschinellen Übersetzung ist es so wie bei den meisten technischen Entwicklungen: Sie haben eben sowohl Vor- als auch Nachteile.

I:

Im Zuge meiner Recherchen bin ich auch auf sehr interessante Umfragen des Deutschen Instituts für Demoskopie Allensbach gestoßen. Dieses stellte in diversen Studien immer wieder folgende Frage: „Glauben Sie, dass die Technik alles in allem eher ein Segen oder eher ein Fluch für die Menschheit ist?“ Die vorgegebenen Antwortkategorien dabei waren:

eher Segen eher Fluch weder/noch

925 **J:**

Ich würde hier schon mit „eher Segen“ antworten. Ich würde nämlich beispielsweise nicht ohne Internet Übersetzerin oder Dolmetscherin sein wollen. Ich weiß eigentlich gar nicht, wie man früher ohne Internet KundInnen akquiriert hat. Musste man da Klinken putzen gehen? Hat man in den Gelben Seiten eine Annonce geschaltet? Ich weiß es nicht. Heute erstellt man eine Website und geht zu Netzwerkveranstaltungen. Gut, die hat es früher auch schon gegeben, aber die gibt es heute in einem viel ausgeprägteren Maße. Außerdem kann man Social Media nutzen, man kann ein Profil auf Twitter und/oder Facebook anlegen und man kann einen Blog schreiben. Man kann sich heutzutage so stark bewerben wie niemals zuvor und das Ganze noch dazu relativ günstig. Sowohl die Eigenwerbung als auch die Einfachheit der Auftragsabwicklung sind kein Vergleich zu früher. Ich wäre meinem Beruf nicht gern in den Sechziger- oder Siebzigerjahren nachgegangen.

I:

Wie würden Sie die Frage ganz allgemein, also abgesehen von Ihrem Beruf als Translatorin, beantworten. Ist Technik im Allgemeinen Segen oder Fluch?

940 **J:**

Meine Antwort ist eigentlich auch im Allgemeinen „eher Segen“, denn auch im Alltag ist Technik unabdingbar. Was man allerdings schon beobachten kann, ist, dass viele Leute heutzutage halt nur mehr auf ihr Smartphone starren, selbst wenn sie beispielsweise mit Freundinnen und Freunden in einem Restaurant sitzen. Also in Bezug auf die menschlichen Beziehungen finde ich den Einfluss der Technik schon etwas kurios. Einerseits sind die Menschen zwar total vernetzt und ständig online, andererseits habe ich den Eindruck, dass sie dann letztlich eigentlich doch allein sind. Alle sitzen an einem Tisch und haben stets ihre Handys parat, falls irgendwo irgendetwas Wichtigeres passiert. Diese Entwicklungen sehe ich schon mit gewissen Vorbehalten in Bezug auf den zwischenmenschlichen Aspekt. Aber für die Arbeit und für die Vereinfachung des Lebens allgemein ist Technik schon eher ein Segen. Man denke nur daran, welche Probleme sie löst. Beispielsweise soll es ja in absehbarer Zukunft selbstfahrende Autos geben. Dadurch könnten sich bald auch alte und gebrechliche Menschen ohne Probleme von einem Ort zum anderen chauffieren lassen, die ohne diese Möglichkeit nirgends mehr hinkommen würden. Man denke auch daran, wie viele Unfälle durch Technik vermieden werden können. Eine Maschine schläft nicht ein und trinkt keinen Alkohol. Die Vorteile sind wirklich riesig. Ich persönlich sehe die Entwicklungen in der Technik insgesamt überwiegend positiv und jedeR sollte die durch Technik entstehenden Chancen bestmöglich nutzen.

960 **I:**

Eine andere Frage dieses Instituts, die eigentlich ziemlich in dieselbe Richtung geht, war: „Glauben Sie, dass der Fortschritt der Technik das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ Dabei konnten die Befragten zwischen folgenden Antwortkategorien wählen:

965

immer einfacher immer schwieriger bleibt gleich weiß nicht

J:

Ich würde da „immer einfacher“ sagen. Man darf dabei allerdings auch nicht außer Acht lassen, dass man durch Technik auch sehr unter Druck geraten kann. Viele Prozesse sind durch Technik automatisiert worden, wodurch gewisse Tätigkeiten sozusagen „wegrationalisiert“ wurden. Dort, wo früher zehn Leute am Fließband gestanden sind, da gibt es heute vielleicht nur mehr eine Person. Allerdings braucht man dann auch eine höher qualifizierte Person, die eine Steuerung programmieren kann, die die neun anderen Leute ersetzt. Das heißt, durch den Fortschritt der Technik wandelt sich alles, und zwar wahrscheinlich in so ziemlich allen Branchen. Dadurch bleiben – wie das Beispiel der FließbandarbeiterInnen zeigt – die geringer qualifizierten Leute schon oft auf der Strecke. Diesen Aspekt der Technik muss man natürlich auch sehen. Solange man eine gute Ausbildung hat, – und auch dann gibt es durch die Digitalisierung sicher noch genug

980 Herausforderungen – hat man es vielleicht schon etwas leichter. Aber gerade jene Menschen, die sich quasi am unteren Ende der Ausbildungskette befinden, werden es meiner Meinung nach mit zunehmender Technologisierung schon schwieriger haben. Man kann sich nicht so schnell vom – sagen wir mal – Fließbandarbeiter zum Programmierer umbilden lassen. Aus meiner sehr privilegierten Perspektive – und auch da gibt es
985 Herausforderungen, wie wir gesehen haben – ist Technik-okay. Aber das kommt halt immer ganz darauf an, in welchem Bereich des Arbeitslebens man tätig ist.

I:

*Viele Berufe sind heutzutage wahrscheinlich in gewissem Maße von technischen Maschinen „bedroht“. Ich denke da zum Beispiel auch an die SupermarktkassiererIn oder den
990 Supermarktkassierer, der vielleicht in Zukunft von Selbstbedienungskassen ersetzt werden wird.*

J:

Ja, diese Self-Service-Kassen nutze ich in Amerika selbst manchmal. Allerdings gibt es
995 bei diesen Maschinen eigentlich fast immer irgendwelche technischen Probleme, die dann erst wieder von SupermarktmitarbeiterInnen, also von Menschen, gelöst werden müssen. Deshalb haben manche Ketten diese Kassen auch schon wieder abgeschafft und vertrauen sozusagen mehr auf ihre menschlichen MitarbeiterInnen. Ich persönlich gehe eigentlich meistens auch lieber zu einer KassiererIn, mit der ich dann vielleicht auch noch gleich
1000 ein paar nette Worte wechseln kann und die mir einen schönen Tag wünscht. Ich kann mir schwer vorstellen, dass es die Menschen längerfristig glücklich machen würde, nur mit Maschinen zu interagieren.

Es gibt ja beispielsweise bei einigen Filialen eines bekannten Elektromarktes schon Feldversuche mit RoboterverkäuferInnen, die die KundInnen fragen: „Wie kann
1005 ich Ihnen helfen?“ Das ist vielleicht im ersten Moment ganz nett, aber richtig beraten werden – würde ich mal meinen – möchten die meisten eigentlich noch von einem echten Menschen.

I:

1010 *Das heißt, Technik beeinflusst nicht nur unser Arbeitsleben, sondern auch unsere zwischenmenschlichen Beziehungen.*

J:

Ich glaube schon, dass Technik unsere zwischenmenschlichen Beziehungen sehr beeinflusst. Ein interessanter Aspekt ist auch, dass heutzutage durch Smartphones und
1015 WhatsApp alle eher das Nachrichtenschreiben bevorzugen. Natürlich ist das auch eine Art der Kommunikation, aber ich glaube schon, dass es ein echtes menschliches Bedürfnis nach mündlicher, direkter Kommunikation mit echten Menschen gibt. Dieses Bedürfnis wird auch durch Technik sicher nicht so schnell verschwinden und das ist auch gut so, denn das macht uns unter anderem zu Menschen.

1020 **I:**

Aber trotz all dieser durchaus auch negativen Entwicklungen würden Sie – um es auf den Punkt zu bringen – sagen, dass die Vorteile der Technik eindeutig überwiegen oder eher nicht?

J:

1025 Meiner Meinung nach überwiegen die Vorteile der Technik eindeutig. Alles ist heute einfacher geworden. Man denke zum Beispiel an Flugbuchungen, Hotelreservierungen oder auch Recherchen jeglicher Art; all das war früher ein riesiges Projekt und heute kann man alles per Knopfdruck von zu Hause aus erledigen.

1030 **I:**

Kommen wir noch einmal auf die von Ihnen zuvor kurz angesprochenen Social Media zurück. Wie können und sollen TranslatorInnen diese am besten für sich nutzen?

J:

Selbstmarketing über Social Media ist heutzutage natürlich ganz wichtig. Ich empfehle
1035 aber dennoch immer eine Kombination aus Online- und Offline-Marketing. Natürlich geht man auch ganz klassisch zu Netzwerkveranstaltungen oder auch zu Veranstaltungen von UNIVERSITAS, weil andere Mitglieder theoretisch ebenfalls potenzielle KundInnen sein könnten. Man geht natürlich auch zu anderen Branchentreffs oder zu Veranstaltungen der Wirtschaftskammer. Man versucht, immer im Gespräch zu bleiben. Auch wenn
1040 die Auftragslage aktuell vielleicht gut ist, kann man schließlich nie wissen, wie die Situation in einem halben Jahr ausschauen wird. Das heißt, diese Offline-Variante, also die Kommunikation mit echten Menschen, in Kombination mit Online-Selbstmarketing ist meiner Meinung nach am zielführendsten.

Im Prinzip erreicht man heutzutage über Social Media zumindest theoretisch die
1045 gesamte Welt als Zielgruppe. Denkt man dreißig oder auch nur zwanzig Jahre zurück, dann war es unvorstellbar, eine Website zu erstellen, mit der man die ganze Welt erreichen kann. Das Ganze ist noch dazu um wenig bis gar kein Geld möglich, denn die Servergebühren pro Jahr sind vernachlässigbar. WordPress, eine Websoftware, mit der man relativ unkompliziert eine Website erstellen kann, ist zum Beispiel gratis. Dank die-
1050 ser technischen Möglichkeiten können TranslatorInnen – und natürlich nicht nur sie – ein Selbstmarketingangebot in die Welt stellen, wodurch sie potenziell weltweit Millionen Leute quasi zum Nulltarif erreichen können. Da muss man sich einmal vor Augen führen, welche Chancen einem dieser technische Fortschritt eröffnet.

Nur eine Website allein bringt natürlich auch nichts. Man sollte dieses Marke-
1055 tinginstrument am besten mit anderen Kanälen wie Facebook, Twitter oder Instagram verknüpfen. Social Media bieten einem die Möglichkeit, im Internet Netzwerke aufzubauen. Wenn man sich beispielsweise auf Twitter intelligent zu Wort meldet, und zwar nicht ständig nur mit Botschaften wie: „Nehmt mich als Übersetzerin!“, sondern mit interessanten Links zu Artikeln, oder wenn man mit anderen Leuten mitdiskutiert, kann
1060 man sich online relativ einfach ein Netzwerk aufbauen. Und durch die Kombination von

diesen verschiedenen Möglichkeiten und Kanälen, also durch die Verschränkung von einer Website und beispielsweise einem Twitter-Account, kann man wirklich wahnsinnig viel bewegen und erreichen. Ich kenne etliche Beispiele von KollegInnen, denen es wahnsinnig gut gelungen ist, sich online in einer bestimmten Nische gut zu positionieren. Diese Möglichkeiten der modernen Internettechnik muss man auf jeden Fall nutzen. KollegInnen, die seit 50 Jahren erfolgreich am Markt sind, brauchen heute natürlich sicher keine Website mehr. Für alle, die jetzt im 21. Jahrhundert als selbstständige TranslatorInnen in diese Branche einsteigen wollen, führt jedoch meiner Meinung nach kein Weg an einer eigenen Website vorbei. Die Möglichkeiten zum Selbstmarketing sind dank der Technik vielfältig und gratis und man muss sie auf jeden Fall nutzen.

I:

Eine andere interessante Möglichkeit, die sich heutzutage bietet und die auch von einigen TranslatorInnen genutzt wird, ist das Bloggen, das allerdings natürlich auch mit viel Arbeit verbunden ist.

J:

Das stimmt, aber diese Arbeit lohnt sich auf jeden Fall. Gerade am Anfang, wenn man ohnehin mangels Aufträgen leider weniger zu tun hat, kann man versuchen, sich auch über diese Möglichkeit online als ExpertIn zu positionieren. Wenn man das als längerfristiges Projekt betreibt, dann funktioniert es sicher ganz gut. Allerdings habe ich insgesamt in letzter Zeit den Eindruck, dass Blogs schon wieder etwas auf dem absteigenden Ast sind. Da ist heutzutage Twitter wahrscheinlich eine bessere Option und am allerbesten ist wahrscheinlich sogar eine Kombination aus beiden Varianten. Wenn man etwas Intelligentes zu sagen hat, dann soll man das schließlich auch tun – sei es auf seinem Blog und/oder Twitter-Account. Wichtig ist es halt immer, im Gespräch zu bleiben, und Social Media eröffnen einem in diesem Bereich auf jeden Fall enorme Chancen.

Also da merkt man den Fortschritt der Technik, und zwar den positiven Fortschritt der Technik, ganz enorm. Selbstmarketing und auch die KundInnenakquise funktionieren heutzutage ganz anders als früher und lassen sich mit früher gar nicht vergleichen. Wie gesagt, ich weiß nicht, wie man früher zu KundInnen gekommen ist. Ist man da in ein Ministerium marschiert oder hat man dort einfach angerufen? Ich weiß es nicht. Heute ist es wirklich deutlich einfacher geworden, und zwar der Technik sei Dank. Also das muss man schon so sehen. Es gibt dadurch natürlich auch mehr Leute, die unseren Beruf ausüben. Der Kuchen ist allerdings für alle groß genug und vor allem werden sich sicher immer jene durchsetzen, die hochqualitative Arbeit leisten. Das ist – glaube ich – so eine Grundstimmung, die bleiben wird. Die guten, professionellen SprachdienstleisterInnen, die auch so auftreten und agieren, werden sich längerfristig immer durchsetzen. Da sollte man sich von kleineren Rückschlägen wie ein paar KundInnen, die vielleicht etwas unfair verhandeln oder den Preis „drücken“ wollen, nicht ins Boxhorn jagen lassen. Qualität und Mehrwert werden sich immer durchsetzen!

I:

Werden sich Ihrer Meinung nach ÜbersetzerInnen, die hochqualitative Arbeit leisten und auch einen gewissen Mehrwert bieten, demnach in Zukunft nicht nur LaiInnen gegenüber durchsetzen können, sondern sich auch den Maschinen erfolgreich zur Wehr setzen – also
1105 *zumindest solange die Maschinelle Übersetzung qualitativ nicht deutlich besser wird?*

J:

Ja, und ich glaube, selbst wenn die Maschinelle Übersetzung eines Tages deutlich besser sein sollte, werden die menschlichen ÜbersetzerInnen meiner Meinung nach dennoch immer noch punkten können, und zwar mit ihrer Beratungskompetenz. Eine Maschine hat
1110 keine interkulturelle Kompetenz. Sie kann nicht wissen, ob in einem bestimmten Kulturkreis Ironie so oder so funktioniert oder gar nicht. Eine Maschine weiß auch nicht, wie man eine bestimmte Textsorte gestaltet. Sie hat keine Ahnung, ob man einen Marketingtext im angloamerikanischen Raum eher aggressiv gestaltet oder eher zurückgenommen. Das wissen in der Regel eben nur *echte* Menschen. Ich komme hier auf das Beispiel der
1115 AnwältInnen zurück. Wie gesagt, ein Testament oder AGBs hat man auch als LaiIn – der Technik sei Dank – schnell einmal online gefunden. Wenn man es allerdings wirklich absolut richtig und qualitativ hochwertig haben möchte, dann wird man in der Juristerei wie in allen Branchen lieber auf menschliche ExpertInnen zurückgreifen. Die menschliche Beratungskompetenz wird meiner Meinung nach nämlich immer eine wichtige Rolle
1120 spielen.

I:

Diese Tatsache ist für die Translationsbranche sicher sehr positiv zu bewerten. Das heißt, der Beruf der TranslatorInnen ist Ihrer Meinung nach zumindest in absehbarer Zukunft
1125 *nicht bedroht?*

J:

Ja genau, zumindest ist er nicht existenziell bedroht. Aber ich glaube, wir müssen alle wachsam sein und weiterhin daran arbeiten, unsere Vorteile hervorzuheben. Wir müssen allerdings auch dazu bereit sein, uns gegebenenfalls auch ein bisschen anzupassen. Die
1130 neuen technischen Errungenschaften abzulehnen, wird ganz sicher zu nichts führen, denn dann wird diese ganze Entwicklung über uns „drüberrollen“. Gewisse Entwicklungen zu ignorieren, ist nie gut. Das hat man sehr gut am Beispiel von verschiedenen FotoapparatherstellerInnen gesehen, die die Entwicklung der Digitalfotografie ignoriert und teilweise vielleicht auch unterschätzt haben. Technischen Fortschritt zu ignorieren,
1135 das geht nicht. Man kann und darf bestimmte technische Entwicklungen einfach nicht von vornherein ablehnen. Das geht nicht! Man muss immer versuchen „dranzubleiben“. Man muss schauen, wie man die Vorteile der Technik am besten nutzen kann und wie man mit gewissen Herausforderungen der Technik umgeht, um diese in Chancen für sich selbst umzumünzen.

1140 **I:**

Das ist wirklich ein sehr schönes Schlusswort für dieses Interview, für das ich mich bei Ihnen ganz herzlich bedanken möchte. Vielen Dank für Ihre vielen interessanten Einblicke und Erläuterungen!

J:

1145 Gern geschehen! Es hat wirklich Spaß gemacht und es war sehr interessant, über dieses für die Translationsbranche wichtige Thema zu diskutieren.

Abstract (Deutsch)

Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Einfluss und den Auswirkungen der Technik auf die Arbeitswelt von TranslatorInnen sowie auf deren Status, Prestige und Image. Die Beschäftigung mit diesem Thema erscheint vor allem im Hinblick auf die berufliche Zukunft von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen relevant, da sie sich immer wieder mit der Frage konfrontiert sehen, ob sie eines Tages von Maschinellen Übersetzungssystemen ersetzt werden. Die oftmals als Bedrohung oder sogar Fluch empfundenen Folgen der Technik beeinflussen außerdem die Wahrnehmung dieser Berufsgruppe in der Öffentlichkeit. Eine weitere zentrale Fragestellung ist daher auch, ob technische Innovationen eher als *Segen* oder eher als *Fluch* angesehen werden beziehungsweise angesehen werden sollten.

Um sich einer möglichen Beantwortung dieser Frage schrittweise zu nähern, wird in der vorliegenden Arbeit zunächst der Begriff der Technik näher beleuchtet, um auf deren Komplexität sowie weitreichenden Auswirkungen auf sämtliche Lebensbereiche, zu denen primär natürlich auch der Beruf zählt, aufmerksam zu machen. Im Anschluss daran folgt nach einem kurzen geschichtlichen Abriss über die wichtigsten technischen Entwicklungen im Bereich der Translationswissenschaft ein Querschnitt einiger allgemeiner technischer Hilfsmittel sowie spezieller Übersetzungstechnologien, wobei im Zuge dessen auch auf zukünftige Möglichkeiten eingegangen wird. Bevor Technik im nächsten Schritt als Einflussfaktor auf das Berufsbild der TranslatorInnen analysiert wird, werden die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehenden soziologischen Konzepte *Status, Prestige und Image* definiert. Anschließend werden die technischen Auswirkungen auf die Arbeitswelt von TranslatorInnen näher beleuchtet, wobei primär der Frage nachgegangen wird, wie Menschen *und* Maschinen bestmöglich zusammenarbeiten können, sodass ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen technische Trends in (berufliche) Chancen für sich selbst verwandeln können. Am Ende des Theorieteils wird schließlich versucht, ein Blick in die Zukunft der TranslatorInnen zu werfen, indem mögliche zukunftsweisende Berufsfelder aufgezeigt werden.

Auf den aus der Literaturrecherche gewonnenen Erkenntnissen aufbauend, wird im Anschluss daran das im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführte qualitative ExpertInneninterview zum Thema „Technik als Segen oder Fluch für TranslatorInnen“

präsentiert. Als Interviewpartnerin konnte dabei mit Mag. Dagmar Jenner, MA, der Präsidentin von UNIVERSITAS Austria, dem Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, eine Expertin gewonnen werden, die sowohl über umfangreiches theoretisches (Insider-)Wissen als auch über jahrelange praktische Erfahrungen verfügt. Sie selbst betrachtet Technik eher als Segen, da im Vergleich zu früher vieles einfacher geworden sei, und zwar sowohl im Alltags- als auch im Berufsleben. Des Weiteren ist die Expertin der Meinung, dass der Beruf der TranslatorInnen zumindest in absehbarer Zukunft nicht bedroht sei, womit sie die bereits im Zuge der Literaturrecherche erkennbare dahingehende Tendenz bestätigt. Daher kann die dieser Arbeit zugrunde liegende Frage, ob Maschinen TranslatorInnen ersetzen werden, wohl immerhin im Hinblick auf die nächsten Jahre abschließend mit Nein beantwortet werden.

Das Ziel dieser Masterarbeit besteht somit unter anderem darin aufzuzeigen, dass ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen sich nicht von neuen technischen Errungenschaften bedroht fühlen sollten. Betrachtet man Technik nämlich als *Segen* sowie Chance und nicht als *Fluch*, kann man diese zu seinem eigenen Vorteil nutzen und sich dadurch auch in Zukunft auf dem Translationsmarkt behaupten.

Abstract (English)

This thesis aims at investigating the many effects of technology on translators' and interpreters' working life as well as on their status, prestige and image. The relevance of researching this topic becomes evident considering the ever-present question whether machine translation will one day render translators obsolete, which, in fact, also highly influences their professional image as perceived by the general public. This thesis therefore focuses on the central question whether technology is, or rather, should be seen as a *blessing* or a *curse*.

To contemplate a possible answer, an introductory chapter first defines and examines technology as well as its far-reaching effects on all – especially occupational – aspects of life. Following a brief historical overview of the most important technological advances in the field of translation and interpretation, electronic tools for translators and interpreters, including machine translation and interpretation, as well as possible future developments are presented. In order to assess the impact of technology on translators' and interpreters' status, prestige and image, these three phenomena are initially studied assuming a sociological perspective. Furthermore, it is discussed in detail how human beings *and* machines can best work together, as the future of translators and interpreters will greatly depend on their ability to transform new technological trends into professional advantages and opportunities. In this context, the thesis also tries to predict what the future might look like for this professional occupation by suggesting some emerging fields.

Based on the aforementioned theoretical findings, a qualitative expert interview was conducted with Mag. Dagmar Jenner, MA as part of this thesis. Being the President of UNIVERSITAS Austria, the national Interpreters' and Translators' Association, and having worked in the language industry for many years, she is a highly experienced and qualified translator and interpreter, who has acquired a comprehensive theoretical as well as practical understanding of the translation market. Following the methodology, the findings of the interview dealing primarily with the effects of technology on translators and interpreters are presented. Summing up Jenner's very insightful statements, it can be concluded that – in her opinion – technology is rather a blessing than a curse. From her point of view, technological progress has indeed facilitated a lot of things. Moreover, the expert believes machines will not threaten the translation and interpretation profession in the

foreseeable future, hence also confirming a tendency which has already been established through researching field-related publications. Based on these revealing theoretical and empirical results, the central question whether machine translation will render translators obsolete can therefore be answered in the negative for at least several more years to come.

Overall, this thesis aims to convey to translators and interpreters alike that they need not and should not feel threatened by new technologies. In fact, they should rather consider technology a *blessing* than a *curse*. Only then will translators and interpreters be able to take full advantage of electronic tools and to effectively compete in the rapidly changing translation market.

Curriculum Vitae

ANGABEN ZUR PERSON

Name	Sabrina Mocosch , Bakk.phil. MA
E-Mail	sabrina.mocosch@hotmail.com
Nationalität	Österreich
Geburtsdatum	03.12.1986

BILDUNGSWEG

Januar 2010 – Mai 2010	<i>Auslandssemester</i> in Paris am Institut supérieur d'interprétation et de traduction (ISIT) im Rahmen des Erasmus-Programmes
seit November 2008	<i>Masterstudium</i> Übersetzen mit Schwerpunkt Fachübersetzen, Universität Wien Sprachkombination: Deutsch-Englisch-Französisch
November 2008 – Juni 2012	<i>Masterstudium</i> Dolmetschen mit Schwerpunkt Konferenzdolmetschen, Universität Wien Sprachkombination: Deutsch-Englisch-Französisch Akademischer Grad: MA (mit Auszeichnung bestanden)
März 2006 – Januar 2010	<i>Diplomstudium</i> Internationale Betriebswirtschaft, Wirtschaftsuniversität Wien
Oktober 2005 – Oktober 2008	<i>Bakkalaureatsstudium</i> Übersetzen und Dolmetschen, Universität Wien Sprachkombination: Deutsch-Englisch-Französisch Akademischer Grad: Bakk.phil.
September 1997 – Juni 2005	<i>Neusprachliches Gymnasium</i> , Bruck an der Leitha Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
September 1993 – Juni 1997	<i>Volksschule</i> , Bruck an der Leitha

BERUFSERFAHRUNG UND PRAKTIKA

seit Mai 2013	Selbstständige <i>Lektorin</i> und <i>Übersetzerin</i> Sprachwerkstatt KG, Bruck/Leitha
seit Januar 2012	<i>Nachhilfelehrerin</i> für Englisch, Französisch, Deutsch (als Fremdsprache), Latein (Schularbeits- vorbereitung, Lernbegleitung, Intensivkurse, Maturavorbereitung, Erwachsenenbildung, Büro- management, KundInnengespräche) Nachhilfecenter Learn for Life, Bruck/Leitha
August 2010 – Juni 2012	<i>Nachhilfelehrerin</i> für Englisch, Französisch, Deutsch, Latein, (Schularbeitsvorbereitung, Lern- begleitung, Intensivkurse) LernQuadrat, Bruck/Leitha
Dezember 2008	<i>Dolmetschpraktikum</i> anlässlich des Afrikaseminars der Diplomatischen Akademie Wien (Flüsterdol- metschen verschiedener Vorträge über die EU) Sprachkombination: Englisch–Französisch
März 2006 – Januar 2010	<i>Nachhilfelehrerin</i> für Englisch, Französisch, Deutsch, Latein, Mathematik (Schularbeitsvorbe- reitung, Lernbegleitung, Intensivkurse) Studienkreis Schodritz & Partner, Bruck/Leitha

BESONDERE KENNTNISSE UND ZUSATZQUALIFIKATIONEN

Sprachkenntnisse	Deutsch (Muttersprache) Englisch (schriftlich und mündlich fließend) Französisch (schriftlich und mündlich fließend) Latein (schriftlich, gut)
Software- & EDV-Kenntnisse	Microsoft Office™ (Word™, Excel™, Power Point™), Internet
Berufsverband	Ordentliches Mitglied bei UNIVERSITAS Austria

Wilfleinsdorf, am 27.09.2017